

Geschichts- und Heimatverein Villingen

Jahresheft XVIII

1993/94



Inhalt

Grußwort	6	<i>Herbert Pleithner</i> Renovierung des Kaiserturms 1992/1993 ..	60
Vorwort	7	<i>Werner Huger</i> Archäologische Ausgrabungen 1992/1993 in der Villingener Gerberstraße	66
<i>Prof. Dr. Dieter Mertens</i> Das Franziskanerkloster in Villingen	9	<i>Joseph Stadler</i> Der Polizei-Baltes	68
<i>Dr. Heinrich Maulhardt</i> Nutzung des ehemaligen Franziskanerklosters heute	24	<i>Eugen Bode</i> Die Memoiren des Ober-Postinspektors Joseph Stadler	73
<i>Andreas Nutz</i> Umriss zu einer Geschichte von Zunftverfassung und Patriziat in Villingen, vornehmlich in der Neuzeit	30	<i>Werner Huger</i> Als Morand Faust Polizeipräsident war. Erinnerungen an das Kriegsende 1945	74
<i>Hermann Preiser</i> Villingen nach dem Dreißigjährigen Krieg .	40	<i>Dr. Wilhelm Binder</i> 80 Jahre alt	78
<i>Dr. Babette Stadie</i> Zur Geschichte der ehemaligen Stadtbibliothek	46	<i>Günter Rath</i> Werner Huger wurde Ehrenmitglied unseres Vereins	80
<i>Barbara von Alvensleben</i> Die Stadtbibliothek heute	53	<i>Günter Rath</i> Das Vereinsjahr 1993 in der Rückschau ...	82
<i>Elmar Fuhrer</i> Renovierung und Sanierung des Villingener Rathauses	54	<i>Michael Tocha</i> Buchbesprechung: Erinnerungen an eine alte Stadt	84
<i>Uta Baumann</i> Blume-Post, ein Begriff für Gastlichkeit im alten Villingen	55	Autorenverzeichnis	86

Das Franziskanerkloster in Villingen

Zur Geschichte seiner baulichen Nutzung

Prof. Dr. Dieter Mertens

1982 konnte der erste Bauabschnitt des großen Unternehmens „Wiederherstellung des ehemaligen Franziskanerklosters in Villingen“ abgeschlossen werden. Dieser erste Bauabschnitt galt der Wiederherstellung des Kirchengebäudes und dem Ausbau zu einem Konzerthaus, was ein sehr kompliziertes Unterfangen gewesen ist. Der glückliche Abschluß wurde von September bis November 1982 mit einer Kaskade festlicher musikalischer Veranstaltungen gefeiert, und die erste dieser Veranstaltungen bildete der „Festakt zur Einweihung“ der zum Konzerthaus umgebauten Kirche.¹⁾ Dieser Festakt galt selbstverständlich einer weltlichen „Einweihung“ im Unterschied zur Konsekration der Kirche im Jahr 1292, mit der der Konstanzer Weihbischof das Gebäude vor sieben Jahrhunderten seiner geistlichen Bestimmung übergab. Fünf von diesen sieben Jahrhunderten lang war die Franziskanerkirche, ihrer ursprünglichen Bestimmung entsprechend, ein konsekrierter, geistlicher Raum. Ebenso lange wurden auch die Konventsgebäude von einer geistlichen Kommunität bewohnt. Hier soll die Geschichte der Nutzung dieser Klostergebäude vorgestellt werden, und darin bilden Jahrhunderte vom 13. bis zum 18. Jahrhundert die erste große Nutzungsperiode. Weil sie die längste ist, soll auf sie ausführlicher eingegangen werden als auf die nachfolgenden Perioden. In der ersten langen Nutzungsperiode ist der Gebäudebestand keineswegs unverändert geblieben. Die Bauten des 13. Jahrhunderts haben Erweiterungen erfahren, so insbesondere im späteren 15. Jahrhundert durch den Kreuzgang. Andererseits ist der alte Konventsbau während des Spanischen Erbfolgekrieges bei der Beschießung Villingens durch das Heer Tallards im Juli 1704 so stark getroffen worden, daß der Guardian

Adrian Funk, der darüber berichtet, klassisch gebildet, wie er war, die Zerstörung Trojas zum Vergleich heranzog.²⁾ Die Konventsbauten waren weitestgehend ruiniert, von der Kirche das Dach und Gewölbe des Chores sowie das Dach des Langhauses zerstört. Zwischen 1705 und 1714 ließen die Mönche einen neuen und, wie ein vergleichender Blick auf die vielfach herangezogene Federzeichnung aus dem Ende des 17. Jahrhunderts zu erkennen gibt, sehr viel großzügigeren Konventsbau errichten und stellten Langhaus und Chor wieder her, wobei letzterer jedoch nur flach gedeckt und nicht mehr, wie zuvor, eingewölbt wurde. Dieser großdimensionierte Konventsbau des 18. Jahrhunderts ist es, der zusammen mit der Kirche die späteren Umnutzungen erlebte und der nunmehr wiederhergestellt ist. Entsprechend diesen Nutzungsperioden sollen die nachfolgenden Ausführungen gegliedert werden, ein Kapitel „Von Assisi nach Villingen“ soll sie einleiten. Der 2. Abschnitt heißt „Das Kloster in der Stadt – ein Kloster für die Stadt“ und behandelt die fünf franziskanischen Jahrhunderte; es folgt „Das Kloster als Kaserne“ und „Das Kloster als Spital“.

1. Von Assisi nach Villingen

Im Jahr 1267 wurden die Franziskaner nach Villingen gerufen. Der heilige Franziskus war damals bereits seit vierzig Jahren tot, und sechzig Jahre war es her, daß er öffentlich der Welt abgesagt und sich in einem spektakulären Akt zu einem Leben der Christusnachfolge in freiwilliger Armut bekannt hatte, ein Akt, der am Anfang der franziskanischen Bewegung steht. Dies war wohl 1206. Der Sohn des reichen Tuchhändlers Pietro Bernardone aus Assisi und der wohl aus der Picardie stammenden, vielleicht adeligen

Donna Pica, der den Taufnamen Giovanni trug, von seinem Vater aber Francesco, „Franzose“, gerufen wurde, sagte sich öffentlich in spektakulärer Weise vor dem Bischof von Assisi und einer Menge Leute von seinem Vater los. Nicht seinen Übernamen legte Giovanni alias Francesco damals ab, im Gegenteil, der Name Francesco blieb ihm und ging auf die von ihm initiierte Bewegung – die franziskanische Bewegung – und den daraus hervorgegangenen Orden – den Franziskaner-Orden – über. Franziskus gab seinem Vater vielmehr die Kleider zurück zum Zeichen, daß er dessen Welt, die bisher auch die seine gewesen war, und seine bisherige Lebensweise ablegte, um nunmehr „nackt dem nackten Christus zu folgen“, das heißt: in völliger Armut die Nachfolge des Gekreuzigten zu üben. In der Oberkirche San Francesco in Assisi hat Giotto um 1300 diese Szene gemalt gemäß der *Legenda maior* des Hl. Bonaventura, des Ordensgenerals der Franziskaner von 1257 bis 1274. Auf der linken Bildseite steht vor einer Menge Leute der Vater, die Kleider des Sohnes schon über dem Arm, und blickt grimmig, ja fassungslos auf Franz. Der aber schaut ihn nicht an; er steht dem Vater wohl gegenüber, doch ist er durch einen leeren Raum von ihm getrennt; sein Blick und seine gebetsweise aneinandergelegten Hände richten sich, wie es die Franziskus-Erzählungen besagen, nach oben über den irdischen Vater hinweg zum Vater im Himmel, während der Bischof mit seinem Pluviale, dem weiten Chormantel, die Blöße Franzens verhüllt. Franz „verließ die Welt“, wie er später in seinem Testament schreibt. Er betrat „den Weg verachteter Armut, erniedrigender Buße und skandalereggender Absonderlichkeit“. ³⁾ Von den Gefährten, die sich ihm anschlossen, verlangte er ein Leben, das sich nicht um das Morgen kümmert, nicht um das Dach über dem Kopf und nicht um Essen und Trinken, und er schickte sie zu predigen aus ohne Stock und Schuhe und ohne Reisegeld. ⁴⁾

Als Graf Heinrich von Fürstenberg 1267/1268 die Söhne des Hl. Franz nach Villingen rief, „in unsere Stadt (*castrum, villa*) Villingen“, da

wandte er sich an den Amtsträger eines etablierten und durchorganisierten Ordens, an den Bruder Albert, Minister (d. i. der Provinzial) des Ordens der Minderbrüder in Oberdeutschland. ⁵⁾ Das Schreiben des Villingener Stadtherrn an den Bruder Albert läßt keinen Gedanken aufkommen an Waldeinsamkeit und Vogelpredigt, an unorganisiertes Hausen und Beten in Höhlen, an die Sorglosigkeit der Lilien auf dem Felde, vielmehr ist die Rede von einem Haus (*domus*), das die Brüder übernehmen können oder neu erbauen sollen, von Grundstücken, die sie jetzt und künftig nutzen werden, von Rechten und Freiheiten, Statuten und Gewohnheiten eines Ordens – eines Ordens, der schon so viele Niederlassungen in Deutschland besaß, daß er sie 1239 organisatorisch in vier Provinzen einteilte, in die kölnische, die sächsische, die österreichische und eben die oberdeutsche, die ihrerseits seit 1260 in sechs Kustodien untergliedert war. Zur Bodensee-Kustodie (*Custodia Lacus*), welcher die Villingener Gründung zugeordnet wurde, gehörten damals die Konvente in Lindau (1239/1240), Konstanz (1240), Zürich (nach 1240), Luzern (nach 1240) und Schaffhausen (1262) – gleichzeitig mit Villingen ist Überlingen (1267), wenig später (1280) ist Burgdorf (Kanton Bern) und erst in großem Zeitabstand sind die Klöster auf dem Viktorsberg (Bezirkshauptmannschaft Feldkirch; 1370) und in Hausach im Kinzigtal (1475) hinzugekommen. ⁶⁾

Assisi 1206 und Villingen 1267 – der Unterschied zwischen dem Auszug des Franziskus aus der Welt und dem Einzug der Franziskaner in Villingen, zwischen dem unbehausten Franz von Assisi und den mit Haus- und Grundstücksangeboten nach Villingen gelockten und im Jahr darauf, 1268, hier seßhaft gewordenen Franziskanern erscheint riesengroß und kaum zu überbrücken. Tut sich hier nicht ein Gegensatz auf? Handeln die Franziskaner von 1267/1268 noch im Sinn des Franziskus? Franziskus hat ein frühchristliches Asketentum erneuert, das noch nicht auf Organisation und Gehorsam gegründet und gesellschaftlich noch nicht integriert war. Er hat

aber gleichzeitig seine Anhänger zu Predigt und Seelsorge in die Städte gesandt. Die Spannung zwischen Selbstheiligung und Seelsorge, zwischen dem Auszug *aus* der Welt und den Erfordernissen einer organisierten und in Kirchenräumen geübten Seelsorge *in* der Welt führte schon zu Lebzeiten des hl. Franz zu Konflikten unter den Anhängern, d. h. in dem seit 1209 sich allmählich ausformenden und gleichzeitig rasch ausbreitenden Orden, der 1223 mit einer päpstlich approbierten Regel versehen wurde. Diese - freilich fragmentarische und weiterer Auslegung bedürftige - Regel hat den grundlegenden Konflikt nicht beseitigt. Franz hat den geistlichen Sprengsatz seines charismatischen Asketentums nie ganz entschärft, so daß immer neue franziskanische Gruppen den Anspruch erhoben, die wahren Intentionen des hl. Franz zu erfüllen, und immer neue Abspaltungen und Reformbewegungen die Geschichte des Franziskanerordens bestimmten. Über Kirchen- und Konventsbauten hatte Franziskus in seinem Testament, sie zwar billigend, aber die Billigung doch wieder doch einschränkend, geschrieben: „Die Brüder mögen sich hüten, Kirchen und Unterkünfte und alles, was sonst noch für sie errichtet wird, anzunehmen, wenn sie nicht, wie es sich gehört, der heiligen Armut gemäß sind, deren Einhaltung wir in der Regel versprochen haben, und sie sollen dort immer nur gastweise wohnen wie Fremdlinge und Pilger.“⁷⁾ Als die Franziskaner nach Villingen gerufen wurden, leitete der große Bonaventura den Orden, der neben dem Dominikaner Thomas von Aquin in Paris Theologie gelehrt hatte und wie kein zweiter die Hinwendung der Franziskaner zur theologischen Wissenschaft verkörpert, ein neues, von Franziskus selber nicht vorgelebtes Element. Bonaventura hat die auseinanderstrebenden Flügel der franziskanischen Bewegung wieder zusammengeführt und den Orden als sein „zweiter Gründer“ konsolidiert. Er hat in Fortführung der Konzessionen des Franziskus-Testaments die Errichtung von Konventsgebäuden verteidigt und dabei allgemeine Bauvorschriften formuliert. Erlaubt ist

nach Bonaventura nur, was notwendig, vernünftig und zweckentsprechend ist. Überflüssiges, Vorwitzig-Erlesenes, Weltliches, der Armut nicht entsprechendes Bauen und Ausstatten ist verboten, also ein Übermaß an Länge, Breite und Höhe, erlesene Malereien, Schnitzereien, Verglasungen, Säulen. Nur gastweise zu wohnen, gilt als eine Frage der Einstellung, nicht des Besitzrechtes. Laut Bonaventura ist überflüssiger baulicher Aufwand eine fünffache Sünde: Er bedeutet eine Verletzung des Armutsgelübdes, gibt ein schlechtes Beispiel im Orden, verstrickt die Brüder in unnütze weltliche Geschäftigkeit, beraubt die Armen der ihnen zustehenden Almosen und führt zu überzogener Betteltätigkeit, wodurch die Sympathien der Bevölkerung und die Chancen der Seelsorge aufs Spiel gesetzt werden.⁸⁾

Am 15. Januar 1268 wurde in Villingen der Start für die Bautätigkeit der Brüder freigegeben. Graf Heinrich I. von Fürstenberg, der Begründer der heute noch existierenden Fürstenberger Linie und große Förderer Villingens, seit dem Ende der Stauferherrschaft 1254 faktisch der Stadtherr, der 1257, zehn Jahre vor den Franziskanern, schon die Johanniter in die Stadt geholt hatte⁹⁾, stellte in einer Urkunde fest, daß die Franziskaner auf seiner und seiner Frau Agnes dringende Aufforderung, dazu im Einverständnis und mit Bitten der Bürger Villingens, geholt worden seien, daß ihnen ferner keinerlei Auflagen gemacht werden - also weder bezüglich der mit der Pfarrkirche konkurrierenden Seelsorge noch etwa bezüglich der notwendigen Bauten -, daß sie vielmehr ganz nach den Regeln, Gewohnheiten und Freiheiten ihres Ordens handeln dürften und daß die Grundstücke, die sie jetzt und künftig innehaben werden, und die Wege innerhalb des Mauerrings, die an ihre Grundstücke anstoßen, von allen Lasten und Auflagen befreit seien.¹⁰⁾ Der Stadtherr war zweifellos der Eigentümer der Grundstücke, die den Franziskanern gegeben wurden - nicht übereignet, sondern zum Nießbrauch (*ad usum vestri ordinis*) überlassen, denn der Orden als ganzer verstand sich als

arm, nicht nur seine einzelnen Mitglieder. Den Stadtherrn Graf Heinrich und seine Frau Agnes nannte denn auch eine Inschrift, die später, nach der Fertigstellung des Chores, auf dessen östlicher Innenwand angebracht wurde.¹¹⁾ Von den Bürgern Villingens sprach die Inschrift nicht, sie galten also nicht als Mitstifter. Doch ihr Einverständnis, das die Urkunde festhält, war nötig, weil der Mauerring eben den Raum umschloß, in dem neben dem Stadtherrn die Bürgerschaft mitbestimmte und den die Bürgerschaft in zunehmendem Maß als ihren Rechtsraum ansah, aus dem aber mit nun der Ansiedlung der Franziskaner ein Teil herausgenommen, einer geistlichen Kommunität ein Stück „stadtrechtsfreien“ Raumes zugebilligt wurde.

2. Das Kloster in der Stadt – ein Kloster für die Stadt

1268 konnte also mit dem Bau einer Kirche und eines Konventsgebäudes begonnen werden sowie mit der Anlage eines Friedhofs. Ein erster Bauabschnitt deutet sich an, der sich möglicherweise auf das Langhaus bezieht: 1275 können fünf Altäre und der Friedhof geweiht werden (*cimiterium apud fratres Minores in Villingen et quinque altaria*).¹²⁾ Damals hatten – wie Grabungen von 1943 ergeben haben – drei Häuser, die anscheinend ohne Fundamentierung bloß auf Holzschwellen errichtet waren, der Anlage des Friedhofs weichen müssen.¹³⁾ Häuser zählten ja nicht generell zu den Immobilien, es gab durchaus Holzhäuser, die zerlegbar und transportabel waren und darum den Mobilien zugerechnet wurden. 1292 endlich waren Kirche und Konventsbau der Franziskaner fertiggestellt. Am 27. April jenes Jahres, dem Sonntag Jubilate, vollzog der Konstanzer Weihbischof Bonifacius, ein Augustinereremit, die Einweihung der Kirche.¹⁴⁾ Er tat dies vermutlich im Beisein von Brüdern aus allen Konventen der oberdeutschen Provinz. Denn das Provinzialkapitel dieses Jahres fand in Villingen statt, und ein Sonntag Ende April oder Anfang Mai, Jubilate oder Cantate, ist ein durchaus üblicher Versammlungstermin für die Provin-

zialkapitel. Der Weihetermin dürfte von dem Kapitelstermin bestimmt worden sein, nicht umgekehrt. Zum oberdeutschen Provinzialkapitel hatten sich die Kustoden der sechs Kustodien Elsaß, (Mittel-)Rhein, Basel, Bodensee, Schwaben und Bayern einzufinden, die vom Provinzialberufene Brüder sowie gewählte Vertreter der Konvente, d. h. Vertreter von etwa einem halben Hundert Franziskanerklostern von Friedberg in der Wetterau und Frankfurt am Main bis Freiburg im Üchtland, von Kaiserslautern und Saarburg, bis Würzburg und Bamberg, von Straßburg und Rufach im Elsaß bis Regensburg, Landshut und München.¹⁵⁾ Graf Heinrich, der Gründer des Villingener Klosters, war schon 1284 gestorben, er hatte sich zwar in Villingen begraben lassen, aber nicht auf dem Friedhof der Franziskaner oder gar in deren Kirchenbaustelle, sondern beim Münster.¹⁶⁾ Die Inschrift an der Ostwand des Chors der Franziskanerkirche, die an Graf Heinrich und seine Frau Agnes erinnert,¹⁷⁾ könnte 1292 angebracht worden sein, könnte aber wegen der Verwendung des Wortes *monasterium* (Kloster) sehr wohl auch jünger sein. Die Franziskaner des 13. Jahrhunderts wollten nicht wie die traditionellen, seßhaften Orden sein, auch wenn sie ihnen in Wirklichkeit in vieler Hinsicht ähnlicher wurden, und vermieden es, ihre Männerkonvente als *monasteria* zu bezeichnen; lieber sprachen sie von *loca*, Niederlassung, oder *domus*, Häusern.¹⁸⁾ Von einem Haus (*domus*), das die Brüder übernehmen oder das für sie gebaut werden sollte, sprach auch Graf Heinrich von Fürstenberg, als er die Brüder 1267/1268 nach Villingen rief. Die Datierung der Inschrift hängt natürlich auch davon ab, ob der Chor gleichzeitig mit dem Langhaus, der Kirchenhalle, erbaut worden ist. Ungewöhnlich wäre das nicht. So wurde die Würzburger Franziskanerkirche, erbaut von 1250 bis 1291, sogar mit dem Chor begonnen, einem rechteckigen, aber eingewölbten Chor. In Rufach, wo die Franziskanerkirche zur selben Zeit entstand, hat der Chor hingegen ebenso wie in Villingen einen Fünf-Achtel-Schluß, ist aber flach gedeckt, obwohl doch eine polygonale Brechung des

Chorschlusses in den Bereich des Gewölbebaues gehört.¹⁹⁾ Die Wände des Villinger Chores werden von Strebebfeilern gestützt, und dies macht doch nur Sinn, wenn auch eine Einwölbung vorhanden war. Der drei Joch lange, polygonal geschlossene und auch gewölbte Chor (und zwar auf Konsolen gewölbt, nicht wie bei den Dominikanern auf Diensten, die bis nach unten reichen) begegnet in Franziskanerkirchen zuerst in Freiburg im Üchtland und in Freiburg i. Br. und wird in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts die spezifisch franziskanische Form des Chors.²⁰⁾ Dem dürfte der Villinger Chor wohl entsprochen haben. Das Villinger Langhaus, ein einschiffiger Saal, unterscheidet sich von den Langhäusern der eben genannten gleichzeitigen Franziskanerkirchen, denn diese haben allesamt drei Schiffe. Für Villingen könnte Lindaus Franziskanerkirche als Vorbild gedient haben, ehemals eine Saalkirche – im 19. Jahrhundert zum Theater umgestaltet. Deren Chor ist allerdings erst nachträglich, im 14. Jahrhundert gebaut worden. Finanziert wurde die ausgedehnte Bautätigkeit der Villinger Franziskaner unter anderem durch die 1268, 1270, 1275 und 1281 gewährten Ablässe und natürlich durch den Bettel der Mönche in Stadt und Land. Um ein Beispiel zu nennen: Der 1275 bei der ersten Altar- und Friedhofsweihe gewährte Ablass bezog sich allein auf den 1. Mai, der als Kirchweihtag festgesetzt wurde, und besagte: Wer an diesem Tag und den nachfolgenden acht Tagen in wahrhaft reuiger Gesinnung die – irgendwie noch unfertige – Franziskanerkirche besucht (die Urkunde spricht von *locus*, Niederlassung) und die Messe hört, der erhält von jedem der fünf geweihten Altäre einen Nachlaß der Sündenstrafen von einem Jahr von läßlichen und von 40 Tagen von schweren Sünden.²¹⁾ Der Bettel in Stadt und Land durfte, wir hörten es schon von Bonaventura, grundsätzlich nicht überstrapaziert werden; und es bauten in Villingen nicht nur die Franziskaner. Das Münster wurde nach dem Brand von 1271 wiedererrichtet, das Heilig-Geist-Spital beim Münster baute mit Hilfe eines Ablasses von 1286, die Schwestern

der Vetersammlung besaßen Ablassbriefe von 1255 und 1294.²²⁾ Überhaupt wurden in vielen Städten Kirchen gebaut: Franziskaner-, Dominikaner-, Augustinereremitenkirchen, Klarissenklöster und Dominikanerklöster mit ihren Kirchen und noch anderes mehr. Daß viele dieser Kirchen lange Bauzeiten haben, kann u. a. wegen der Gleichzeitigkeit großer Unternehmungen, die alle finanziert sein wollten, nicht verwundern. Die Konsekrationshandlung des Konstanzer Weihbischofs vom Sonntag Jubilate des Jahres 1292 bezog sich auf die Kirche und – noch einmal – den Friedhof. Die Konventsgebäude waren sicherlich ebenfalls fertig und beherbergten die große, vermutlich über hundert Personen zählende Versammlung des Provinzialkapitels. Den Bürgern der Stadt Villingen präsentierte sich das Franziskanerkloster in seiner Funktion für den Orden. Und diese Funktion – Ort des Provinzialkapitels zu sein – hat es in seiner 500-jährigen Geschichte insgesamt 26 mal erfüllt: das zweite Mal erst wieder 1406, nach 116 Jahren, doch im 15. und 16. Jahrhundert im Durchschnitt alle 12 Jahre, danach im Schnitt alle 20 Jahre.²³⁾ Die Beherbergungskapazität des Klosters muß also schon vor dem Neubau der Konventsgebäude im 18. Jahrhundert beträchtlich gewesen sein. Wenn die habsburgischen Landesherren in Villingen logierten, taten sie dies bei den Franziskanern.²⁴⁾ Die Franziskaner waren im 16. und beginnenden 17. Jahrhundert mehrfach bereit und in der Lage, Teilen der Freiburger Universität Unterkunft und Unterrichtsräume und gewiß auch die Benutzung ihrer Bibliothek zu bieten, wenn nämlich in Freiburg die Pest ausgebrochen war und man Zuflucht suchte in der hochgelegenen Schwarzwaldstadt mit der gesünderen Luft.²⁵⁾ Diese Funktion des Klosters für den Orden, die Herrschaft und die vorderösterreichische Universität waren, schaut man auf den Alltag, doch die Ausnahme. Die Regel war vielmehr, daß das Kloster Funktionen für die Stadt und ihr Umland ausübte: potentiell für jeden einzelnen und für Gruppen und außerdem für die Kommune. Diese Funktionen lassen sich rasch auf-

zählen: Die Hauptsache des Klosters ist seine Kirche, und diese ist ein Ort der *Predigt* und der Liturgie; der Kirchenraum ist von der *Predigt* her gedacht: der schlichte Saal ohne geheimnisvolle Nischen, dämmrige Nebenkappen oder sich selbstständigende Querschiffarme und Vorhallen ist architektonisch ganz auf die Situation der öffentlichen Rede, den Hör- und Blickkontakt zwischen Redner und Zuhörern ausgerichtet. Als Ort der *Liturgie*, der Messe, speziell auch des Gedächtnisses der Verstorbenen in Messe, Chor- gebet und Prozession, als Ort der Beichte, des Totengedächtnisses, der gemeinschaftlichen und privaten Andacht wendet sich das Kloster mit seiner Kirche und dem Friedhof im Prinzip an alle in der Stadt, aber auch an die Menschen im Umland z. B. in den sog. Termineien, den Bezirken, wo die Mönche betteln und als Gegenleistung für die materielle Gabe ihr Gebet anbieten, das sie durch ein frommes, asketisches Leben bei Gott angenehm und wirksam zu machen versprechen. Die Verbindung zwischen den gläubigen Wohltätern und den Franziskanern wird anschaulich und greifbar deutlich, wenn man im Archiv die Reste des um 1400 angelegten pergamentenen *Jahrzeitbuches* in die Hand nimmt, das einmal kalendarisch das ganze Jahr hindurch die Personen aufgeführt hat, deren die Brüder im Gebet gedenken sollten. Acht zerschnittene Blätter umfaßt es noch, mehr ist nicht erhalten, weil das Pergamentbuch im vergangenen Jahrhundert zum Lederpreis an einen Klaviertischler versteigert war, der das Pergament für die Belederung der Hämmer gut gebrauchen konnte.²⁶⁾ Das später für das Stadtarchiv zurück- erworbene Fragment verzeichnet Bürger und Adelige, weltliche und geistliche Personen, unter den letzteren insbesondere Schwestern. Noch diese Reste, die erhalten sind – die Jahrgedächtnisse bloß von November und Dezember –, zeigen hinreichend deutlich, daß die Anziehungskraft des Klosters auf alle sozialen Schichten beträchtlich gewesen ist. Gewiß gab es nicht wie anderenorts die Konkurrenz der Dominikaner, denen sonst die vermögenden Schichten in

stärkerem Maße zuneigten, aber die Villingen Johanniter haben den Franziskanern offenkundig einen Teil des Adels überlassen müssen. Die Reste des *Jahrzeitbuches* vermitteln auch den Eindruck, der sich andernorts bei günstigerer Überlieferungslage statistisch ermitteln läßt, daß die Frauen unter den Wohltätern stärker vertreten sind als die Männer und auch mehr Frauen als Männer sich auf dem Franziskanerfriedhof begraben ließen. In Notzeiten stieg die Zahl der Stiftungen gewöhnlich an. So ist es sicherlich kein Zufall, daß die älteste erhaltene Urkunde über eine *Jahrzeitstiftung* aus dem Jahr 1349 stammt, als die große Pest über ganz Europa und auch durch Villingen zog und hier 3500 Tote zurückließ, darunter 500 schwangere Frauen.²⁷⁾ Auch die größte aller Villingen *Jahrzeitstiftungen* – die Überlebenden der Pest bildeten sie zugunsten der Pestopfer aus deren Hinterlassenschaft – war bei den Franziskanern angebunden.²⁸⁾ *Jahrzeitstiftungen* haben eine geistliche wie auch eine wirtschaftliche Seite. Die Fürbitte für das Seelenheil des Stifters macht diesen in der Liturgie der Klosterkirche, ja im Chorraum der Brüder selbst gleichsam gegenwärtig, wenn nämlich am *Jahrzeittag* sein Name aufgerufen und seiner in der Messe gedacht, wenn sein Grab besucht wird, das sich in oder bei der Kirche oder im Kreuzgang befindet (*uber das grab gon und visitieren mytt gebett und röch [Weihrauch] nach gewonlich bruch unsers gozhüß*).²⁹⁾ Umgekehrt machen die den Franziskanern übergebenen Einkünfte aus Liegenschaften – Wiesen, Äckern, festen Häusern – die Brüder außerhalb des Klosters präsent als Bezieher von Veesen und Pfenningen, von Natural- und Geldrenten. Und wenn sie die ihnen übergebenen Gelder *interessierlich*, d. h. verzinslich (zu 5%) anlegten bei der Stadt, den Fürstenbergern, bei privaten Gläubigern in Villingen selbst, im österreichischen Bräunlingen, in den komturischen, zur Johanniter-Kommende gehörigen Dörfern Dürnheim, Weigheim, Obereschach und Neuhausen, im fürstenbergischen Donauschingen, im rottweilischen Deißlingen, im württembergischen Kappel (Gemeinde Niedereschach),

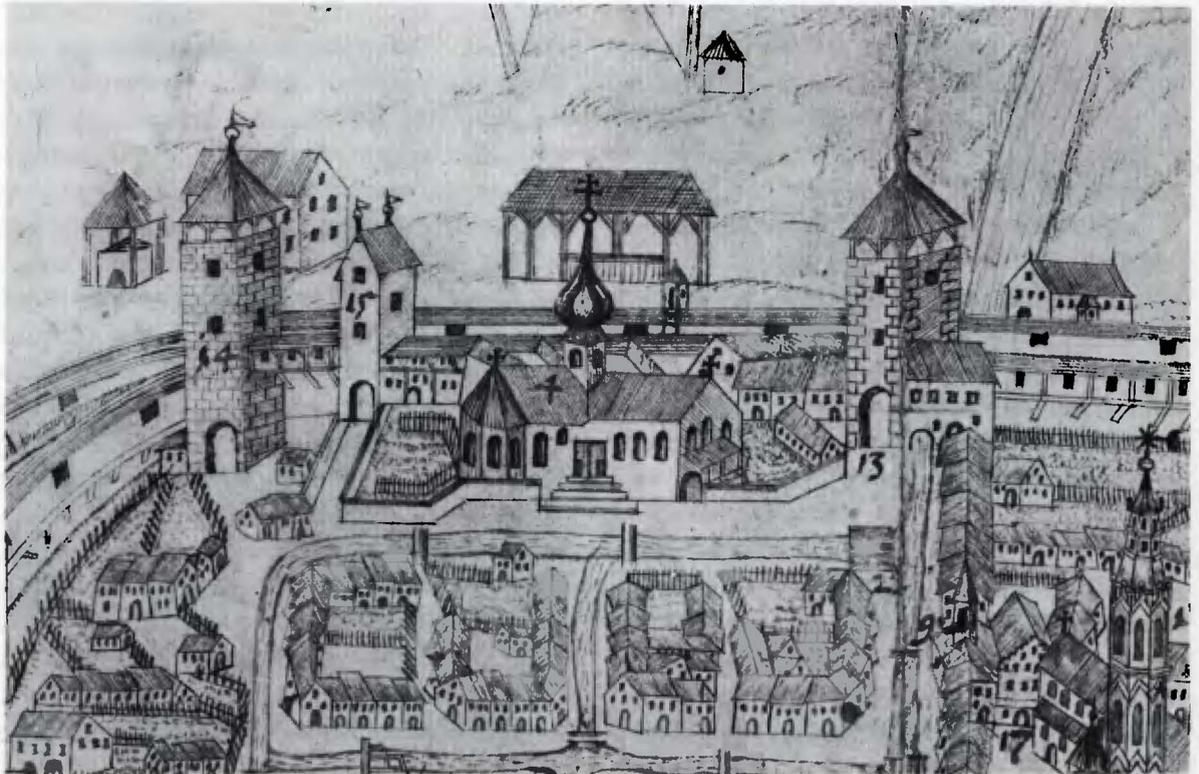
dann knüpften sie geldgeschäftliche Fäden zur Bevölkerung des umliegenden Landes.³⁰⁾

Die *Bruderschaften* banden mehrere Villinginger Personengruppen besonders eng mit Kirche und Kloster der Franziskaner, die Bruderschaften repräsentierten sich auf dauerhafte Weise in und bei der Kirche. Sie hatten besondere Altäre. Und auf dem Friedhof oder gar im Kreuzgang ließen sie sich Begräbnisplätze möglichst dicht an der Kirche vertraglich zusichern. Die Sebastiansbruderschaft versammelte sich am Marienaltar, die Bruderschaft der Hufschmiedknechte am Elogiusaltar (beide Altäre auf der Ostseite), die Schneider am Franziskusaltar und die Weber am Severusaltar (auf der Westseite). Die Hufschmiedknechte durften sich bei der inneren Pforte bestatten lassen und die Schneider beim Eingang zur Kirche. Vom 16. bis 18. Jahrhundert kamen drei oder vier ganz andere, nämlich nichtzünftische Bruderschaften hinzu, die sich der Pflege bestimmter Frömmigkeitsformen widmeten: die Passions-

die Franziskus-, die Antonius-von-Padua-Bruderschaft und die von den fünf Wunden Christi, vielleicht eine Erneuerung der Passionsbruderschaft.³¹⁾

Aus Predigt und Liturgie sind die *Passionsspiele* hervorgegangen, zu deren kontinuierlicher, wengleich nicht jährlicher Pflege sich am Katharinentag (25. November) 1585 die erwähnte Passionsbruderschaft zusammenschloß. Der Prolog des ältesten erhaltenen Textbuchs, das ein Mitglied der Bruderschaft 1599 verfaßt hat und nach dem bis in das 17. Jahrhundert gespielt wurde, gibt darüber Auskunft.³²⁾ Das Passionsspiel fand normalerweise im Garten an der Südseite des Franziskanerklosters statt, 142 Spieler wurden benötigt. Das Erdbeben beim Kreuzestod Christi wurde mit Böllerschüssen von der Brigachbrücke her simuliert; damit Felsen zerspringen und Gräber sich öffnen, gab es Kulissen mit entsprechenden technischen Vorrichtungen. Die Aufführungen konnten so angelegt sein, daß sie

Das Franziskanerkloster Villingen aus der Vogelperspektive, ca. 1650.



mehrere Tage dauerten - 1768 von Kardienstag bis Karfreitag einschließlich einer nächtlichen Prozession und der Kreuzigungsdarstellung auf dem Marktplatz -, sie waren ein weithin beachtetes Ereignis. Im 18. Jahrhundert, als die erhaltenen bemalten Holzkulissen durch Johann Sebastian Schilling, der auch das Kirchenschiff ausmalte, hergestellt wurden, verfaßten die Franziskanerpatres neue Dramentexte: Meinrad Schwarz (1718) und Exuperius Weizenegger (1742). Jetzt fanden die Aufführungen immer häufiger im geschlossenen Raum, nämlich in der Franziskanerkirche statt, z. B. 1742 und 1766 mit der Begründung, das auf- und wieder abschlagbare hölzerne Theater sei baufällig und das Wetter kalt. Die heutige kulturelle Nutzung des Kirchenraumes deutet sich an, den Franziskanern hat das freilich ein schlechtes Gewissen gemacht. Das durchschlagende Argument lautete: Wenn die Franziskaner nicht ihre Kirche zur Verfügung stellen, werden die Spiele in das Theater der Benediktiner verlegt. Um das größere Übel, die Abwanderung der Spiele, zu vermeiden, ist das kleinere Übel zu wählen.³³⁾ Nachdem der Josephinismus 1769/1770 den Passionsspielen ein Ende gemacht hatte, rügten die Franziskaner in einem 1771 zu Ehren der hl. Katharina aufgeführten Drama den *indifferentismus in vita moderna politica*.³⁴⁾ Doch eine Wiederzulassung der Passionsspiele erreichte die Bruderschaft nicht.

Die Patres Schwarz und Weizenegger, die Verfasser der jüngeren Dramentexte, waren Lehrer, der eine für Philosophie, der andere für Rhetorik, an dem *Gymnasium* der Franziskaner.³⁵⁾ Dieses war 1650 auf Bitten der Kommune errichtet und 1711 um eine Oberstufe erweitert worden und bestand bis 1774, als die Vorderösterreichische Regierung es mit dem konkurrierenden Gymnasium der Benediktiner in deren Kloster zusammenlegte. 124 Jahre lang hat das Franziskanerkloster den Villingern also auch als gymnasiale Ausbildungsstätte gedient. Theaterspielen war Bestandteil der rhetorisch-literarischen Ausbildung, und deshalb haben die Schüler - im 18.

Jahrhundert in dem auf- und abbaubaren Theater - regelmäßig Komödien - d. h. nicht Stücke zum Lachen, sondern mit gutem, erhebenden Ausgang wie die Passion, die darum auch Passionskomödie hieß - gespielt, welche zumeist von den Patres verfaßt waren. Freilich haben die Franziskaner auch schon vor 1650 Schüler unterrichtet - schon 1398 und 1436 ist von Schülern die Rede³⁶⁾ -, gewiß, wie es üblich war, vor allem im Psalmensingen und in anderen liturgischen Funktionen.

Ziehen wir ein Zwischenresümee dessen, wodurch die Franziskaner mit ihren Gebäuden - Kirche und Kloster - und dem Friedhof den Villinger Bürgern gedient und sich der Stadt verbunden haben, dann kommt die ganze Fülle der in Konkurrenz mit dem Münsterklerus ausgeübten geistlichen Funktionen in den Blick: der Sakramentenspendung, Liturgie und Predigt, des Begräbniswesens und des Totengedächtnisses und der Betreuung von Bruderschaften, aber auch die Funktionen im Bildungswesen, in der Frühneuzeit vor allem im höheren, in Gymnasium und Theater. Die konkrete Rolle des Asylrechts - das Franziskanerkloster, das ja nicht dem Stadtrecht unterlag, konnte Verurteilte und Gefängisausbrecher vor dem Strafvollzug schützen - bliebe noch zu untersuchen, das Recht ist gelegentlich belegt in der Wahrnehmung durch Delinquenten wie in Bestreitung durch die Stadt, seine konkrete Bedeutung ist schwer zu ermesen, es scheint im Rechtsleben der Stadt daher nicht nebensächlich gewesen zu sein.

Doch das war noch nicht alles. Wenn die Franziskaner, wie beschrieben, in ein solch enges Verhältnis zur Stadt getreten sind, wenn die Mönche, die doch einem mobilen Orden verpflichtet waren, ohne nicht an einen bestimmten Ort, an eine bestimmte Niederlassung gebunden zu sein, zu einem integrativen Bestandteil der Stadt geworden sind, sozusagen zu einem Stück Villingen, dann stellt sich die Frage, ob am Ende nicht die Stadt der bestimmende Teil gewesen ist und die Stadt sich das Kloster dienstbar gemacht und gleichsam einverleibt hat.

In der Tat hat das Gewicht der Stadt ständig zugenommen. Die weitgehende Entmachtung der Fürstenberger zu Beginn des 14. Jahrhunderts und der Herrschaftswechsel zu den Habsburgern – die ja ferne Herren waren und den Städten Vorderösterreichs deutlich mehr Autonomierechte gewährten als z. B. die württembergischen Grafen und Herzöge ihren Amtsstädten, denen sie stets bestimmend nahe waren³⁷⁾ –, die Veränderungen auf der landesherrlichen Ebene ließen in Villingen das Dreierverhältnis Fürst-Kommune-Kloster praktisch zusammenschrumpfen zu dem Zweierverhältnis Kloster-Kommune. Bürgermeister, Schultheiß und Rat rückten anstelle des Landesherrn zu Konservatoren, Schutz- und Schirmherren des Klosters auf.³⁸⁾ Dem Kloster fehlte darum ein Rückhalt, wenn ihn der Orden nicht bot. So nutzte die Kommune schon bald, seit dem Ende des 13. Jahrhunderts, die Franziskanerkirche für die jährliche Verlesung des Stadtrechts und für die Ratswahl, also für ihre kommunalen Angelegenheiten; 1295, während der Umbruchszeit der Villingener Stadtverfassung, hinderten die Bürger gewaltsam die Anwendung der Disziplinargewalt der Guardians gegenüber einem Mitbruder, zugleich leiblichen Bruder des Provinzials, der vielleicht aus Villingener Patriziatkreisen stammte;³⁹⁾ der Pfleger, der die Geldgeschäfte der Franziskaner abwickelte, weil diese es selber aufgrund ihrer Regel nicht durften, und dem der Guardian jährlich Rechnung legte, war niemand anders als der Bürgermeister; die Stadt war bevorzugter Geschäftspartner bei der Anlage von Kapital, sie zahlte im 18. Jahrhundert nur 4% anstatt der üblichen 5% Zinsen;⁴⁰⁾ die Inanspruchnahme des klösterlichen Asylrechts⁴¹⁾ stellte der Rat unter Strafe; 1571 muß das Provinzialkapitel sich gar die Einmischung des Rates in die Besetzung des Guardianats verbitten; 1598 regelten der Rat und die Provinz- und Konventsvorsteher vertraglich die Beseitigung von Mißständen und die Amtsführung des Guardians;⁴²⁾ über das Gymnasium übte der Rat im 18. Jahrhundert die Schulaufsicht aus. Auch in seiner sozialen Zusammen-

setzung war der Konvent der Stadt immer ähnlicher geworden. Das Rekrutierungsfeld des Villingener Konvents verengte sich im Laufe der Zeit. Die Villingener Bürgersöhne wurden zahlreicher. Am Ende des 18. Jahrhunderts waren von den noch zehn Patres neun aus Villingen gebürtig und einer aus Fürstenberg.⁴³⁾ Verließ, wer in den Orden eintrat, noch die Welt oder ging er nur nach nebenan? Familienbande spielten unweigerlich eine immer bedeutendere Rolle. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, wo wir genaue Konventslisten haben, erscheint das Franziskanerkloster wie ein Familienbetrieb der Patrizierfamilie Wittum, fünf Wittums gehörten 1765 gleichzeitig zum Konvent.⁴⁴⁾

Im selben 18. Jahrhundert unter Kaiserin Maria Theresia und ihrem aufklärerischen Sohn Kaiser Joseph II. wurde die Stadt entmachtet – doch nicht zugunsten des Klosters, sondern allein zugunsten des Landesherrn. Es ging nun auch um die Existenz des Klosters.⁴⁵⁾ Das erste Verbot der Passionsspiele 1770, die Aufhebung des Franziskanergymnasiums 1774, die Abschaffung der Bruderschaften 1784, die Beseitigung des Friedhofs 1785 waren der Beginn der „Abwicklung“. Nicht die Reformation, sondern die Aufklärung hat den Villingener Franziskanern das Ende bereitet. Die Schulkomödie des Jahres 1771 geißelte, wie bereits erwähnt, den *indifferentismus*, die religiöse Gleichgültigkeit, die im politischen Leben herrsche.⁴⁶⁾ 1797 wurde das Kloster förmlich aufgehoben, so daß eine 500 Jahre währende Periode der franziskanischen Nutzung des Klosters zuende ging, geprägt von einer intensiven Symbiose des Klosters mit der Stadt. Die Stadt hatte immer stärkeren Einfluß ausgeübt und sich das Kloster sozial anverwandelt und gleichsam einverleibt, und so erscheint es angesichts der Bedeutung schon allein der Räumlichkeiten – des Kirchenraums und der Konventsgebäude – beinahe logisch, daß der Rat als erster 1791 der Regierung die Aufhebung des Klosters zum Zweck der Umnutzung als Kaserne vorschlug – um so nämlich die Villingener Bürger vor den Unannehmlichkeiten immer neuer Einquar-

tierungen von Militär in die Privatwohnungen zu bewahren. Die Überlassung des Klosters und seines Vermögens an die Stadt lehnte die vorderösterreichische Regierung ab, und so blieb vorerst unklar, ob die Klostergebäude kaiserliches, landständisches, städtisches oder minoritisches Eigentum seien.⁴⁷⁾

3. Das Kloster als Kaserne

1791 zogen tatsächlich erstmals Soldaten in das nur noch mit vier Priestermonchen besetzte Franziskanerkloster ein. Noch waren es österreichische oder mit Österreich verbündete Truppen. Die Mönche mußten Unterkunft in Privathäusern suchen. Erste Umbauten wurden im Kloster vorgenommen, aber bis 1808 blieben die Altäre in der als Stall und Magazin genutzten Kirche einfach stehen. Die Kirche war *noch nicht rite profaniert*,⁴⁸⁾ dies geschah erst 1808 bis 1810, nach dem Übergang an Baden. Kirche und Klostergebäude verwarhlosten zunächst einfach. Im Preßburger Frieden vom 26. Dezember 1805 wurde Villingen Württemberg zugesprochen. Eine Woche später, *am 3. Jänner 1806* – so ein Bericht des Magistrats von 1813 – *wurde die Stadt Villingen durch eine Königlich-Württembergische Zivil- und Militärkommission in Besitz genommen. Diese Inbesitznahme hatte unter anderem zur Folge, daß bald ein Königlich-Württembergisches Fußjägerbataillon hierher verlegt wurde, zu dessen Unterbringung obenangeführte Kommission das geräumige, aber in allen seinen Teilen äußerst ruinierte Minoritenkloster in Anspruch nahm und die schleunigste Ausbesserung desselben gebot. Diese Ausbesserung, verbunden mit den übrigen zur Unterbringung des besagten Bataillons nötig gewordenen Einrichtungen verursachte der Stadtkasse eine bare Geldauslage von 2574 f. 57 kr.* Diese werden in 24 Posten penibel aufgezählt und fast in voller Höhe beim Landesherrn des Jahres 1813 resp. der Badischen Regierung, geltend gemacht.⁴⁹⁾ Württembergisch blieb Villingen bloß 10 Monate lang, im Oktober 1806 wurde es badisch, und von der badischen Regierung erwarb die Stadt im Jahr 1813 Kirche und Konventsgebäude für 3200 fl.⁵⁰⁾ Die hohen

Ausbaukosten entstanden hauptsächlich für die Herstellung großer Säle, für 174 Bettladen, 24 Tische, 48 Bänke, Fußböden und Türen und einen Kanal zur Abführung des Unflats, aber auch für die Entfernung von acht eisernen Plattenöfen aus Klosterzimmern. Die Stadt hätte sich die entstandenen Kosten gern auf den Kaufpreis von 3200 fl. anrechnen lassen, von denen sie erst 1/6 angezahlt hatte. Sieben Jahre lang stritt die Stadt Villingen mit der badischen Regierung, die nur 600 fl. nachlassen wollte und auflaufende Zinsen in Rechnung stellte; 1820 gab schließlich die Stadt klein bei.

Sie verwendete das Franziskanerkloster nunmehr für eine größere, 1824 von der Regierung unter dem Vorbehalt, daß Zins und Tilgung weiterhin gezahlt würden, genehmigte und 1825 eingeleitete Tauschaktion.⁵¹⁾ Das Kloster wurde für 7200 fl. (!) an die Spitalverwaltung verkauft, genau gesagt: Kloster und Kirche für 6000 fl., Garten und Schanze für 400 fl. und der Keller für 800 fl.; das alte Spital ging für 3000 fl. an die Stadt, um als neues Kaufhaus zu dienen, wogegen das mitten auf der Rietstraße stehende alte Kaufhaus dem Abriß verfiel. Damit begann auch schon die dritte Nutzungsperiode des Franziskanerklosters: Das ehemalige Kloster sollte Spital werden.

4. Das Kloster als Spital

Die geplante neue Nutzung machte einen gründlichen Umbau nötig, d. h. sie erforderte die bislang bedeutsamsten Eingriffe in den Baukörper vor allem die Kirche. Die Kirche sollte Ökonomiegebäude werden, und dafür war der Kirchraum dreistöckig auszubauen: zuunterst Stallungen mit acht fundamentierten Scheidewänden, mit Futtergängen und mit Remisen im Chor; darüber im Langhaus Scheune mit Einfahrt; die alten Fenster und der Chorbogen waren zu vermauern, 19 neue *Lichter* einzubauen und zu verglasen, 9 Türen in Innern usw., 25 Durchgänge und 48 Balken in den zwei Stöcken anzubringen und zu vermauern; 1100 Bretter wurden verplant. Diese Umbauarbeiten – 6 Gewerke, der Zimmer-

mann ist bei weitem der wichtigste – wurden in *öffentlicher Kundmachung* ausgeschrieben, um an den *Mindestnehmenden* vergeben zu werden. Die Listen der eingegangenen Angebote liegen bei den Akten.

Zum Spital umgebaut, beherbergte das ehemalige Kloster sowohl einen Teil der Pfründner – ein anderer Teil wohnte im Leprosenhaus – als auch das Waisenhaus sowie die Krankenheilanstalt für die zugezogenen Nichtbürger. Zugleich wurde auch die Finanzverwaltung konzentriert. Die Regierung legte die verschiedenen Fonds – Waisenspital, Elendjahrzeit, Leprosorium und Armensäckelpflege – 1854 zu den „Vereinigten Spital- und Armenstiftungen“ zusammen. In der Mitte des 19. Jahrhunderts wurde zwischen der Stadt und der Badischen Regierung des Seekreises die räumliche Ausgliederung des Waisenhauses aus dem Spital, wie sie schon in Konstanz und Überlingen bestand, viel erörtert, bis das Karlsruher Innenministerium anders entschied.⁵²⁾ Man hätte sonst die Pfründner des Leprosenhauses mit im Kloster unterbringen und so Verwaltungskosten einsparen können. Statt dessen erfolgten weitere Aus- und Umbauten im Franziskanerkloster selbst. Die Krankenanstalt wurde vom Chor in die Konventsgebäude verlegt und das Waisenhaus kam in den Chor sowie in den zweiten und dritten Stock des Langhauses über der Ökonomie. Zudem sollte man – so das Gutachten der Bauinspektion – Ordensschwestern für die Krankenanstalt gewinnen. Das würde zu einer besseren Verpflegung der Kranken führen und wäre für größere Reinlichkeit und Ordnung im ganzen Haushalt ein großer Gewinn. Nach der Überwindung vieler Widerstände gelang es 1859, Vinzenterinnen nach Villingen zu holen. Seit dem 1. Juni 1859 besorgten sie den inneren Haushaltsgedienst.⁵³⁾ Die Trennung des Waisenhauses und des Krankenhauses vom Spital wurde aber erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts erreicht, nachdem 1889 das Schönsteinsche Haus (neben dem Osianderschen Haus) erworben und als Waisenhaus genutzt und 1912 das neu erbaute Kranken-

haus bezogen werden konnte. Am Ende der spitalischen Nutzungsperiode des Klosters war das Konventsgebäude folgendermaßen aufgeteilt: Im Erdgeschoß Speisesaal, Küche, Wäscherei, Bügelei und Vorratsräume; im ersten Obergeschoß Schwesternklausur, Pfründnerzimmer, Tagesraum und Männerschlafsaal; im zweiten Obergeschoß Pfründnerzimmer, ein Saal für Spitälige und ein Wäscheräum.⁵⁴⁾

Vom historischen Charakter der Anlage, von ihrem kunsthistorischen Wert, von Denkmalschutz gar war lange nicht die Rede. Daß der gedruckte Stadtführer den Kreuzgang als eine der Hauptsehenswürdigkeiten der Stadt bezeichnete, provozierte 1903 das Bauamt zu der Bemerkung: „Doch wegen seines Zustandes muß man sich schämen, ihn Fremden zu zeigen.“⁵⁵⁾ Kurioserweise bietet der Einbau von Wasserklosetts in das ehemalige Konventsgebäude 1924 den übergeordneten Stellen Gelegenheit, auf den Wert des vor Ort vernutzten und verbrauchten Gebäudes hinzuweisen und den städtischen Behörden Vorhaltungen zu machen. Ein 1883 dem Südflügel vorgesetzter Anbau mit Abritten und der entsprechenden Grube sollte abgerissen werden, der Einbau der Wasserklosetts erforderte dafür aber, in die vom Vorbau befreite Fassade neue Fenster einzubrechen. Der Plan fand nicht die Zustimmung des Bezirksbauamtes. Doch weil der Einspruch erst mit Verzögerung eintraf, schufen die Villingener vollendete Tatsachen. Der Einspruch des Bezirksbauamtes in Donaueschingen vom 23. September 1924 ist jedoch hörens wert als eine denkmalpflegerische Philippica und ein Zeugnis denkmalpflegerischer Vernunft und Kompetenz:

Es durfte u.E. keinem Zweifel unterliegen, daß bei einer Anlage, wie dem alten Hl. Geist Spital in Villingen nicht nur einzelne Teile sondern das Ganze als Baudenkmal zu schützen und zu behandeln ist. Den geradezu jämmerlichen Verunstaltungen früherer Zeiten sollte jetzt eine besondere Sorgfalt entgegen gesetzt werden. Die vorliegende Fensterlösung hätte jedenfalls in einer für die Fassade [in] richtiger, klarer und rhythmischer Form durchgeführt wer-

den können. Abgesehen davon, dass dieser Gebäudeteil nach dem Romäusring hin sehr in Erscheinung tritt und dadurch wohl eine einwandfreie Lösung erfordert hätte, sollte sich jeder Architekt stets angelegen sein lassen, die ästhetisch beste Lösung anzustreben, auch wenn es sich nicht um ein derartiges Baudenkmal handelt.

Es wurde anlässlich einer gelegentlichen Nachschau auch festgestellt, dass im Kreuzgang ein fremd anmutender Glasabschluß eingebaut, Verputzstücke, auf denen alte Malereien waren, abgeschlagen und in nicht zu verstehender Weise behandelt wurden. Die Arbeiten sind vollzogen, den rein baupolizeilichen Anforderungen ist genügt, gesetzliche Bestimmungen aufgrund deren besondere bauliche Maßnahmen gefordert werden können, bestehen u. W. nicht. Da der Stadtgemeinde selbst vornehmlich an der Erhaltung ihrer alten Baudenkmale gelegen sein muss, ersucht das Bauamt als Konservator der Baudenkmale einen Bericht des Bürgermeisteramtes nach Benehmen mit dem Leiter der Villingener Sammlungen und dortigen Kunstpfleger darüber einverlangen zu wollen, ob der jetzige Zustand der Anlage fortbestehen und die neuen baulichen Änderungen, die nicht im Einklang stehen mit den Gesetzen einer würdigen Denkmalspflege, in dieser Form erhalten und auf die Dauer verantwortet werden wollen.

Wir verkennen keineswegs die derzeitige schwere Finanzlage der Gemeinde, bemerken aber, dass das alte hl. Geistspital in Villingen, insbesondere der Kreuzgang, zu den wertvollsten Baudenkmalern der Stadt zählt.

Zu Beratungen in Sachen Denkmalspflege, gegebenenfalls auch zur Erwirkung eines staatl. Zuschusses ist das Bauamt gerne bereit.

Der Brief bedeutete doch so etwas wie ein Programm. 1929 tauchte das Projekt auf, ein neues Ökonomiegebäude zu errichten und die Kirche als Museumsgebäude zu nutzen. 1930 wurden die Stallungen tatsächlich in ein auf dem 1929 erworbenen Spitalgutshof, dem Neukum'sche Anwesen, neuerrichtetes Ökonomiegebäude verlegt, so daß es nunmehr möglich wurde, an der Kirche die notwendigsten Sicherungs- und Reno-

vierungsmaßnahmen durchzuführen. 1933 und 1934 war dies endlich der Fall. Zunächst galt es, den teilweise morschen Dachstuhl, dem Stützen unterzogen worden waren, als ein in sich stabiles und tragfähiges Hängewerk wieder herzustellen. Sodann sollte alles Holzwerk unterhalb des Dachgebälks (4000 lfdm) einschließlich der Stallwände (250 qm) und der Stalldielenböden (3650 qm) bis zum Erdboden herausgenommen werden.⁵⁶⁾ Den soweit leergemachten Kirchenraum nun doch nicht als Museum, sondern als vorläufige Reithalle zu verwenden, wurde erwogen, aber nicht realisiert.⁵⁷⁾ 1935 konnte auch die Erneuerung des Kirchenäußeren vorgenommen werden. Andere, seit ebenfalls Ende der 1920er Jahre anvisierten, 1932 und 1933 beschlossene und ausgeschriebene Restaurierungsmaßnahmen konnten – nun teilweise durch das 3. Arbeitsbeschaffungsprogramm (Reinhardt-Programm) finanziert – zuendegebracht werden: im Klostergebäude die Instandsetzung des Kreuzganges und des Innenhofes sowie die Erweiterung und Neuverglasung der Kapelle. Im gleichen Zug erfuhren das Osiandersche Haus und das Waisenhaus eine Instandsetzung und wurde der Osiandergarten zu einem freien Platz umgestaltet.⁵⁸⁾ Dieser jetzt inmitten eines renovierten Ensembles sehr ansehnlich gewordene Platz erhielt seinen Namen nach dem 30. Januar, dem Tag der „Machtergreifung“ Hitlers. Auch gehörte nunmehr der restaurierte Kreuzgang mit dem Innenhof zu den wieder vorzeigbaren architektonischen Zimelien der Stadt; er stand auf Goebbels' Besichtigungsprogramm anlässlich seines Besuches Villingens, und ein Blick vom Kreuzgang in den Innenhof zierte als eines von acht historischen und folkloristischen Motiven Hitlers Villingener Ehrenbürgerbrief vom 14. Juli 1935.⁵⁹⁾ Zu einem weiteren Ausbau und einer planvollen Nutzung des Langhauses scheint es lange Zeit nicht gekommen zu sein. Vorerst stehen nur eher zufällige Nachrichten Hermann Riedels über die letzten Kriegsmonate zur Verfügung.⁶⁰⁾ Demnach war gegen Ende des Krieges die ehemalige Franziskanerkirche als öffentlicher Luftschutz-

raum für 100 Personen ausgewiesen. Der Raum faßt aber zweifellos mehr Leute, er wurde darum, wie es scheint zugleich, auch anders, nämlich als Lagerraum für Lebensmittel, verwendet. Denn am 21.4.1945 – genau an jenem Tag, an dem größere französische Infanterieverbände in die Stadt einrückten – plünderten Deutsche und Italiener die dort lagernden Lebensmittel restlos. Riedel nennt bei dieser Gelegenheit die Franziskanerkirche „Prinz-Eugen-Halle“. Ob dieser Name dem Langhaus offiziell gegeben worden ist bzw. wann, und ob mit der neuen Benennung eine neue Nutzung beabsichtigt war, bedürfte noch der Nachprüfung.⁶¹⁾ Als Halle konnte man das Langhaus sicherlich erst seit der Entfernung der Einbauten im Jahr 1934 bezeichnen. Auch nach dem Krieg gab es jahrzehntelang keine offizielle Nutzung des leeren Langhauses. Beim Einbau einer Zentralheizung und der Warmwasserversorgung aller Zimmer des Spitals im Jahr 1964 wurden die „Franziskanerhalle“ – „Halle“ hieß das Langhaus interessanterweise nun und auch weiterhin – und der anschließende Chorteil sowie der Kreuzgang ausgespart, *da hierfür anderweitige Verwendungsmöglichkeiten ins Auge gefaßt sind.*⁶²⁾ 1968 führte eine Überprüfung der Statik der Kirchenhalle zu dem Ergebnis, daß das Gebäude bei normalen Schnee- und Windverhältnissen noch ausreichend standsicher sei, sich aber für den Aufenthalt von Menschen nicht eigne. Der Giebel zeigte einen lotrechten Riß, die Längswände waren ausgebaucht, die Dachkonstruktion hatte sich gesenkt und verformt, und der Westwind hatte das Dach, das auf den Außenmauern ohne eine konstruktive Verbindung nur auflag, zur Rietgasse hin verschoben, so daß auch die Längswände sich dorthin neigten. Dennoch wurde „die Halle“ in zunehmendem Maße für kulturelle Zwecke genutzt. Den Chor mochte man noch nicht freimachen, auch wenn für das Altersheim neue Räume errichtet würden. Denn – so konnte man 1964, knapp zwanzig Jahre nach Kriegsende, argumentieren – die höhere Lebenserwartung verbiete es, das bisherige Spital aufzugeben. 1978 war es

dann aber doch soweit. Die letzten Spitalinsassen verließen das ehemalige Franziskanerkloster. Und damit ging nach rund 150 Jahren auch die spitalische Nutzungsperiode zu Ende. Das Konzept für die künftige Verwendung der Gebäude und für die Planung des Ausbaues wurde im Januar desselben Jahres verabschiedet.⁶³⁾ Die Sanierung und der Ausbau des gesamten Kirchengebäudes – des Chors und des Langhauses – konnten nun in Angriff genommen und damit die gegenwärtige Nutzung vorbereitet werden. In zwei großen Bauabschnitten ist nunmehr zustande gebracht, wovon der Denkmalpfleger Blank im Bauamt des badischen Seekreises zu Donaueschingen, der Verfasser des oben ausführlich zitierten Schreibens vom 23. September 1924, nur träumen konnte. Nicht einzelne Teile, sondern das ganze, das Osiander-Haus einschließende Ensemble – ein historisches Ensemble in einer historischen Altstadt, insgesamt eine Konstellation, die ihresgleichen sucht – ist *im Einklang mit den Gesetzen einer würdigen Denkmalspflege* einer neuen, nunmehr kulturellen, insbesondere künstlerischen und musealen, Nutzung geöffnet worden. Die Baugeschichte dieses Ensembles, die in den verschiedenen, von uns durchschrittenen Nutzungsperioden entgegentritt, läßt den Rang und die Bedeutung des in den vergangenen eineinhalb Jahrzehnten Geleisteten erst richtig erkennen und einschätzen. Man wird es wohl eine Jahrhundert-Leistung nennen dürfen, denn es ist nur mit den Leistungen des 13. und des 18. Jahrhunderts zu vergleichen, als die Kirche und die ursprünglichen Konventsgebäude zwischen 1268 und 1292 erstmals errichtet und nach 1704 die zerschossenen Konventsgebäude in den sehr großzügigen Dimensionen, deren sich künftig das Museum wird freuen dürfen, wiedererrichtet wurden.

Dieser Beitrag gibt in leicht erweiterter und um Anmerkungen ergänzter Form den Vortrag wieder, der am 13.12.1992 beim Festakt „700 Jahre Franziskaner“ in der ehemaligen Franziskanerkirche gehalten wurde.

**Anmerkungen und Literaturhinweise zum Leitartikel
von Prof. Dr. Dieter Mertens:**

- ¹⁾ Sonderbeilage des Schwarzwälder Boten, September 1982, S. 5.
- ²⁾ *Protocollum Venerabilis conventus FF. Min. S. Francisci Conventus Villingae conceptum Anno 1696*, Leopold-Sophien-Bibliothek Überlingen, Ms. CXVI, S. 26. STAVS 2/2 DD 77A (Hans-Josef Wol-lasch, Inventar über die Bestände des Stadtarchivs Villingen. Bde 1-2, Villingen 1970-1971, Nr. 1801). – Christian Roder, Villingen in den französischen Kriegen unter Ludwig XIV. In: *Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar*.
- ³⁾ (1882) S. 70-212, hier S. 154-200.
- ⁴⁾ L. Hardick O.F.M.-E. Grau O.F.M. (Hgg.), *Die Schriften des heiligen Franziskus von Assisi (Franziskanische Quellenschriften 1)*, Werl 3 1980; S. Bonaventura, *Legenda maior S. Francisci*. In: *Analecta Franciscana 10 (1926-1941)*, S. 557-652. – Kaspar Elm, *Franziskus und Dominikus. Wirkungen und Antriebskräfte zweier Ordensstifter*. In: *Saeculum 13 (1972)*, 127-147, hier S. 137 f.
- ⁵⁾ Kajetan Esser O.F.M., *Anfänge und ursprüngliche Zielsetzungen des Ordens der Minderbrüder (Studia et documenta Franciscana IV)*, Leiden 1966, S. 15 ff.; *800 Jahre Franz von Assisi. Franziskanische Kunst und Kultur des Mittelalters. Niederösterreichische Landesausstellung Krems-Stein 1982. Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums, Neue Folge Nr. 122*, Wien 1982.
- ⁶⁾ *Fürstenbergisches Urkundenbuch Bd. 1*, bearb. von Sigmund Riezler, Tübingen 1877, Nr. 459, 464, 465. – Benvenuto Stengele, *Das ehemalige Franziskaner-Minoriten-Kloster in Villingen*. In: *Freiburger Diözesenarchiv N.F. 3 (1902)*, S. 193-218, hier S. 193 f.; Christian Roder, *Die Franziskaner zu Villingen*. In: *Freiburger Diözesenarchiv N.F. 5 (1904)*, S. 232-312, hier S. 233 f.; *Alemania Franciscana Antiqua 3 (1957)*, S. 19-44 (Paul Revellio), hier S. 20 f.; Paul Revellio, *Beiträge zur Geschichte der Stadt Villingen*. Villingen 1964, S. 125-144, hier S. 126 f.
- ⁷⁾ Konrad Eubel, *Geschichte der oberdeutschen (Straßburger) Minoriten-Provinz*. Würzburg 1886, S. 1-17. John B. Freed, *The Friars and German Society in the Thirteenth Century (The Medieval Academy of America, Publication No. 86)*, Cambridge, Mass. 1977, S. 26 ff., 43 ff. Ernst Englisch, *Zur Geschichte der franziskanischen Ordensfamilie in Österreich von den Anfängen bis zum Einsetzen der Observanz*. In: *800 Jahre Franz von Assisi (wie Anm. 3)*, S. 289 bis 306. Karten: Freed S. 31, 47; *800 Jahre Franz von Assisi*, nach S. 356; *Historischer Atlas von Baden-Württemberg*, hg. von der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Stuttgart 1972-1988, Karte VIII,6 von Walter Petschan in Verbindung mit Meinrad Schaab und Beiwort von Walter Petschan (1975).
- ⁸⁾ Dazu Esser, *Anfänge (wie Anm. 4)*, S. 168 ff., hier bes. S. 181.
- ⁹⁾ Bonaventura, *Determinatio multarum quaestionum super Regulam*, quaest. 6, zitiert in: Albertus a Bulsano, *Expositio Regulae FF. Minorum S.P. Francisci Assisi, Mediolani 1889*, S. 311 f.; S. Clasen (Hg.), *Franziskus, der Engel des sechsten Siegels. Sein Leben nach den Schriften des heiligen Bonaventura (Franziskanische Quellenschriften 7)*, Werl 2 1980.
- ¹⁰⁾ Revellio, *Beiträge (wie Anm. 5)*, S. 70 f.
- ¹¹⁾ *Fürstenbergisches Urkundenbuch (wie Anm. 4)*, Bd. 1, Nr. 464.
- ¹²⁾ Ebd. Nr. 465.
- ¹³⁾ Roder, *Die Franziskaner zu Villingen (wie Anm. 5)*, S. 235.
- ¹⁴⁾ Revellio, *Beiträge (wie Anm. 5)*, S. 54, 128.
- ¹⁵⁾ *Regesta episcoporum Constantiensium – Regesten zur Geschichte der Bischöfe von Konstanz*, Bd. 1, bearbeitet von Paul Ladewig und Theodor Müller. Innsbruck 1895, Nr. 2820. Stengele (wie Anm. 5), S. 194 f.; Roder, *Die Franziskaner zu Villingen (wie Anm. 5)*, S. 235 f.
- ¹⁶⁾ Nicolaus Glassberger, *Chronica (Analecta Franciscana 2)*, Quaracchi 1887, S. 106. – Eubel (wie Anm. 6), S. 162, 212 Anm. 84.
- ¹⁷⁾ Sigmund Riezler, *Geschichte des Fürstlichen Hauses Fürstenberg und seiner Ahnen bis zum Jahre 1509*. Tübingen 1883, S. 214 ff.; Revellio, *Beiträge (wie Anm. 5)*, S. 71.
- ¹⁸⁾ *Fürstenbergisches Urkundenbuch (wie Anm. 4)*, Bd. 1, Nr. 465.
- ¹⁹⁾ Esser (wie Anm. 4), S. 168-189.
- ²⁰⁾ Helma Konow, *Die Baukunst der Bettelorden am Oberrhein*, Berlin 1954, S. 11.
- ²¹⁾ Ebd. S. 17.
- ²²⁾ Der Text bei Roder, *Die Franziskaner zu Villingen (wie Anm. 5)*, S. 235 Anm. 1.
- ²³⁾ *Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden*, Bd. 2: *Die Kunstdenkmäler des Kreises Villingen*. Freiburg i. Br. 1890, S. 127, 130.
- ²⁴⁾ Eubel (wie Anm. 6), S. 162, 164 ff.; *Alemania Franciscana (wie Anm. 5)*, S. 26 Anm. 12.
- ²⁵⁾ Revellio, *Beiträge (wie Anm. 5)*, S. 191 ff.
- ²⁶⁾ Richard Faller, *Eine Analyse der Verlegung der Universität Freiburg in Zeiten der Pest. Zulassungsarbeit zur wissenschaftlichen Prüfung für das Lehramt an Gymnasien, (Masch.)*, Freiburg 1973. Ders., *Die Pestflucht der Universität Freiburg nach Villingen (Veröffentlichung des Stadtarchivs Villingen)*, Villingen-Schwenningen 1986.
- ²⁷⁾ STAVS 2/1 DD 3 (Nr. 2919). – Roder, *Die Franziskaner zu Villingen (wie Anm. 5)*, S. 243 Anm. 1; Revellio, *Beiträge (wie Anm. 5)*, S. 441 ff.
- ²⁸⁾ STAVS 2/1 DD 3 (Nr. 118); STAVS 2/4 (Pfründ-Archiv) R 5, S. 59 (Josef Fuchs, *Pfründ-Archiv Villingen. Villingen-Schwenningen o.J. (1982)*, Nr. 489, S. 190).
- ²⁹⁾ STAVS 2/4 (Pfründ-Archiv) S 1 (Fuchs, *Pfründ-Archiv*, Nr. 500; *Abbildung und Regest S. 193 f.*); Revellio, *Beiträge (wie Anm. 5)*, S. 441-446.
- ³⁰⁾ STAVS 2/1 DD 76 (Nr. 2919), fol. 8r.
- ³¹⁾ STAVS 2/1 DD 58a (Nr. 2327): *Verzeichnis über Jahrtagsfeiern und Einkünfte 1685-1782*; DD 63 (Nr. 3218): *Verzeichnis der gestifteten Messen und Jahrstage, 1792*.
- ³²⁾ STAVS 2/1 PP 48a (Nr. 3169): *Bruderschaft der Huf- und Waffenschmiede 1415*; DD 42 (Nr. 575): *Streitschlichtung 1426 zwischen Kirchherr und Franziskanern zu Villingen über die Anbindung der Armbrustschützen- und anderer Bruderschaften*; DD 60a (Nr. 1866): *Artikel der 1759 von Papst Clemens XIII. bestätigten Marianisch-Antonianischen Bruderschaft*; DD 58/2 (Nr. 1859): *1759 Ablass für die confraternitas B.M.V. in coelum assumptae ac s. Antonii de Padua*. – Roder, *Die Franziskaner zu Villingen (wie Anm. 5)*, S. 270 Anm. 1.

³²⁾ Christian Roder, Ehemalige Passionsspiele zu Villingen. In: Freiburger Diözesan-Archiv 44 N.F. 17 (1916), S. 163-192; Antje Knorr, Villingen Passion. Literaturhistorische Einordnung und erstmalige Herausgabe des Urtextes und der Übertragungen. Göppingen 1976 (=Göppinger Arbeiten zur Germanistik Nr. 187), S. 36 ff., 141 ff., 185 Verse 170-191. Alfred Stern, Passionsspiele in Villingen 1769. In: ZGO 22 (1869) S. 397-401.

³³⁾ Protocollum (wie Anm. 2), S. 65 (zu 1766).

³⁴⁾ Protocollum (wie Anm. 2), S. 119.

³⁵⁾ Roder, Die Franziskaner zu Villingen (wie Anm. 5), S. 267 ff. 36 STAVS 2/2 DD 14 (Nr. 239), DD 27 (Nr. 368).

³⁶⁾ Rudolf Seigel, Innerschwäbische Landstädte. Ein Beitrag zur vergleichenden Verfassungsgeschichte. Protokoll des Konstanzer Arbeitskreises für mittelalterliche Geschichte e.V. Nr. 86, 14.1.1961 (Masch.).

³⁷⁾ Roder, Die Franziskaner zu Villingen (wie Anm. 5), S. 260. Vgl. zum folgenden in der hier gegebenen Reihenfolge ebd. S. 236, 276; 239 f.; 249; 246 f.; 258 f.; 260 f.; 275.

³⁸⁾ STAVS 2/1 DD 2 (Nr. 38). - Riezler (wie Anm. 16), S. 238 f.

³⁹⁾ STAVS 2/1 DD 63 (Nr. 3218): Inventar über das Vermögen des Minoritenklosters 1792.

⁴⁰⁾ Zuerst 1497; STAVS 2/2 JJ 66 (Nr. 750).

⁴¹⁾ STAVS 2/1 DD 55 (Nr. 1623).

⁴²⁾ STAVS 2/1 DD 60 (Nr. 2506), fol. 37-39: Aus Villingen stammen 1788: Carolus (Klostername: Constantius) Wittum, 63 Jahre alt; Johann Friedrich (Benjamin) Hartmann, 67 J.; Antonius (Thaddaeus) Handtmann, 65 J.; Johann Baptista (Josephus) Hummel, 72 J.; Lucas Ferdinand (Carolus) Ummenhofer, 57 J.; Johannes Thaddaeus (Marianus) Majer, 51 J.; Josephus (Georgius Zacharias) Hummel, 50 J.; Carolus (Johannes Chrysostomus) Wittum, 40 J.; Adrianus (Johann Baptista) Wittum, 29 J. (nach der Aufhebung des Klosters Pfarrektor in Villingen 1797-1817); aus Fürstenberg: Andreas (Philippus Carolus) Schalch, 47 J.

⁴³⁾ STAVS 2/1 Protocollum Conventus Villingani 1755-1789, hinterer Innendeckel.

⁴⁵⁾ Roder, Die Franziskaner zu Villingen (wie Anm. 5), S. 279 ff.

⁴⁶⁾ Protocollum (wie Anm. 2) S. 119.

⁴⁷⁾ STAVS 2/1 DD 61 (Nr. 2685); DD 66 (Nr. 2730).

⁴⁸⁾ Bericht des Sekretärs Xaver Handtmann, zitiert bei Revellio, Beiträge (wie Anm. 5), S. 143.

⁴⁹⁾ STAVS 2/2 XVI 3 b 13, Bericht des Magistrats vom 26.8.1813.

⁵⁰⁾ STAVS 2/2 XVI 3 b 14.

⁵¹⁾ STAVS 2/2 XVI 3 b 15.

⁵²⁾ Hierzu und zum folgenden STAVS 2/2 XVI c 36.

⁵³⁾ STAVS 2/Spitalfonds, Rechnungen 1859/60, Beilage Nr. 452, 1/2.

⁵⁴⁾ STAVS 2/17, Bauamtsakten Franziskaner.

⁵⁵⁾ Ebd.

⁵⁶⁾ STAVS 2/2/XVI c 46: Ausschreibung über die Zimmerarbeiten in der ehem. Franziskanerkirche, 28.11.1933, und Kostenvoranschlag.

⁵⁷⁾ Ebd., Bürgermeister an Stadtbauamt, 21.11.1933.

⁵⁸⁾ STAVS 2/2/IV 3b 16a; 2/2/XVI c 47; 2/3/Spitalfonds, Verwendungsbuch Spital. Gebäude 1934-1935; 2/3/Spitalfonds, Rechnung 1934, S. 156-168.

⁵⁹⁾ Heiner Flaig, Villingen. Zeitgeschehen in Bildern 1928-1950 (Schriftenreihe der Stadt Villingen-Schwenningen 4). Villingen-Schwenningen o.J. (1982), S. 36 f., 65, 96 f.

⁶⁰⁾ Hermann Riedel, Villingen 1945. Villingen 1968, S. 83, 157.

⁶¹⁾ Die Namengebung macht insofern einen guten Sinn, als Prinz Eugen am 23. Juli 1704, unmittelbar nach der Belagerung und Beschießung Villingens durch Tallard, die Stadt besucht und auch die Ruine des Franziskanerklosters besichtigt und dabei versprochen hat, sich beim Kaiser für eine Unterstützung des Wiederaufbaus einzusetzen. Roder, Villingen in den französischen Kriegen (wie Anm. 2), S. 190 ff.

⁶²⁾ STAVS 2/17, Bauamtsakten Franziskaner.

⁶³⁾ Vgl. den Bericht von Baudirektor Karl Böhler, Zum Um- und Ausbau des ehemaligen Klosters. In: Sonderbeilage des Schwarzwälder Boten, September 1982, S. 18 f.



*Das ehemalige
Franziskanerkloster
in Villingen, von der
Rietgasse her gesehen*

Nutzung des ehemaligen Franziskanerklosters heute

Dr. Heinrich Maulhardt

Im Jahre 1978 endete die Nutzung des Franziskanerklosters als Altenpflegeheim durch den Spitalfonds. Die letzten Heimbewohner verließen im Juli Kloster und Osianderhaus (Rietstraße 37). Als Ersatz und für den zukünftigen Bedarf wurde im Wohngebiet Erbsenlachen für die Betreuung und Pflege alter Menschen ein Neubau errichtet. Im Januar wurde das Planungs- und Nutzungskonzept für den Ausbau des Klostergebäudes endgültig verabschiedet: Konzerthalle mit Foyer und Ausstellungsräumen, Museumsbereich in den oberen Geschossen des Gebäudes und im Osianderhaus sowie Theater am Ring sollten ein großes kulturelles Zentrum bilden.

Die im Jahre 1978 angestrebte Aufgabenstellung machte umfangreiche Um- und Ausbauarbeiten am gesamten Gebäudekomplex notwendig. In einem ersten Bauabschnitt, der 1982 abgeschlossen wurde, wurde der Kirchenraum zur Konzerthalle mit rd. 950 Sitzplätzen ausgebaut. Garde-

Eingangsbereich

robenräume mit den Toiletten verlegte man in das Untergeschoß unter dem Komödiengarten. Das Refektorium, die ehemaligen Wirtschaftsräume und der überdachte Wirtschaftshof wurden für Wechsausstellungen eingerichtet. Im Foyerbereich baute man ein Büfett ein. Der Eingangsbereich wurde gestaltet und der ehemalige Kreuzgang verglast.

In einem zweiten Bauabschnitt von 1989 - 1992 baute man die zur Nutzung durch das Franziskanermuseum vorgesehenen oberen Stockwerke des Klostergebäudes aus. Die ersten beiden Obergeschosse sind für die Dauerausstellung vorgesehen. Das neugestaltete Dachgeschoß dient schon heute als klimatisiertes Magazin. Ende 1992 wurden die Bauarbeiten am gesamten Gebäudekomplex abgeschlossen. Am 13. Dezember des Jahres beging man feierlich die Bauübergabe und man gedachte gleichzeitig der 700jährigen Weihe des Klosters im Jahre 1292.

Im Franziskaner-Konzerthaus finden seit 1982



jährlich acht Abonnementskonzerte, die sog. Meisterkonzerte statt. Das Haus weist eine hervorragende Akustik auf und erfreute sich für derartige Veranstaltungen schnell großer Beliebtheit. So legte man 1986 eine zusätzliche kleine Reihe der Meisterkonzerte auf, welche mit vier Veranstaltungen jährlich ausschließlich der Kammermusik vorbehalten ist. Das Sinfonieorchester Villingen-Schwenningen fand im Franziskaner nicht nur eine Probemöglichkeit, sondern auch einen exzellenten Raum für seine Aufführungen. Im Konzerthaus wirken darüber hinaus alle großen Oratorienvereinigungen der Stadt; genannt seien der Münsterchor, die evangelische „Villinger Kantorei“. Stadt- und Bürgerwehrmusik Villingen und die Stadtharmonie Villingen führen ebenfalls ihre Jahreskonzerte im Franziskaner durch. Für die großen Musikvereine der Stadt, Chöre aus der Region und Schulorchester erwies sich das Konzerthaus als ideale Wirkungsstätte. Orchester, Chöre und Solisten aus dem In- und Ausland gastieren hier.

Der umgebaute Kirchenraum bietet aber auch für repräsentative Anlässe und Festlichkeiten einen würdigen Rahmen. So fanden hier die Feiern zum Jubiläum der Jumelage mit den Partnerstäd-

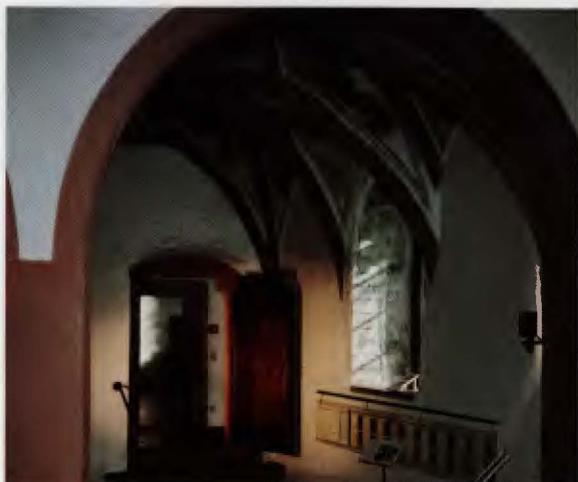


Veranstaltungspause im Foyer

ten Pontarlier, La Valette und Friedrichsthal statt. Seit dem Jahre 1984 kommen im Komödiengarten, wo in früheren Jahrhunderten Passionsspiele aufgeführt wurden, auf einer Freilichtbühne Opernwerke, Schauspiele und Musicals zur Aufführung. In den Ausstellungsräumen im Foyerbereich einschließlich des Refektoriums veranstalten die Städtische Galerie und die Städtischen Museen Wechselausstellungen. Für größere Ausstellungen, die auch vom Kunstverein

Auf der Jubiläumsveranstaltung: Prof. Dr. Dieter Mertens, Landes-Konservator Franz Meckes, Dr. Heinrich Maulhardt, Dr. Gerhard Gebauer, Pater Waltram Winkler, OFM und Architekt Elmar Fuhrer.





Ehemalige Sakristei



Kunstaussstellung





Meisterkonzert in der Franziskaner-Konzerthalle

durchgeführt werden, wird auch das vom Mobil-
liar befreite Konzerthaus genutzt. Die Besucher-
frequenz bei den Ausstellungen im Franziskaner
ist sehr hoch, weil die Ausstellungsräume
zugleich als Foyer für das Konzerthaus dienen.
Mit dem Ende des zweiten Bauabschnitts im
Dezember 1992 begann das Franziskanermu-
seum mit den Arbeiten zur Neueinrichtung des
Museums. Es wurde zunächst eine Gesamtkon-
zeption für das Museum einschließlich Museum
Altes Rathaus angefertigt. Als ersten Bearbei-
tungsabschnitt zur musealen Einrichtung wählte
man die beiden oberen Stockwerke des ehemali-
gen Klostergebäudes aus. In diesen Räumen soll
die Stadtgeschichte Villingens dargestellt wer-
den.

In den nächsten Jahren soll die Zusammenar-
beit zwischen den Nutzern, i. e. Kulturamt /
Städtische Galerie und Städtische Museen, aus-
gebaut werden. Die in dieser Kooperation lie-
genden Möglichkeiten zum Ausbau des kulturel-
len Zentrums Franziskaner, die noch längst
nicht ausgeschöpft sind, gilt es zur verwirklichen.



◀ *Der Kreuzgang im Innenhof*

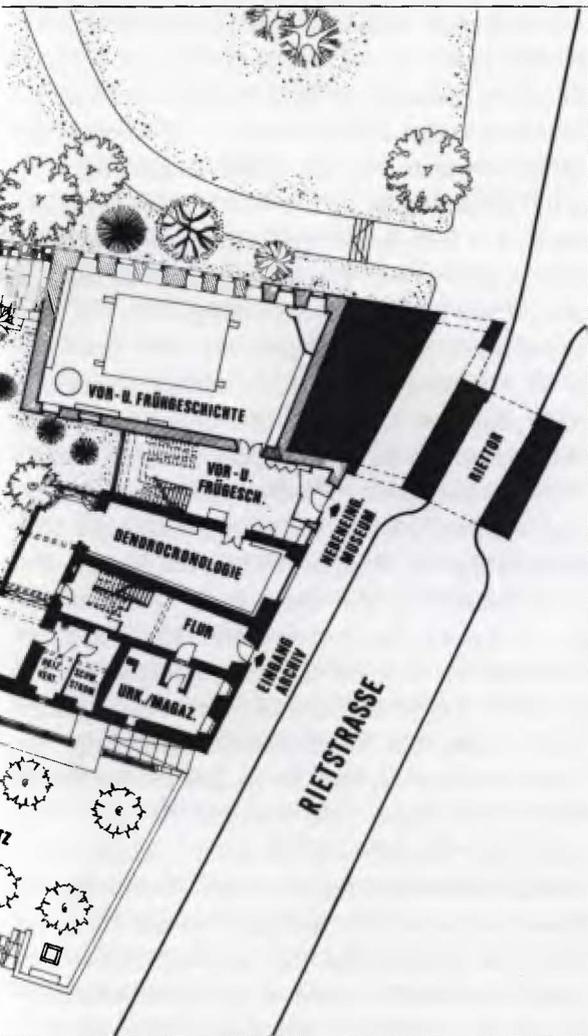
Kulissen für die Passionsspiele ▶



Schwarzwaldsammlung „Trachten, Gläser“



Schwarzwaldsammlung „Uhren“



- ① Kassen- und Eingangsbereich
- ② Reste einer Bogenreihe
- ③ Kirche, heute Konzertsaal
- ④ Johannes der Täufer
- ⑤ Heilige Katharina von Alexandrien
- ⑥ Heilige Barbara
- ⑦ Heiliger Bischof Barnabas
- ⑧ Vermauerte gotische Fenster
- ⑨ Reste von zwei Papstdarstellungen
- ⑩ Umriss einer Christophorus-Darstellung
- ⑪ Umriss einer Kreuzesdarstellung und Baldachin
- ⑫ Reste einer mittelalterlichen Quaderbemalung
- ⑬ Chorraum
- ⑭ Fresko „Maria als Königin auf einem Thron“
- ⑮ Freskoreste: Musizierende Engel beten eine Hostie in einer Monstranz an
- ⑯ Kulissen für die Passionsspiele im Komödiengarten
- ⑰ Palmesel
- ⑱ Kreuzigungsgruppe
- ⑲ ehemalige Sakristei
- ⑳ ehemaliger Kapitelsaal
- ㉑ Eingang zum Hof des Kreuzganges
- ㉒ Heinrich Stolleysen
- ㉓ ehemalige Küche
- ㉔ ehemaliger Speisesaal
- ㉕ Ausstellungsraum „Städtische Galerie“
- ㉖ Funde bei Ausgrabungen in der Kirche 1978
- ㉗ Wandfresko „Kreuzabnahme“
- ㉘ Komödiengarten
- ㉙ Osianderplatz
- ㉚ Bestattungsplatz für Mitglieder des kirchlichen Vereins der Schmiedknechte.

Umriss zu einer Geschichte von Zunftverfassung und Patriziat in Villingen, vornehmlich in der Neuzeit ¹⁾

Andreas Nutz

1. Einleitung

Das Thema Zunftverfassung und Patriziat ist im wesentlichen Gegenstand der städtischen Verfassungs- und Sozialgeschichte des Alten Reichs und darüberhinaus Alteuropas, d. h. der Zeit bis um 1800. Eine Untersuchung dieses Themas in Bezug auf Villingen ist vor allem deshalb interessant, weil hier der Fall einer organisierten politischen Führungsschicht in einer Landstadt vorliegt, und zwar einer Führungsschicht, die im wesentlichen dem Patriziat in den Reichsstädten entspricht.

Unser heutiges Bild des Verhältnisses von Zunftverfassung und Patriziat stützt sich fast ausschließlich auf Forschungsergebnisse über die deutschen Reichsstädte, bzw. die Forschung hat den Begriff ‚Patriziat‘ vorwiegend auf Reichsstädte angewendet ²⁾. Es fragt sich nun, ob und inwieweit diese Ergebnisse auch für Landstädte im allgemeinen und für eine Landstadt wie Villingen im besonderen zutreffen. Darüberhinaus stellt sich die globale Frage, in welchem Ausmaß die Reichhaltigkeit und Komplexität von Kultur und Gesellschaft einer Stadt abhängig ist von ihrem Rechtsstatus oder ihrer Größe. Diese globale Fragestellung kann hier nur angedeutet werden, wir wollen uns hier auf die Untersuchung der Merkmale des reichsstädtischen Patriziats in Bezug auf die Landstadt Villingen beschränken. Zunächst ist zu fragen, welche Vorstellungen mit den Begriffen ‚Zunftverfassung‘ und ‚Patriziat‘ verbunden werden können. Dazu muß bis zu den Anfängen der Stadtverfassung Villingens im Hochmittelalter zurückgegangen werden. Im Hochmittelalter lag die Regierung der Stadt in den Händen des Schultheißen als dem Vertreter des adeligen Stadtherrn. Stadtherren Villingens waren zuerst die Zähringer, dann die Fürstenberger und die Habsburger.

Schon früh beteiligte der Schultheiß Niederadlige und vermögende Bürger (meist Groß- und Fernhändler) am Stadtre Regiment in Form des Rats der Vierundzwanzig (erster Beleg von 1225) – diese Personengruppe wird als **Patriziat** bezeichnet ³⁾. Ausgeschlossen von der Regierung und Verwaltung der Stadt blieb die Masse der städtischen Bevölkerung, v.a. Handwerker, die sich seit dem 12. und 13. Jahrhundert in Zünften zu organisieren begannen (frühester Beleg für Deutschland: Worms 1106). In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts kam es in den meisten Städten zu Unruhen – den Zunftkämpfen – in deren Folge die Handwerker die sog. **Zunftverfassung**, d. h. die Mitbeteiligung der Zünfte am Regiment der Stadt, v. a. das Recht ein Ratsamt zu bekleiden, durchsetzten. Nur in wenigen Städten blieben die Zünfte auch weiterhin völlig vom Rat ausgeschlossen, u. a. in Nürnberg und Frankfurt a. M. – diese Städte werden deshalb als Städte mit rein patrizischer Verfassung bezeichnet. Damit sind die beiden Fachbegriffe im Titel des Beitrags eingeführt: Zunftverfassung und Patriziat bzw. patrizische Verfassung. Diese Begriffe bezeichnen die beiden wichtigsten Typen des Ratsregiments in der alten Stadt. Die Spannungen zwischen Zunft Handwerkern und Patriziern bestimmten die Verfassungsgeschichte vieler deutscher Städte bis zum Ende des Alten Reichs. Doch waren die Konfliktlinien keineswegs immer klar und starr, etwa derart, daß die Zünfte im Sinne politischen und gesellschaftlichen Fortschritts für Demokratie eintraten ⁴⁾ wogegen die Patrizier eine Art Stadtadel oder Aristokratie zu bewahren versuchten, dennoch ist nicht von der Hand zu weisen, daß die Begriffe Zunftverfassung und Patriziat nicht nur zwei verschiedene Typen des Ratsregiments ausmachen, sondern

auch zwei verschiedene Werthaltungen verkörpern, die mit einer eher demokratischen und einer eher oligarchisch-elitären Grundhaltung korrespondieren – diese Dimension des Themas beherrscht die Forschung unterschwellig wohl auch noch in der Gegenwart ⁵⁾.

Von der Zunftverfassung als demokratischer Regierungsform kann schon deshalb nicht die Rede sein, weil von den Zünften allein die Zunftmeister ratsfähig waren, sie repräsentieren nur eine kleine Minderheit der Einwohnerschaft. Gesellen, Lehrlinge, Frauen, Knechte und Mägde gehörten zur Familia, d. h. zum Haushalt des Zunftmeisters, sie waren von politischer Mitwirkung ausgeschlossen.

Ein dynamisierendes Element, das die Gegensätze zwischen Zunftverfassung und Patriziat ausgleichen konnte, war die Oligarchisierung innerhalb der Zünfte: die vermögenden Zunftmeister, denen es gelungen war, sich am Handel zu beteiligen, machten ärmere Meister – ihre Zunftgenossen – ökonomisch abhängig (Verlag); diesen vermögenden Meistern gelang es manchmal ins Patriziat einzuheiraten. Zudem erwies sich bald, daß auch ein Bürgermeister aus den Zünften nicht auf die Beziehungen, die Geschäftskennntnisse und das Vermögen der Patrizier verzichten konnte. Das zeigte sich z. B. deutlich als 1425 in Konstanz die Patrizier geschlossen die Stadt verließen, weil im Rat ein Verbot ihrer Handelsgesellschaften durchgesetzt worden war. Der zünftische Rat beeilte sich bald, von dieser Linie wieder abzurücken, damit die Patrizier wieder zurückkehrten.

Ein gravierender Nachteil für die Zünfte war, daß im Mittelalter Ratsämter unbesoldet waren ⁶⁾ und es deshalb Zunftmeistern sehr schwer fiel, ihre Erwerbsarbeit für längere Zeit ruhen zu lassen. Unter diesen Vorzeichen waren solche Personen für die Politik prädestiniert, die allein von Renten, aus Erträgen ihres Vermögens, lebten – d. h. Müßiggänger, eben Patrizier.

Neben diesen sozialen und ökonomischen Variablen war es im 16. Jh. in erster Linie die Reformation, die Bewegung in das Verhältnis von Zunft-

bürgerschaft und Patriziat brachte: Häufig waren es die Zünfte, welche der neuen Lehre zum Durchbruch verhelfen, während das Patriziat eher zurückhaltend blieb, denn: nachgeborene Patriziersöhne konnten im geistlichen Stand als Domherren, Theologen oder kuriale Beamte ein gutes Auskommen haben und profitierten dabei von reichen Pfründen, während die Reformation gerade diese Pfründen säkularisierte. Doch gibt es auch hiervon Ausnahmen: In Nürnberg als einer der bedeutendsten deutschen Städte war es gerade der rein patrizische Rat, der schon in den 1520er Jahren die Reformation einführte. Die Regel war jedoch eine Parteinahme des Patriziats für den alten Glauben. Dies ist auch der Hintergrund für die Maßnahmen Kaiser Karls V. in den oberdeutschen Städten nach seinem Sieg über den protestantischen Schmalkaldischen Bund: Der Kaiser ordnete bis 1551 in 25 süddeutschen Städten einen autoritären, sich selbst erneuernden patrizischen Rat an. De facto bedeutete dies das Ende der Zunftverfassung. Weil sich seitdem der Brauch, Ratsstellen zu besolden, herausbildete, und das Patriziat sich zunehmend von Handelsgeschäften zurückzog, wurde das Patriziat immer mehr reines Verwaltungspatriziat ⁷⁾. Grundsätzlich hätten die kaiserlichen Maßnahmen auch in Villingen zu einer Abschaffung der Zunftverfassung führen können, denn auch Städten, die stets katholisch geblieben waren, wie Rottweil und Überlingen, wurde eine patrizische Verfassung aufgezwungen. Als Landstadt wurde Villingen jedoch nicht von den kaiserlichen Maßnahmen betroffen – an der Beteiligung der Zünfte am Ratsregiment änderte sich bis zum 18. Jh. in Villingen nichts. Die Landstadt Villingen befand sich sozusagen im Windschatten der Reichspolitik, überkommene Strukturen wurden hier nicht angetastet.

Welches sind nun die Merkmale, mit denen das Patriziat in den Reichsstädten charakterisiert wird? Wichtigstes Merkmal des Begriffs ‚Patriziat‘ ist, daß er den Kreis der ratsfähigen Familien beschreibt. Weitere häufig anzutreffende Merkmale sind die gesellschaftliche Abgeschlossenheit,

die sich v.a. in auf die eigene Schicht begrenzten Heiratskreisen manifestiert, sowie ein überdurchschnittlich hohes Vermögen in den Händen der Patrizier. Freilich sind die beiden zuletzt genannten Merkmale nicht absolut notwendig.

Wesentlich ist also, daß das Patriziat den Kreis der ratsfähigen Familien beschreibt, der je nach Verfassung der Stadt noch durch Vertreter aus den Handwerkerzünften erweitert werden konnte⁸⁾. Der mittelalterliche Bürger bezeichnete diese Personen meist als ‚Geschlechter‘, erst seit dem 16. Jahrhundert begann man – in Aufnahme einer Standesbezeichnung der römischen Antike – diese Gruppe als ‚Patrizier‘ zu bezeichnen.

Unter einer **Zunft** soll eine Gemeinschaft zur gegenseitigen Unterstützung der in einer Stadt dasselbe Handwerk oder Gewerbe treibenden Personen verstanden werden. Der Begriff ‚Patriziat‘ hat also in erster Linie eine politische, der der ‚Zunft‘ eher eine wirtschaftliche Dimension. Wie kommt es nun aber zur Bildung von Patrizierzünften? Eine Frage, die sich umso mehr stellt, als die Patrizier sich ständig bemühten, sich von den in Zünften organisierten Handwerkern abzugrenzen; zumal Merkmal des Handwerkers ist, daß er mit seiner Hand arbeitet, während der Patrizier eben nicht mit der Hand arbeitet und sich deshalb in vielen Städten als ‚Müßiggänger‘ bezeichnet.

Nun, die Bildung von Patrizierzünften hatte zunächst einen praktischen Grund: Solange die Patrizier das Rathaus allein beherrschten, konnten sie dort ihre Gelage und Gastereien, aber auch ihre vertraulichen privaten, geschäftlichen und politischen Beratungen ungestört abhalten. Nachdem die Handwerkerzünfte ihre Beteiligung am Rat erzwungen hatten, war der Rat keine ‚geschlossene Gesellschaft‘ mehr, deshalb benötigte man einen eigenen Versammlungsort – eine Trinkstube⁹⁾; und man benötigte eine Ordnung welche festlegte, wer in die Gesellschaft aufgenommen werden durfte und wer nicht. Zunftordnung und Trinkstube haben zuvor schon die Handwerkerzünfte besessen, diese Institutionen wurden nun Vorbild auch für das Patriziat.

2. Zunftverfassung und Patriziat in Villingen

Mit dem 13. Jahrhundert sind erste Nachrichten über die Verfassung Villingens überliefert. Damals hatten die Grafen von Fürstenberg als Stadtherren das Regiment in die Hände des Schultheißen und der sog. Vierundzwanzig gelegt. Mitglieder in diesem Gremium waren ausschließlich Patrizier¹⁰⁾.

Das Bevölkerungswachstum und die Kreuzzüge waren zwei wichtige unter vielen anderen Ursachen für das wirtschaftliche Wachstum im 13. Jahrhundert; dieses Wachstum begünstigte die Vermögensbildung auch in den Handwerkerzünften; und – wichtig für unser Thema – mit dem Vermögen wuchs auch das Selbstbewußtsein und der Wunsch nach politischer Mitgestaltung. Dies war der Hintergrund für die Zunftkämpfe des 14. Jahrhunderts. Im Verlauf dieser Kämpfe erzwangen die Zünfte ihre Beteiligung am Rat in den Reichsstädten.

Diese sog. ‚Zunftkämpfe‘ äußerten sich gelegentlich als bewaffnete Aufläufe oder zumindest Unruhen¹¹⁾ mit sozialen Hintergründen und Konsequenzen. Für Villingen ist ein Wandel hin zu einer Beteiligung der Zünfte am Ratsregiment klar erkennbar, und zwar schon gegen Ende des 13. Jahrhunderts: 1294 sind Zünfte am erweiterten Rat erstmals beteiligt, 1297 tritt erstmals der Bürgermeister neben dem Schultheißen auf¹²⁾. Der wichtigste Punkt bei diesen Ereignissen ist, daß die patrizische Exklusivität des Rats gebrochen und nun auch die Zünfte an der Leitung der Regierungsgeschäfte beteiligt waren. Daran ändert der Umstand nichts, daß die Patrizier im Laufe der Zeit bedingt durch ihre Vermögen und ihre sachliche Kompetenz viel an verlorenem Einfluß wieder zurückgewannen. Diese neue Stellung der Zünfte wird im Großen Zunftbrief von 1324 kodifiziert und befestigt. Im Ergebnis ist diese Entwicklung z. B. mit den oberschwäbischen Reichsstädten durchaus vergleichbar, doch fehlen noch Anzeichen für Auseinandersetzungen, die die Bezeichnung ‚Zunftkämpfe‘ rechtfertigen würden. Im Vergleich zu vielen Reichsstädten ist das Jahr 1324 ein recht frühes Datum für die Einführung

einer Zunftverfassung - diese wurde z. B. in Memmingen 1347, in Augsburg erst 1368 eingeführt. Wenn sich Anzeichen für Zunftkämpfe in Villingen bisher nicht gefunden haben und der Zeitpunkt der Einführung der Zunftverfassung recht früh erscheint, so kommt eine Erklärung aus einem ganz anderen Bereich in Betracht: Auffallend ist nämlich die zeitliche Nähe zwischen der Manifestwerdung der Zunftverfassung 1324 und dem Übergang der Stadtherrschaft von Fürstenberg an Habsburg 1326. Demnach hätten sich im Patriziat eher Parteigänger Fürstenbergs befunden, in den Zünften eher Parteigänger Habsburgs. Für diese Vermutung spricht, daß führende Patriziergeschlechter eng mit Fürstenberg verbunden, oder gar fürstenbergische Amtleute waren: so etwa die Tannheim und die Tierberg. Diese Verbindung des Patriziats zu Fürstenberg wurde auch später beibehalten: es ist kein Zufall, daß 1514 Graf Wilhelm von Fürstenberg auf der Herrenstube mit den Stubengenossen speiste und Heinrich Hug über diese Zusammenkunft schreiben konnte: *Do herbott er sich gegen ainer gemainen statt fill gutz . . . und was große fruntschafft zue dem selben mau[= Mal]* ¹³⁾.

Die mit dem Zunftbrief von 1324 in Villingen erreichte Zunftverfassung wurde, nach bisherigem Forschungsstand - abgesehen von eher formalen Änderungen wie der Minderung der Ratsmitglieder - erst durch die thesesianischen Verwaltungsreformen 1756 geändert. Für die bloße äußere Form - daß mehrere Zunftmeister im Rat saßen - mag dies zutreffen. Hinter dieser statischen Kulisse freilich war das politische, das soziale und ökonomische Verhältnis von Zunftbürgerschaft und Patriziat ständig in Bewegung.

3. Die Entstehung der Herrenstubengesellschaft in Villingen

Im Stadtarchiv Villingen ist reichlich Material zur inneren Geschichte der Herrenstubenzunft im 17. und 18. Jh. vorhanden: Zunächst als früheste zusammenhängende Quelle die Statuten von 1686, dann drei Statutenerneuerungen aus dem späten 18. Jh. und v. a. die fast lückenlose Reihe

von Rechnungen der Gesellschaft von 1701 bis 1829. Dieses Material ist noch zur Gänze unerforscht. Deshalb kann hier nur auf die Ordnung von 1686 eingegangen werden, zunächst ausführlich auf die Frage des Gründungsdatums.

Die Ordnung von 1686 gibt das Jahr 1442 als Gründungsdatum an. Der Verfasser der erneuerten Statuten von 1790 freilich gibt ein weit höheres Alter an, er schreibt von der . . . *Herren Stube oder Einigung der ehrbaren burger, wie selbe schon in den Urkunden 1256 / 1286 / 1324 und in den Statuten genannt wird . . .* ¹⁴⁾. Bei solchen Rückdatierungen ist jedoch zuerst einmal Skepsis angebracht, weil das Bedürfnis, auf eine möglichst lange Reihe von Ahnen zurückblicken zu können in der Gesellschaft des Ancien Regime noch weit ausgeprägter war als heute. Die vom Verfasser der Statutenerneuerung von 1790 genannten Urkunden aus dem 13. und 14. Jh. sprechen zwar von den ‚ehrbaren burgern‘ und den ‚muessig genger‘, aber eben nicht von einer ‚Herrenstube‘, der Nachweis für die Konstituierung des Patriziats als Korporation ist dadurch nicht erbracht; zudem sind Patriziergesellschaften vor dem 14. Jh. bisher nur für Köln belegt (die sog. Richerzeche).

Die Angabe des Jahres 1442 als Gründungsdatum in den erneuerten Statuten von 1686 hätte viel Wahrscheinlichkeit für sich, fände sich nicht im 1371 begonnenen Großen Stadtrecht ein Nachtrag aus dem Jahre 1418, der lautet ¹⁵⁾:

Und also sol nieman dehain ander trinckstuben haben, noch dehain ander trinckstube sin, denne der herren Trinckstube, darin die muessig genger gan sullent.

Diese Stelle setzt die Existenz der Herrenstube voraus und es ist schwer vorstellbar, daß es für diese Herrenstube keine Stubenordnung gegeben haben sollte. Die 1686 erwähnten Statuten von 1442 wären dann ihrerseits die Überarbeitung älterer Statuten. Gerade das unwichtig scheinende Privileg, eine eigene Trinkstube haben zu dürfen, konnte vom mittelalterlichen Stadtbürger sehr wichtig genommen werden: In der Reichsstadt Memmingen empörte sich 1471

die Bürgerschaft über ein solches Privileg, empfand es als Hochmut der Patrizier und erreichte aus diesem Anlaß eine Abwahl des patrizischen Bürgermeisters sowie eine fast vollständige Verdrängung des Patriziats aus dem Rat ¹⁶).

Hinsichtlich der Frage der Gründung der Villingener Herrenstube wäre **denkbar**, daß sogar die These Roders zuträfe, daß die *Müßiggänger . . . oder Herren sich zu einer zunftmäßigen Verbindung zusammenschließen. So ist die [Marginale: Gesellschaft der] Herrenstube entstanden, jedenfalls kurz nach 1324* ¹⁷). Diese Vermutung ließe sich durch Verweis auf andere Städte stützen: Für Konstanz haben wir den „Statutenentwurf der Gesellschaft zur Katz“ aus dem Jahre 1425 überliefert, er folgte unmittelbar auf den Großen Zunftaufstand von 1424 ¹⁸).

Doch einen eindeutigen Quellenbeleg kann Roder – der die Quellen des Villingener Archivs kannte wie kein anderer – für seine These nicht liefern. So muß das Jahr 1418 als erste Erwähnung der Villingener Herrenstubengesellschaft in den Quellen gelten. Eigentlich ist dieser Beleg sogar glaubwürdiger als die Nennung des Jahres 1442, weil diese Angabe 244 Jahre später (nämlich 1686) gemacht wurde und es sich um eine ‚Traditions‘-Quelle (d. h. bewußte Überlieferung) handelt, bei der Erwähnung in der Quelle von 1418 aber um eine ‚Überrest‘-Quelle (d. h. eher unbeabsichtigte Überlieferung) ¹⁹).

Diese Datierung gilt **nur** für die Organisation des Patriziats in Patriziergesellschaften oder Geschlechterstuben. Das Patriziat an sich, als politisch führende, bevorrechtigte und durch Heirats- und Verwandtschaftsbeziehungen untereinander verbundene Gruppe gab es schon lange, in Villingen sind schon 1324 im Großen Zunftbrief diese Patrizier als ‚Müßiggänger‘ bezeichnet, die älteste Nennung der Müßiggänger stammt aus dem Jahr 1294, als sie in der Auszugsordnung genannt wurden.

Soviel zur Frage der Datierung des Gründungsdatums. Nun sei noch auf die Namen eingegangen die sich Patriziergesellschaften gaben und einige Anmerkungen zum Namen „ehrsame

Müßiggänger“ sowie zum Begriff ‚Ehrbarkeit‘ gemacht, wodurch sich das Selbstverständnis von Korporationen wie der Villingener Herrenstube aufhellen läßt.

Die Patriziergesellschaften nannten sich häufig nach dem Haus in dem sie ihre Versammlungen abhielten, in diesem Fall weist der Name auf die gesellige Funktion der Gesellschaften hin: In Konstanz ‚Gesellschaft zur Katz‘, in Memmingen ‚-zum Goldenen Löwen‘, in Kempten ‚-zum Strauß‘, in Frankfurt ‚Alt Limpurg‘ usw. Oder die Gesellschaften nannten sich nach der Art ihrer Tätigkeit: dem Müßiggang – so in Villingen, Freiburg, Rottweil, Kaufbeuren.

Der Name ‚Müßiggänger‘ ist jedenfalls keine Villingener Besonderheit, ebenso wie das Adjektiv ‚ehrbar‘, das in der traditionellen Gesellschaft vor 1800 in aller Munde war und ständig gebraucht wurde²⁰): So bezeichneten sich nicht nur die meisten Handwerkerzünfte ebenfalls als ehrbar, sondern war dieses Adjektiv auch durchgehend in Briefanreden anzutreffen (z. B. *Ehrbare, fürsichtige und weise und gelehrte Herren, liebe Nachbarn*). Ehrbarkeit war die Voraussetzung für den Erwerb des Bürgerrechts wie für die Mitgliedschaft in einer Zunft. Als nicht ehrbar galten z. B. unehelich Geborene und bestimmte Berufe wie Totengräber, Henker, Schäfer. Dies waren Voraussetzungen für Ehrbarkeit, die für alle städtischen Korporationen galten – das Land hatte einen eigenen Ehrenkodex. Neben diesen allgemeinen Bedingungen für Ehrbarkeit definierten viele Korporationen noch spezielle Bedingungen, die sich als Aufnahmebedingungen in den Satzungen oder Statuten niederschlugen. Hier war für die meisten Patriziergesellschaften die ehrbare Abstammung ein wichtiges aber in den einzelnen Städten ganz unterschiedlich definiertes Merkmal. Die Herrenstube in Augsburg machte sogar adelige Abstammung zu einem Aufnahmekriterium. Als Anfang des 16. Jh.’s kein Geringerer als Jakob Fugger der Reiche die Aufnahme beantragte, wurde dies mit dem Hinweis auf seine niedere Abstammung – er stammte von einer Weberfamilie ab – abgelehnt. Diese Hal-

tung änderte die Augsburger Herrenstube auch nicht als Jakob Fugger vom Kaiser 1507 in den Grafenstand erhoben und mit den Grafschaften Kirchberg und Weißenhorn belehnt wurde. Erst 1538, nachdem die Herrenstube durch Aussterben und Abwanderung alter Familien sehr geschwächt war, wurde Anton Fugger, der Neffe Jakobs, aufgenommen. Daß gesellschaftliche Führungsschichten auch in der Gegenwart noch Wert auf Ehrbarkeit legen, zeigt etwa der Begriff ‚Honorationen‘ (lateinisch honor = die Ehre) an. Bevor wir uns nun der Ordnung der Villinger Herrenstube von 1686 zuwenden, sei noch ein Villinger Beispiel, wo verletzte Ehre zu Konflikten im Zusammenleben verschiedener Gruppen in der Stadt führen konnte. Die Rangordnungen spielte im öffentlichen Leben der alten Stadt eine große Rolle und konnte besonders bei öffentlichen Veranstaltungen, z. B. bei Prozessionen, zu verletzter Eitelkeit und Mißstimmung führen. So lesen wir im Ratsprotokoll von 1688 folgende Passage:

Demnach Ehrsam Rat und gantze Bürgerschaft wie zeithero missfällig sehen mußte, wasmaßen sich die Edelleute (d. h. Mitglieder der Herrenstube) bei der öffentlichen Prozeßion vorgedrungen und nit allain den Amtleuten, Gerichtsherren (ihren Stubengenossen), sondern auch dem Stadtschreiber den Vorgang angenommen, da jedoch diese denen Edelleuten all Zeit präcedieren, also ist resolvieret worden, denen alten Ratssitzungen von 1582, 1583, 1586 . . . gemäß die Edelleute dem gemainen Rat nach zu setzen. So Decreta dem Junker von Freyburg und Junker Yfflinger intimiert werden soll ²¹⁾.

4. Die innere Ordnung der Herrenstubengesellschaft nach den Statuten von 1686

Entstehung und Selbstverständnis dieser Korporation sind treffend im ersten Absatz der Statuten von 1686 dargestellt ²²⁾:

Zue wüssen undt khundt gethon seye Mäniglichen hiemit, daß zwahr die in dem Jahr Christi 1442 allhier auffgerichte löbliche gesell- undt Bruderschaft der also genandten Herrnstuben biß auff die in

gegenwürdigem Saeculo eingefallne leydige Kriegsempörung in ruhe würdiger guether ordnung gebliben: nachmals aber durch sovihl betrieht- und beschwerliche Zeiten, so wohl ahn gliedern, alß gefäll- und Einkhünfften dermassen abgenommen, daß dise Societät entlich gahr disolviert, undt in abgang gebracht worden.

Für das Selbstverständnis als ehrbare Zunft war nicht nur das hohe Alter, die Berufung auf die Tradition als Behauptung einer Kontinuität der eigenen Existenz mit der verdienter Vorfahren wichtig, sondern bei der Villinger Herrenstube besonders auch der religiöse Charakter. Die Religion wird schon dadurch angesprochen, daß sich die ehrbaren Müßiggänger nicht nur als Gesellschaft, sondern auch als Bruderschaft verstehen. Als Zweck der Gesellschaft wird angegeben, sie solle dienen . . . *nit allain zur befurderung der Ehr Gottes undt der abgelebten hl. brüderm Seelen-Hayl und trost . . . sondern auch zur pflanzung und haltung bürgerlicher Liebe und freundschaftt auch Ehrlicher Ergötzlichkeit.*

Die Herrenstube verstand sich also auch als Bruderschaft bzw. Gebetsbruderschaft. Solche Bruderschaften haben auch viele Handwerkerzünfte gepflegt. Diese stifteten Altäre und Messen und pflegten das regelmäßige und gemeinsame Gebet für die Verstorbenen. Ausdruck dieses religiösen Selbstverständnisses ist es wohl auch, daß die Mitglieder der Gesellschaft in den Statuten von 1686 am häufigsten als ‚Brüder‘ angesprochen werden, nur vereinzelt einfach als ‚Genossen‘ oder ‚Stubengenossen‘.

Doch wird hier auch ein Wandel des Charakters der Herrenstube deutlich – vor dem 30jährigen Krieg scheint der religiös-kirchliche Einschlag gefehlt zu haben: Nicht nur fordert die erwähnte Urkunde von 1418 *und die prister die mugend ouch zuo samend gan, zuo den aber dehain weltlicher nit da stuben gesell sin noch werden sol* ²³⁾. Auch fehlen in den Mitgliederlisten von vor 1618 Geistliche völlig. Exemplarisch sei hier der Musterrodel von 1595 angeführt, unter ‚Herrenstube‘ nennt er folgende 27 Namen und Berufsangaben ²⁴⁾:

Herr Jacob Meyenberg, Burgermaister
Herr Johann Schönstain, Burgermaister
Herr Jacob Poßinger, Schultheiß
Herr Conrad Werner, Schultheiß
Junker Andreas Yflinger von Graneckh der älter
Junker Hanß Jacob Betz Haupt(mann?)
Sebastian Mendlin
Clemenß Yßelin
Balthasar Gastlin
Zacharias Kegel
Joachimus Stollenberg
Junker Matheus Herdter
Ulrich Bueler
Andreas Yflinger der jünger
Ulrich Neydinger
Georg Starckh
Johann Schueh
Herr Jacob Schreiber
Andreas Strickher
M(eister?) Michael Rubin
Hieronimus Hopp
Michael Schwerdt
Junker Hannß Fridrich von Siglingen
Junker Hanß Rudolff von Thierberg
Conrad Hiener
Caspar Häfelin
Dr. Bernhard Freyburg.

Als Grund für die Aufnahme von Geistlichen nach 1686 wird wohl der Mangel an Mitgliedern anzusprechen sein; man kam deshalb den Geistlichen entgegen indem der Herrenstube ein kirchlich-religiöser Charakter gegeben wurde, - z. B. verpflichten sich die Mitglieder zum Besuch bestimmter Gottesdienste - und den Geistlichen in der Stubenordnung bestimmte Ämter reserviert waren (vgl. Pkt. 3 in den im Anhang wiedergegebenen Statuten).

Die Mitglieder der Villingener Herrenstube seit dem 17. Jh. lassen sich im wesentlichen vier Berufsgruppen zuordnen:

- Grundbesitzer der Niederadel der Umgebung: V. a. die Ifflinger von Graneck ²⁵⁾ und die Familie von Freyburg, die Verwandte in den Patrizierzünften zahlreicher oberdeutscher Städte hatte.

- Die - zahlenmäßig bedeutendste Gruppe - städtischer Beamter, Kanzlisten und Syndici
- Andere Akademiker wie Geistliche, Ärzte, Apotheker und Lehrer
- Kaufleute.

Die Zusammensetzung des Patriziats spiegelt auch Normen und Werte seiner Zeit wieder: Das Heilige Römische Reich war eine aristokratische Gesellschaft. Im Patriziat spiegelte sich dies darin, daß Adlige die einflußreichsten Mitglieder waren und zahlreiche Adlige der Umgebung zu den geselligen Zusammenkünften als Gäste geladen wurden. Auch war es Ausdruck adliger Attitüde, daß die ‚bürgerlichen‘ Patrizier die Nobilitierung anstrebten, Wappenbriefe erwarben, Ahnenforschung betrieben und auch in der Baukunst adlige Elemente in der Stadt heimisch machten - zu verweisen ist hier z. B. auf die Wohntürme. Im Gegensatz zum Alten Reich hat sich die Gesellschaft des 19. und 20. Jh.'s primär als bürgerliche Gesellschaft verstanden und sich vielfach durch ökonomische Kriterien definiert; es ist deshalb nur konsequent, wenn im Honoratiorenstand, aus dem sich die Stadträte rekrutierten, im 19. Jh. Kaufleute dominierten.

Weist die soziale Zusammensetzung schon darauf hin, daß sich das Patriziat in der frühen Neuzeit überwiegend aus der Oberschicht rekrutierte so stellt sich nun die Frage, ob das Patriziat auch kodifizierte politische Vorrechte in der städtischen Gesellschaft Villingens hatte. Die Statuten von 1686 nennen hier nur den einen Punkt, daß es ein altes Vorrecht der Herrenstube vor anderen Zünften sei, nicht nur auf ihrer eigenen Stube gemeinsame Gastereien zu halten, sondern dies auch in andern Wirtschaften zu tun (Pkt. 8). Die Statutenrevision von 1790 nennt eine Reihe weiterer Punkte: die Herrenstube hat bei öffentlichen Veranstaltungen wie Prozessionen den ersten Rang bei den Richtern, beim jährlichen Schwörtag legen sie dem Amtsbürgermeister das Handgelübde ab, während die anderen Zünfte wie gewöhnlich schwören, sie sind von Frondiensten, Stabreisen ²⁶⁾, Feuerlaufen und gemeiner Wacht, ferner von Einquartierung ins-

besondere von gemeiner Mannschaft, befreit ²⁷⁾. Deutlich wird hieran jedenfalls, daß die Villingener Patrizier in der städtischen Gesellschaft de iure nur soziale Vorrechte genossen haben, es findet sich kein Beleg, daß den Mitgliedern der Herrenstube ein verbrieftes Monopol auf bestimmte Ämter zugesichert wurde. Daraus könnte man folgern, die Herrenstube habe **keine** politische Funktion im Leben der Stadt gehabt, sondern nur der ‚Pflege der Geselligkeit‘ gedient, bzw. wie es die Statuten von 1686 ausdrückten *zur pflanzung und haltung bürgerlicher Liebe und freundschaft, auch Ehrlicher Ergötzlichkeit*. Doch eine solche Schlußfolgerung würde sich nur auf normative Quellen stützen, welche die soziale Wirklichkeit nur begrenzt wiedergeben können. Eine solche Schlußfolgerung würde schon deshalb zu kurz greifen, weil es gar nicht zu vermeiden ist, daß eine elitär rekrutierte Korporation – und eine solche war die Herrenstube zweifellos ²⁸⁾ – auch politischen Einfluß hat und ihn auch einsetzt. Es ist deutlich geworden, daß noch weitere Forschungen notwendig sind, um das Thema „Zunftverfassung und Patriziat in Villingen“ mit Leben zu füllen. In diesem Beitrag sollte es nur darum gehen Umriss zu zeichnen. Als Aufgabe weiterer Forschung bietet sich die Untersuchung der personellen Zusammensetzung des Villingener Patriziats an. Eine solche Untersuchung diene nicht nur der Erhöhung der Anschaulichkeit von recht abstrakten Begriffen wie Zunftverfassung und Patriziat, sondern damit ließe sich auch der Grad der Abgrenzung der Führungsschicht erkennen und so würde auch exakt die geographische Ausrichtung der privaten, wirtschaftlichen, politischen und kirchlichen Außenbeziehungen Villingens deutlich werden.

Anhang:

Paraphrase der Statuen der Herrenstube von 1686

Die Präambel nennt als Voraussetzung für die Aufnahme in die Herrenstube, daß der Kandidat

Villingener Bürgerrecht besitzt und sonst keiner Zunft beigetreten ist.

1. Am Montag nach dem Fest der unbefleckten Empfängnis (9. Dezember) soll im Münster ein Lobamt gesungen und zwei Messen gelesen werden. Am Donnerstag nach Aschermittwoch soll zum Trost der verstorbenen Brüder ein Seelamt und zwei Messen gesungen werden. Beiden Festen sollen alle Herren beiwohnen und dabei ihre Andacht verrichten. Wer ohne triftigen Grund fernbleibt und keinen Vertreter schickt, soll an den Stubenmeister 2 Schilling Buße zahlen.
2. Wenn ein Mitglied der Societät stirbt, soll jeder Bruder dem Stubenmeister 2 Schilling in die Büchse geben, damit davon Anniversarien bezahlt werden können.
3. Die Versammlungen werden von zwei Oberpflegern geleitet. In Konformität mit den alten Satzungen sollen auch drei Stubenmeister
 - einer aus der Priesterschaft
 - einer aus dem Rat
 - einer außerhalb des Rats
 gewählt werden. Jedes Jahr auf Johann Baptist (24. Juni) sollen die alten Stubenmeister den dazu Deputierten Rechnung ablegen. Von den drei alten Stubenmeistern soll der jüngste im Amt bleiben zur besseren Information der zwei neuen. Wer sich weigert die Wahl zum Stubenpfleger anzunehmen, soll 30 Kreuzer Strafe zahlen – außer dem Abt von St. Georgen und den vier Amtleuten. Dasselbe gilt für die Wahl der zwei Oberpfleger, die jedes Jahr am Neujahrstag gewählt werden.
4. Aufgabe der Stubenmeister ist es, Nutzen der Gesellschaft zu fördern und Schaden zu wenden, deren Reputation gegen jedermann zu verteidigen, Einkünfte und Gefälle sowie Strafen fleißig einzuziehen und getreulich zu verwalten. Bei Zusammenkünften sollen die Brüder mit genügend Speis und Trank versehen sein. In alledem soll jeder Bruder gleich behandelt werden.

- Strafen - Ehrengericht - Instanzenzug -

5. Weiter ist es Aufgabe der Stubenmeister, die Brüder mit Vorwissen der Oberpfleger zu den Zusammenkünften durch den Stubenknecht laden zu lassen. Bei Nichterscheinen ohne triftigen Grund soll der Betreffende 12 Pfennig Strafe zahlen²⁹⁾. Der Stubenmeister kann auch schärfere Maßnahmen ergreifen, falls sich ein Stubengenosse renitent zeigt gegen Anordnungen des Stubenmeisters, wenn sich zwischen den Stubenbrüdern *hitziige Streitigkeiten, schält-rauff oder schlaghendell* ereignen. Dasselbe gilt, wenn einer der Brüder flucht oder Gotteslästerungen ausstößt; je nach Beschaffenheit der Sache kann der Fluchende mit 4 Schilling bis 2 Pfund Strafe belegt oder aus dem Haus gewiesen werden. Was die Schelt-, Rauf- und Schlaghändel betrifft, sollen diese am folgenden Tage vor die Dreizehner (eine Art Ehrengericht) und die zwei Oberpfleger gebracht werden; von diesen sollen die beiden Parteien gehört werden; dieses Gremium fällt ein Urteil und verhängt Strafen; die Strafe soll nicht höher als 5 Pfund sein und der gemeinsamen Büchse zufallen. Falls die begangene Tat aber eine höhere Strafe verdient, soll darüber allein der Rat entscheiden.

- Aufnahme -

6. Alle, die nicht dem Richterghremium angehören noch irgendeiner Zunft der Bürgerschaft und die sich aus eigenem Gut oder aus Herrendienst ernähren, ob geistlich oder weltlich, ob adelig oder bürgerlich, sollen der Gesellschaft und Bruderschaft der Herrenstube angehören. Es soll keiner Stubengenosse werden, der nicht ehrbaren Herkommens und Wandels ist; die Stubenmeister sollen darüber Erkundigungen einziehen und den Dreizehnern Bericht darüber erstatten. Anschließend wird gemeinsam über die Aufnahme entschieden. Der Aufgenommene soll 1 1/2 Gulden Einstand zahlen und ein Tisch Tuch geben. Er soll ferner einen Eid schwören, sich den Satzungen zu unterwerfen und jährlich 12 Pfennig in die Büchse zu zahlen.

7. Reguläre Zusammenkünfte finden an Neujahr, am Tag St. Johannes Baptist (24. Juni), Aschermittwoch und am Schwörtag statt. Es sind auch außerordentliche Treffen möglich. Bei allen Zusammenkünften kann auch *Ehrliche Spiel und kurzweil* getrieben werden.
8. Es ist ein Vorrecht der Gesellschaft vor anderen Zünften nicht nur - was den anderen Zünften auch zusteht - auf ihrer Stube Gastereien zu halten und Speis und Trank kommen zu lassen, sondern dies auch in anderen Wirtschaften zu tun.
9. Über den Kauf des Hauses in der Rietstraße und den daraus fließenden Kastenzins an das Kloster St. Blasien.
10. Wenn ein Stubenmeister oder ein anderer Amtsinhaber in Ausübung seines Amtes von Fremden beschimpft oder sonstwie angegriffen wird, so sollen ihn alle Mitglieder schützen und schadlos halten.
11. Bisher hat sich mit dem Stubenknecht allhand Unordnung zugetragen, man ist hier in einer gütlichen Einigung begriffen.
12. Die Ordnung gilt in gleicher Weise für auswärtige wie für einheimische Brüder.

Diese Ordnungen und Statuten beeinträchtigen in keiner Weise den Magistrat, dessen obrigkeitliche Prärogativen, noch die gemeinen Stadtrechte, Freiheiten und Privilegien. Der Gesellschaft bleibt es vorbehalten, ihre Statuten zu ändern, zu mehren oder zu mindern.

29. März 1686

Anmerkungen:

¹⁾ Vorliegender Beitrag ist die überarbeitete und erweiterte Fassung eines Vortrags, den ich unter dem Titel „Zunftverfassung und Patriziat mit besonderer Berücksichtigung Villingens“ am 28. 11. 1992 auf Einladung der Museumsgesellschaft in Villingen gehalten habe. Die Museumsgesellschaft versteht sich als Traditionsgesellschaft des Villingener Patriziats der ‚Ehrsamen Müßiggänger‘ bzw. der Herrenstube-gesellschaft.

Für Anregungen und Kritik danke ich herzlich Dr. Kasimir Bumiller, Bollschweil.

- ²⁾ Gegen diese Beschränkung wandte sich schon H. Lieberich. Vgl. Art. „Patrizier“. In: Handwörterbuch der deutschen Rechtsgeschichte. Hg. von A. Erlert und E. Kaufmann. Göttingen 1964, Bd. 3, Sp. 1552: *Grundsätzlich ist zu sagen, daß es [das Patriziat A. N.] keine Sondererscheinung der Reichsstädte ist.* Auch in Bezug auf Städte wie Freiburg scheinen keine Vorbehalte dagegen zu bestehen, die Führungsschicht als Patriziat zu bezeichnen, vgl. etwa H. Nehlsen, *Civites et milites de Friburg*. Ein Beitrag zur Geschichte des ältesten Freiburger Patriziats. In: *Schau-ins-Land* 84/85. 1966/67, S.79 - 125.
- ³⁾ Bader K. S., *Stadtrecht und Bürgerfreiheit im alten Villingen*. Karlsruhe 1952, S. 8.
- ⁴⁾ So formulierte etwa der erste Villingener Stadtarchivar Christian Roder: *Nachdem die Handwerker . . . 1324 die Neugestaltung der Stadtverfassung in dem demokratischen Sinne durchgesetzt hatten . . . „Geschichte der Stadt Villingen“*. Konzept von Christian Roder 1893 ff. *StA Villingen-Schwenningen* 2/1 BBB 14, Kap. III Zunftwesen.
- ⁵⁾ Freilich nicht in der Form des früher an dieses Thema herangetragenen Gegensatzes zwischen adligem Geblüts- und bürgerlichem Verdienstrecht. Vgl. I. Batori, *Das Patriziat der deutschen Stadt*. Zu den Forschungsergebnissen über das Patriziat der süddeutschen Städte. In: *Zeitschrift für Stadtgeschichte, Stadtsoziologie und Denkmalpflege* 2. 1975, S. 1-19, hier S. 6.
- ⁶⁾ Eine bemerkenswerte Ausnahme von dieser Regel könnte freilich gerade Villingen gewesen sein / Anmerkung: / Vgl. etwa die Regelung im großen Stadtrecht: Roder, *Stadtrecht*, S. 38 f, S. 79 f.
- ⁷⁾ A. Rieber, *Das Patriziat von Ulm, Augsburg, Ravensburg, Memmingen und Biberach*. In: *Deutsches Patriziat 1430 - 1740*. Hg. von H. Rössler. Limburg a. d. Lahn 1968, S. 318.
- ⁸⁾ So etwa Lieberich, Sp. 1552.
- ⁹⁾ Batori, S. 16 f.
- ¹⁰⁾ Bader, S. 8.
- ¹¹⁾ E. Isenmann, *Die deutsche Stadt im Spätmittelalter 1250 bis 1500*. Stuttgart 1988, S. 190 f.
- ¹²⁾ P. Revellio, Art. „Villingen“. In: *Badisches Städtebuch*, hg. von E. Keyser, Stuttgart 1959, S. 400.
- ¹³⁾ Heinrich Hugs *Villingener Chronik von 1495 bis 1533*, hg. von Chr. Roder (Bibl. des Literar. Vereins Stgt. 154). Tübingen 1883, S. 56.
- ¹⁴⁾ *StA Villingen-Schwenningen* 2/1 PP 54.
- ¹⁵⁾ *Oberrheinische Stadtrechte*. Hg. von der Badischen Historischen Kommission Abt. 2 Heft 1: *Villingen*. Bearb. von Chr. Roder. Heidelberg 1905, S. 78.
- ¹⁶⁾ Dies kommentierte ein zeitgenössischer, zünftig gesonnener, Chronist mit den Worten: *Ist daz nit ain wunder, das sie [die Patrizier A. N.] solch hochmuet treiben von ains dantz wegen, daz sie die andern nit mit ihnen wolln dantzen lassen.* Zitiert bei P. Eitel. *Die oberschwäbischen Reichsstädte im Zeitalter der Zunftherrschaft*, Stuttgart 1970, S. 99.
- ¹⁷⁾ Roder, *Stadtgeschichte (Zunftwesen)*.
- ¹⁸⁾ K. D. Bechtold, *Zunftbürgerschaft und Patriziat. Studien zur Sozialgeschichte der Stadt Konstanz im 14. und 15. Jh.* Sigmaringen 1981, S. 243.
- ¹⁹⁾ In einer Urkunde von 1367 ist die Rede von 215 *der ersamen acker* – diese Stelle könnte so interpretiert werden, daß das Patriarchat als Kaoporation Besitz gehabt hat, was die Existenz einer Patriziergesellschaft sehr wahrscheinlich macht; Vgl. das Regest dieser Urkunde bei J. Fuchs (Hrsg.), *Pfründ-Archiv Villingen*, S. 86.
- ²⁰⁾ Im Herzogtum Württemberg rekrutierten sich die Inhaber leitender Ämter aus einer Schicht die als ‚Ehrbarkeit‘ bezeichnet wurde.
- ²¹⁾ U. Rodenwald, *Das Leben im Alten Villingen im Spiegel der Ratsprotokolle Bd. 1*. Villingen 1966, S. 23 f.
- ²²⁾ *Renovierte Statuten und Ordnungen der Herrenstuben zu Villingen*. *StA Villingen-Schwenningen* 2/1 PP 52.
- ²³⁾ Roder, *Stadtrecht*, S. 78.
- ²⁴⁾ *StA Villingen - Schwenningen* 2/1 Z13a. Daß je zwei Bürgermeister und Schultheißen genannt werden, hängt damit zusammen, daß die jeweiligen Amtsvorgänger, d. h. der Altbürgermeister und -schultheiß ebenfalls angeführt werden.
- ²⁵⁾ Zu den Ifflinger, vgl. J. Fuchs, *Zur Geschichte der Freiherren von Ifflinger-Graneck*, in: *Jahresheft des Geschichts- und Heimatvereins Villingen*, 1978/79, S. 32 - 36.
- ²⁶⁾ Ist damit gemeint: Stabholz oder Bürgerholz spalten? So etwa Grimm, *Deutsches Wörterbuch* Bd. 17 Sp. 377.
- ²⁷⁾ *StA Villingen-Schwenningen* 2/1 PP 54.
- ²⁸⁾ Vgl. etwa Pkt. 6 der Statuten im Anhang dieses Beitrags.
- ²⁹⁾ Es gelten folgende Münzrelationen: 1 Gulden oder 240 Pfennige oder 60 Kreuzer oder 20 Schilling. Der eines ‚Pfundes‘ ist regional verschieden, er liegt in der Regel aber etwas höher als der Wert eines Gulden.

Kaum hatte sich Villingen von den Belagerungen im Dreißigjährigen Krieg erholt, hatte die Stadt wenige Jahrzehnte später unter den französischen Kriegsgelüsten zu leiden, denn der Schwarzwald blieb von dauernden kaiserlichen und französischen Truppen-Durchmärschen nicht verschont.

Roder¹⁾ hat sich mit den Geschehnissen jener Zeit eingehend befaßt und viel Material zusammengetragen. Hauptsächlich diente ihm die Chronik des damaligen Villingener Bürgermeisters Benedikt Berger und die Relationen des Ratsyndikus Joh. Mich. Grüninger, sowie die Aufzeichnungen des Franziskanerpaters Adrion Funk. Letztere in lateinischer Sprache im Kefer'schen Nachlaß in der Leopold-Sophien-Bibliothek in Überlingen.

Bei der Zerfahrenheit und Ohnmacht des Deutschen Reiches und durch die Schwächung der Habsburger, fühlte sich Ludwig XIV. als unumschränkter Herrscher in Mitteleuropa und brach mehrere Friedensverträge. Unter nichtigen Vorwänden hat er die Kriegsfurie in die Grenzländer getragen, so nach Vorderösterreich, die badische Markgrafschaft und die Rheinpfalz. Im badischen Rheintal waren die Franzosen fast immer siegreich und durch Brand und Plünderung hatte der Breisgau schwer zu leiden, zumal es denselben gelang, durch die Feigheit des Kommandanten, die Stadt Freiburg einzunehmen. So fiel dieser vorderösterreichische Vorort mit reichen Vorräten an Lebensmitteln und Munition in französische Hände, welches der französische General Vaudans zu einer Hauptfestung ausgebaut hat, und sich der Schwarzwald mit Flüchtlingen füllte. Die Universität Freiburg siedelte deshalb nach Konstanz und die vorderösterreichische Regierung nach Waldshut. Nach dem Beginn die-

ser Kriegsoperationen im Jahre 1674 war Villingen und besonders das Brigachtal durch die unaufhörlichen Truppendurchmärsche hart mitgenommen. So mußten einmal 246 Pferde und 30 Wagen bis Offenburg hergegeben werden. Die Bauern sind zum Teil mit ihrem Vieh in die Wälder geflüchtet und was noch dageblieben ist, wurde durch Führen nach Freiburg, Stühlingen, Rottweil, Hornberg usw. zu Grunde gerichtet, sodaß der Ackerbau äußerst notlitt. Der Schaden, vom kaiserlichen Heer angerichtet, belief sich auf 61.908 Gulden.

Mit dem Fall von Freiburg wurde natürlich die Stellung Villingens eine sehr wichtige. Villingen führte jetzt auf den Landtagen in Waldshut das Präsidium, war aber deswegen noch mehr gefährdet wie vorher, denn von Freiburg her stand den Franzosen, nachdem der Weg über den Hohlen Graben und vom Kinzigtal nur hinlänglich verteidigt, der Weg in unsere Gegend und in das Schwäbische offen.

Das sah man auch in Villingen ein und da Villingen seine Verteidigung nicht mit eigenen Mitteln durchzuführen vermochte, verfügten die kaiserlichen Räte am 15. Dezember 1677, zur Verteidigung der Stadt genügend Munition hierher zu schaffen, außerdem sollte das Umfeld hier, zu Triberg und zu Bräunlingen und die Freiburg zustehenden Zehntfrüchte, bis auf Weiteres Villingen überlassen werden. Um aber Villingen zu einem verteidigungsfähigen Waffenplatz herzurichten, mußten umfangreiche bauliche Veränderungen vorgenommen werden, wozu aber die Zuschüsse der Regierung bei weitem nicht ausreichten. Die westliche Anhöhe des Hubenlochs sollte unbedingt, was man schon bei früheren Belagerungen erkannte, in die Verteidigungslinie einbezogen werden, war aber unmöglich. Ledig-

lich ein neues Werk gegen den Kalkofen, das 1811 abgebrochen wurde, das sogenannte „Bügelein“ wurde errichtet.

Anfang des Jahres 1687, nach der Übergabe von Freiburg an die Franzosen, wurde Generalwachtmeister von Stahrenberg mit der Verstärkung der Villingener Festungsanlagen betraut, aber obwohl der damalige Kommandant der Stadt und der Magistrat auf die Beschleunigung der Festungsarbeiten drängten, ging die Arbeit nur langsam voran. Am 16. April kam die kaiserliche Artillerie mit 14 halben Cartauen, 5 Viertel-Cartaunen (eine halbe Cartauene schoß 24 Pfund Eisen weg) und 7 großen Feuermörsern, samt Pulver, Luntten, Kugeln und Blei hier an und blieb den Sommer über hier. Am 10. August machte der Villingener Magistrat die Regierung darauf aufmerksam, daß der zwischen Freiburg und Villingen liegende Hohle Graben nur mit 100 Bauern besetzt ist und der angefangene Turm wegen Fehlens der Mittel, nur halb gebaut sei und daß die übrige Besatzung kaum 300 Mann betrage mit vielen überlästigen Weibern und Kindern, und daß nach der Belagerung von Offenburg nur noch der „Hohle Graben“ vorig stände, und bitte um Gottes Barmherzigkeit willen um Unterstützung, damit sie nicht genötigt werden, die Schuld schlimmstenfalls auf andere zu schieben. Kurz darauf drangen die Franzosen bis Gengenbach vor, mußten aber, da der Herzog von Lothringen mit den Kaiserlichen anrückte, wieder über den Rhein zurück.

Am 31. Oktober macht Rudolphi den Villingener Rat, auf die immer größer werdende Gefahr aufmerksam, denn er hat durch Gefangene und Überläufer erfahren, daß der Feind im Begriffe stehe mit einem großen Kontingent durch das Waldkircher Tal gegen den Schwarzwald und Villingen anzurücken und verlangt von den Villingern eine Zahl von 15 Männern an den „Hohlen Graben“ zu stellen und Räumlichkeiten für einzuliefernde Gefangene herzurichten, ferner 200 – 300 Holzstämme für Blockhäuser und etwaige Breschen herbeizuschaffen und die Batterien um die Stadt zu reparieren. Da die Häuser innen

ganz an die Mauer angebaut sind und den Durchgang ringsherum versperren, sind diese zu durchbrechen, damit sich von da aus die äußere Mauer und die Fülle (Wall) besser verteidigen lasse. Er hält die Zunftmeister täglich an, bei den Schanzarbeiten nur taugliche und starke Leute, nicht aber wie seither Kinder zu gebrauchen. Ebenso ist notwendig auf das äußere Werk eine Brustwehr zu legen und so von der Fülle aus mit derselben eine Verbindung herzustellen und hält es für notwendig auch am Sonntag zu arbeiten, wenn dazu der Magistrat die Zustimmung gibt. Der Bau wurde erst 1684 vollendet. Auch die übrigen Festungswerke befinden sich in einem äußerst mangelhaften Zustand. Die teilweise eingestürzten Mauern müssen neu hergestellt werden und der Niedere Turm hat gegen das Riettor von oben bis unten ins Fundament $\frac{1}{2}$ Schuh weit klaffende Spalten, sodaß man an verschiedenen Orten ganz durch die Spalten sieht „und sich mit vollem Leib sich ganz hineinlegen mag“. Das Gewölbe desselben über den Straßendurchgang ist ebenfalls gewichen, sodaß man nicht mehr wagt, einen Schuß auf dem Turm zu tun, wie im Schwedenkrieg, wo man das Feld bestreichen und das neue Werk am äußeren Wassergraben decken konnte. Der Turm soll abgebrochen und neu erbaut werden.

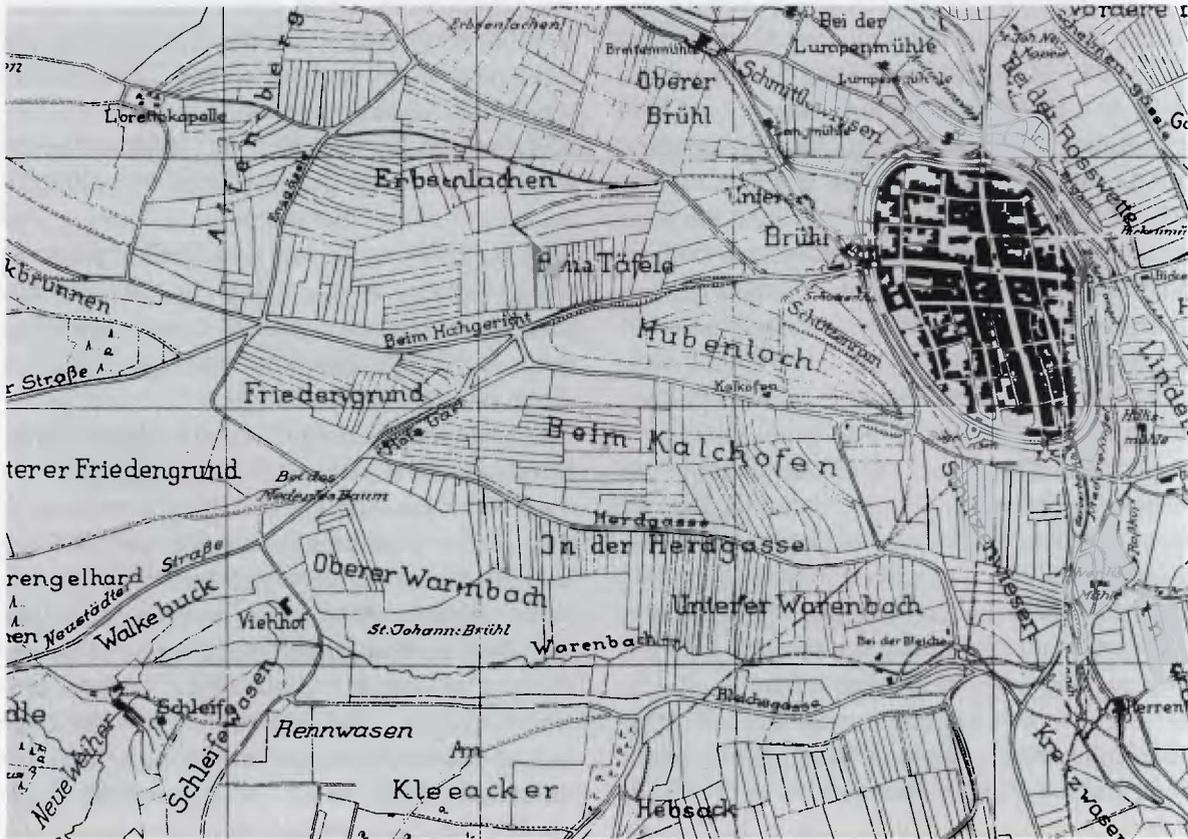
Trotz dem 1678 mit Kaiser und Reich abgeschlossenen Frieden, verlangte Ludwig XIV. von den vorderösterreichischen Ständen eine Kontribution von 500.000 Franken, wovon es Villingen allein mit 25.348 Franken traf.

Die allgemeine peinliche Stimmung wurde durch zahlreiche herumstreichende Spione noch gesteigert und wie gut die Franzosen recherchiert haben, zeigt ein Bericht aus dem 18. Jahrhundert, in dessen Vorrede mitgeteilt wird, daß die Franzosen, während sie Freiburg innehatten und ihre Grenzen gegen Deutschland auszubreiten suchten, durch Ingenieure die Gegend zwischen Freiburg, Schaffhausen, Konstanz und Villingen untersuchten. Die genauen topographischen Aufnahmen, allein 6 Ellen lang, habe Ludwig XIV. für die vornehmsten Offiziere, die den

Einbruch kommandieren sollten in Kupfer stechen lassen. Der Text dazu gibt ein ziemlich anschauliches Bild der Festung Villingen. Nach einer eingehenden Beschreibung des für Truppenbewegungen geeigneten Weges von Freiburg über den „Hohlen Graben“ und Vöhrenbach hier heißt es: „Nach Villingen oben auf der Höhe über Fehrenbach trifft man ein Retranchement. Die Bauern der umliegenden Dörfer haben solches in den letzten Kriegen aufgeworfen gegen die Streifereien der kaiserlichen Truppen bei Villingen. 47 Ruthen von der Verschanzung ist linker Hand ein Kreuz, und 600 Ruthen davon kommt man aus dem Wald, da nun Villingen nur noch $\frac{3}{4}$ Stund entfernt ist, vor sich liegen sieht, 340 Ruthen vom Holze findet sich ein Derlein einem Bache, so zur Rechten des Weges einen See machtet. (Der Warenbach und der so-

nannte neue Weiher am Runstal). Die Enge will nicht viel sagen, und man kann sie vermeiden, wenn man beim Ende des Holzes linker Hand hält und längst einer Wiese über einen kleinen Hügel in die Ebene rückt. Von gedachtem Bache hält der Weg zum Weiher zur Rechten des Weges immer an, jedoch bleibt zwischen den beiden eine Weite von 240 Ruthen. Die Ebene so sich von hier bis an die Stadt erstreckt, ist sehr schön, weil weder Hecken noch andere Hindernisse im Wege stehen, so kann man allzeit in Schlachtordnung anrücken. 400 Meter von dannen, vereinigt sich der Straßburger Weg, und der See rechter Hand ist allhier 281 Ruthen entfernt. 189 Ruthen fernerhin fängt ein Hügel an, der höher als die Stadt liegt und bis auf 12 Ruthen an den Graben reicht (Hubenloch). Diese Höhe hat eine Länge von 340 und in der Mitte eine Breite von 100

Wanderer auf dem Weg ins Wieselsbachtal können noch heute unmittelbar hinter der Schleifekapelle den Damm des neuen Weiher erkennen, den die Franzosen in ihrem Bericht „See“ nennen. Auf der Gemarkungskarte der Stadt Villingen aus der Zeit um 1800 ist noch die Staumauer am Warenbach eingezeichnet (unten links im Bild).



Ruthen. Die beiden Ende sind ungefähr 20 Ruthen breit und läuft sonderlich das Eck gegen die Stadt spitzig zu. Dieser Hügel hat keinen höheren um sich und der nächstgelegene ist 700 bis 800 Ruthen entfernt. Auf beiden Seiten sind Felder und Wiesen. Rechter Hand fließt ein Bach, so aus dem See kommt und sich unter die Stadt in den Strom ergießt. Auf dieser Höhe könnte man zur Verteidigung der Stadt einige Befestigungswerke anlegen. Villingen liegt in einer fruchtbaren Gegend, so von dem kleinen Fluß Briga bewässert wird. Ihre Befestigung ist von keiner Wichtigkeit, ob sie gleich mit einem doppelten Graben, davon jedoch der erste an den meisten Orten nur 7 - 9 Ruthen in der Breite hat, umgeben ist. Dieser äußerste Graben ist mit kleinen Türmen besetzt, welche aber nur die Tore decken und keineswegs imstande sind, den Graben zu beschützen. Die größte Tiefe des Wassers, so den ganzen Platz umgibt, ist von 3 - 4 Fuß, an den meisten Orten nur zwei. Zwischen den beiden Gräben ist eine Mauer, die 12 Fuß hoch und nur 2 Fuß dick ist. An dieser Stelle stehen die gemeldeten Türme, und dienet sie anstatt eines bedeckten Weges, um den äußersten Graben zu verteidigen. Ob sie gleich keine andere Flances als die Türme von den Stadttoren hat. Der Raum zwischen den beiden Gräben ist 2 Ruthen breit, man kann sich aber keiner Kanonen daselbst bedienen, weil die Schießscharten nur für die Musketen gemacht sind. Vor einem ordentlich bedeckten Weg würde der Raum allzusehr eingeschränkt sein. Zwischen diesem bedeckten Weg und der Stadt ist der andere Graben, so 12 Ruthen in der Breite und gar kein Wasser hat, dergestalt, daß er zu Gärten gebraucht wird. Er hat gar keine Verteidigungswerke, und können ihm die Türme, weil sie ohne Flanc sind, nicht helfen. Die Stadtmauer ist nur dritthalb Fuß dick und innen herum mit einem hölzernen Gange, der aber ganz verfällt, versehen. Die Schießscharten sind nur für Musketen und die ganze Mauer, so zur Verteidigung der Stadt wenig oder gar nichts beiträgt, innen am Graben etwa 28 Fuß hoch. Die Stadt hat vier Tore und bei jedem

einen viereckigen Turm, dessen vorderste Seite 4 Ruthen hat. Man kann etliche Canonen darauf pflanzen, den Graben aber in Ermangelung der Flancs keinesweg davon verteidigen. Außer diesen vier Toren ist noch ein fünftes der abgedachten Höhe, welches die Stadt beschießen kann, gerade gegenüber (Michaels- oder Romäusturm). Auf diesem Turm stehen 2 Geschütze, und weil er höher ist, als der Hügel, so kann man mit den auf dem Turm gepflanzten Canonen jene ganze Höhe bestreichen. Jetzt gedachte Stadt hat den Kaiserlichen jederzeit zu einem Magazin, was sowohl die Lebensmittel, als Kriegsmunition anbelangt, gedient, und stehen noch 60 Stück Geschütze darin, davon aber 20 dem Kaiser gehören.“

(Nach einer Spezifikation vom Januar 1671, befanden sich im hiesigen Zeughaus, 42 große und kleine Stücke, 6 Mörser, 3 Böller, 4 Petarden und 3 Orgeln auf Rädern, wovon die erste 100, die zweite 50 und die dritte 25 Kugeln schoß, 56 Doppelhaken, 150 Musketen, 6104 Kugeln für die Stücke, 9 Zentner Kugeln zu Doppelhaken und Musketen, 30 Tonnen Pulver, 3 Hürden oder 10 Zentner Luntten).

„Alle um die Stadt liegenden Hügel sind nicht gar hoch und an Getreide sehr fruchtbar. Die Besatzung ist gemeinlich von 200 Mann, mit welchen die Bürger die Posten gemeinschaftlich besetzen. Wenn dieser Ort nicht mit einer starken Besatzung versehen ist, kann man sich leicht davon Meister machen und braucht nur 3 bis 4 Stunden um in der schwachen, von keinem andern verteidigten Werke mit Canonen eine Breche zu schießen. Ohne den Vorteil, welche die Magazine dieses Platzes geben, fällt es den Kaiserlichen schwer, von Hüningen bis Breisach etwas zu unternehmen, weil die gebirgige Gegend zwischen Freiburg und Villingen, welche Orte zwölf Stunden voneinander liegen, allzu unfruchtbar ist, als sie daraus großen Vorteil und Nutzen ziehen könnten.“

Da man auf den Anfang der achtziger Jahre einen Einfall der Franzosen befürchtete, traf man auch in Villingen die notwendigen Vor-

sichtsmaßnahmen. Die Wachen wurden pünktlicher und zwar durch ältere verständige Leute besetzt, Holzvorräte zum Verbauen herbeigeschafft, die Festungsgräben mit Wasser gefüllt, Stecken an der Mauer angebracht. Die Bürgerschaft wurde neu gemustert und einexerziert. Die Leute mußten die Betstunden fleißig besuchen und das Tanzen an öffentlichen Festen wurde abgeschafft.

Auf kaiserlichen Befehl rückten im September 1682 drei neuburgische Kompagnien hier ein, welchen eine aus Triberg folgte. Diese Soldaten übten aber großen Unfug, brachen nachts in die Häuser ein und beunruhigten und beraubten die Bewohner so, daß städtische Streifwachen für Sicherheit sorgen mußten.

Am 10. Dezember 1688 wurde bekannt, daß der französische Kommandant von Straßburg mit starken Truppen, vielen Geschützen und sonstigem Kriegsmaterial gegen Villingen anrückt, und daß auch von Freiburg 1000 Mann in Marsch gesetzt wurden. Der Bürgermeister, der Rat und der Hauptmann des hiesigen Militärs traten zusammen, um zu beraten, welche Maßnahmen zur Verteidigung notwendig sind. Nachmittags um 3 Uhr kamen die ersten feindlichen Reiter von Mönchweiler gegen die Stadt angerückt und ritten durch das Steppach der Altstadt zu, gegen die man gegen Abend einen Kanonenschuß abfeuerte. Inzwischen ist eine weitere Reiterabteilung eingetroffen und hat im Steppach, das man von der Stadt aus mit keiner Kanone bestreichen konnte, sein Nachtlager genommen. In Villingen mußten alle Bürger und Soldaten schwören, daß sie dem Erzhaus Österreich sich mit Gut und Blut beständig erweisen, was am Samstag, den 11. Dezember morgens um 7 Uhr in der Franziskanerkirche geschah, wobei Dekan Dr. Johannes Heinrich Metz eine bewegte Ansprache gehalten hat.

Bald darauf haben die Hochwärter auf dem Münstersturm den Anmarsch weiterer Truppen von Obereschach herkommend, gemeldet und daß sich die hier lagernden Franzosen hinter die Stuck begeben, worauf die Villingen einige Kano-

nenschüsse auf sie abgegeben haben und gleichzeitig die zwei Mühlen vor dem Niederen Tor und das Gutleuthaus, Bad- und Schützenhäuser in Brand gesetzt haben um dem Feind keinen Unterschlupf zu geben. Alle Gartenzäune wurden herausgerissen und verbrannt, sowie die Nägelinkapelle durchbrochen und zum Einschützen unbrauchbar gemacht. Gegen Mittag ist Mons. Chamilly in eigener Person vor der Stadt eingetroffen und hat durch einen in die Stadt geschickten Trompeter, zu wissen verlangt, weshalb man sich gegen die französischen Soldaten feindselig zeigt, er aber nichts Widriges vorgenommen habe. Man sollte mit der Beschießung von den Türmen einhalten, sonst müßten für jeden Schuß 5000 Franken bezahlt werden, worüber ihm der Kommandant der Stadt und der Bürgermeister, demselben bedeuteten, daß sie vor der Stadt gebrandschatzt haben und sich mit den Stuck ganz nahe an die Stadt herangemacht haben, weshalb sie zur Verteidigung gezwungen seien. Hierauf antwortete der Trompeter, daß Mons. Chamilly den Kommandanten und Bürgermeister zu sprechen wünsche, ihnen aber geantwortet wurde, daß diesselben sich nicht von ihren Posten wegbringen lassen, man solle aber 2 Offiziere als Geißeln hereinschicken und man 2 Deputierte dagegen herausschicken wolle. Darauf sind 2 Offiziere hereingeritten und wurden in das Gasthaus „Zur Flasche“ in der Rietstraße geführt. Man hat einen der französischen Sprache kundigen Ratsherr und den Stadtschreiber hinausgeschickt. Mons. Chamilly sagte den Deputierten, daß er die Stadt nicht begehre, noch jemand beleidigen wolle; des Königs Interesse aber gebiete es, in die Stadt eine französische Garnison mit etwa 60 Mann zu legen (das wäre ein trojanisches Pferd gewesen), man solle sie nicht daran hindern, noch der kommandierende österreichische Offizier dagegen beschweren und die kaiserliche Garnison in der Stadt mit ihren Freiheiten zu dulden. Falls man aber seinen Wunsch nicht erfülle, sei es des Königs Befehl, die Stadt zu bombardieren und bis auf den Herd zu verbrennen; man solle unverzüglich antwor-

ten, ob man in des Königs Begehre einwillige und in des Königs Gnade bleiben wolle, und sonst allen Schaden nicht ersetzen will. Er erhielt die Antwort, daß die unverhoffte und ganz wunderliche Zumutung in keiner Weise zugemutet werden könnte und sie mit Gut und Blut die Stadt verteidigen werden.

Sobald nun diese Antwort überbracht wurde, hat derselbe alle Wachen, die auf den Bergen aufgestellt waren, aufgehoben und sich mit seinen Truppen, den Weg wo sie herkamen zurückgezogen, wo sie die Nacht in Peterzell und St. Georgen kampierten.

In der Chronik von Berger steht, daß General Chamilly mit dem Kommandanten eine Wette gemacht habe, daß er Villingen mit wenig Mannschaft einnehmen würde, deshalb ist er mit wenig Truppen und Geschützen nach Villingen marschiert und konnte eine Belagerung nicht riskieren.

Wenn auch die Stadt anschließend einige Zeit Ruhe hatte, so hatte sie und die umliegenden Gemeinden unter den nicht enden wollenden Truppendurchzügen zu leiden, wobei die Stadt die Verpflegung übernehmen mußte. Der kurbayrische Generalwachtmeister Baron v. Seyboldsdorf nahm am 27. Januar 1689 mit seinem ganzen Regiment hier Quartier, und verlangte neben dem Unterhalt der Pferde, den Offizieren eine Freitafel und die gemeinen Soldaten zwölf Tage lang mit Brot, Fleisch, Wein und anderen Lebensmitteln zu verpflegen, worüber 3000 Gulden draufgingen. Außerdem hatte die Stadt für die auf dem Wald stehenden kurbayrischen Truppen Backöfen und das nötige Brennmaterial, sowie das Mehl zu stellen. Aus dem Zeughaus der Stadt mußten die Mannschaften auf den Pässen, die wieder besetzt wurden, weil das Gerücht umging, die Franzosen wollen wieder in den Schwarzwald einbrechen und Villingen angreifen, mit Luntten, Kugeln und Pulver versehen werden.

Da es der Stadt an Munition mangelte, mußte sie gegen Kredit solches von Schaffhausen besorgen. Ende des Jahres 1689 wurde ein sächsisches

Bataillon, meist kranker halbverhungelter Soldaten in die Stadt gelegt. Generalwachtmeister Tori hatte sein Quartier in der Gastherberge „Zum Hecht“ in der Oberen Straße und führte ein hartes Regiment. Einmal hat er den Villingener Schreiner Glyckherr zu sich gerufen und ihm den Auftrag gegeben, eine Bettstelle, nach von ihm angegebenen Maß zu machen. Als der Schreiner dieses überbracht hat, hat dasselbe dem General nicht gefallen und eine Änderung verlangt, welche diesem wieder nicht gefiel. Als der Schreiner darauf hinwies, daß er die Arbeit nach dem angegebenen Maß gemacht hat, griff dieser nach seinem Stock, um ihn zu verprügeln. Der Schreiner war aber schneller und hat den General an die Wand gedrückt und ist in sein Haus fortgerannt, das er verschloß. Der General hat daraufhin seine Pistole geladen und ist mit seinem Kammerdiener vor des Schreiners Haus gelaufen, in der Absicht, ihn zu erschießen, einige herbeigelaufene bewaffnete Bürger konnten aber das verhindern. Einmal ist durch seine Veranlassung ein Brand entstanden, worauf die erbitterten Bürger den General ins Feuer werfen wollten. Er ist dem nur entgangen, weil er im Morgenmantel zu den Johannitern floh. Die Leute, die ihn bedrohten wurden vier Wochen in den Turm gesteckt.

1692 befand sich Oberst Bürklin mit seiner Garnison in unserer Stadt und wurde 1693 an die Schwarzwaldpässe abkommandiert. Den Sommer über hielt sich General Stadel hier auf, und um ihn in Stimmung zu halten, beschloß der Rat der Stadt, ihm 1 Faß Neckarwein, zwei Hammel und zwei Kälber zu spendieren.

Die bayrische Armee, die sich einige Zeit in der Stadt und Umgebung aufhielt, zog Mitte November wieder ab. Die Bürger aber mußten mit 120 Pferden dessen Artillerie bis nach Rottenburg und Horb fahren, bei welchem Zug viele Pferde vor Hunger krepitierten und der Stadt nochmals Kosten von 100 Talern entstanden.

Anmerkung:

¹⁾ Roder, „Villingen in den französischen Kriegen“ in Band IV des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar (1882) S. 72 – 212.

Zur Geschichte der ehemaligen Stadtbibliothek Villingen

Dr. Babette Stadie

In diesem Artikel werden erste Forschungsergebnisse zur Geschichte der heutigen Dienstbibliothek des Städtischen Archivs und der Museen in Villingen-Schwenningen (im Folgenden SAM) dargestellt. Die Geschichte der ehemaligen Stadtbibliothek Villingens ist zugleich Teil der Institutionsgeschichte des Villingener Archivs und Museums.

Die Bibliothek steht den Archivbenutzern zur Verfügung, dient den Mitarbeitern bei ihrer täglichen Arbeit und zur Beantwortung von Anfragen. Sie ist eine wissenschaftliche Bibliothek, in der Bücher, Zeitschriften und Zeitungen für spätere Generationen bewußt aufgehoben und für die Benutzung bereitgehalten werden. Ganz andere Aufgaben erfüllt die heutige Stadtbiblio-

thek. Als öffentliche Bücherei sucht sie primär aktuelle, allgemeine Informationen zur allgemeinen, politischen und beruflichen Bildung sowie zur Unterhaltung anzubieten. Die Bücher werden ständig aktualisiert und sogenannte veraltete Literatur abgegeben.

Die heutige Stadtbibliothek Villingen-Schwenningen geht in Villingen zurück auf die 1902 eingerichtete Lesehalle, ab 1938 Städtische Volksbücherei, und in Schwenningen auf die 1948 gegründete Volksbücherei¹⁾. Die heutige Stadtbibliothek und die ehemalige Villingener Stadtbibliothek haben nur den Namen gemeinsam.

Zur **Gründung** einer **Stadtbibliothek** reichten 1877 Ferdinand Förderer [Abb. 1] und Ferdinand Stocker einen Antrag beim Gemeinderat der Stadt Villingen ein. Hintergrund dieses Vorhabens war die positive Resonanz auf die 1876 ins Leben gerufene Altertümersammlung. Das Gründungsgesuch zur Stadtbibliothek [Abb. 2] lautet:

*An Verehrlichen Gemeinderath hier
Die Gründung einer Stadtbibliothek betreffend
Die günstige Aufnahme und der gute Fortgang der städt. Alterthümersammlung ermuntert uns, das Unternehmen nach einer anderen Richtung zu erweitern und diese Sammlung durch Gründung einer Stadtbibliothek zu vermehren. In diese gedenken wir aufzunehmen:*

*a, Bücher, Schriften, Manuskripte, Urkunden die Geschichte, Culturverhältnisse u. Zustände unserer Vaterstadt Villingen zu allen Zeiten betreffend
b, Bücher und namentlich Quellenwerke über die deutsche Kaiser- und Kriegs-Geschichte von ehem, über die Geschichte der Erzhäuser Österreich und zunächst unseres Kernlandes Baden (Zähringen). Bücher u. Schriften über unsere nähere Umgebung: Fürstenberg, Rottweil, Schramberg, St. Georgen etc.. Sodann*

Abb. 1: Ferdinand Förderer (1814 -1889)



Diesem Gesuch wurde am 23.11.1877 entsprochen³⁾.

Bereits zur Eröffnung der Altertümersammlung 1876 erschien das erste, bei Linsenmann **gedruckte Verzeichniss** der Gegenstände, welche in der Alterthümer-Sammlung der Stadt Villingen z. Z. sich befinden⁴⁾. Grundstock waren zum einen die von Fidel Hirth, dem Schließer des Alten Rathauses⁴⁾, zusammengetragenen Objekte, sowie Schenkungen und Leihgaben von Bürgern. Bereits hier sind unter den Gegenständen Manuskripte, Bücher und Schriften aufgeführt⁵⁾.

In einer Extra-Beilage des ‚Schwarzwälder‘ Nr. 85 von 1884 ist ein summarisches Verzeichnis ‚Schenkungen zur städt. Alterthümer-Sammlung und zur Stadtbibliothek betreffend‘ für den Zeitraum von 1876 bis 1884 als Dankeschön an die Schenkenden abgedruckt⁶⁾.

Im Villingener Adreßbuch von 1898 ist die Altertümersammlung im Alten Rathaus beschrieben. In Zimmer III des 2. Stockwerks war das Bibliothekszimmer in dem der Besucher „Incunabeln, Atlanten, Karten, Pläne, Kupferstiche und Bildwerke“ vorfand⁷⁾. Genauer ist der Bestand im ‚Führer durch die Alterthümersammlung der Stadt Villingen‘ aufgeführt (zwischen 1900 und 1914 bei der Buchdruckerei Görlacher in Villingen gedruckt). Z. B. sind unter der Rubrik ‚Incunabeln‘ - heute Frühdrucke genannt - Werke aufgeführt, die bis jetzt in der Bibliothek vorhanden sind: das ‚Narrenschiff‘ von Sebastian Brant, Basel bei Lamparter, lateinische Ausgabe von 1507 sowie die ‚Cosmographie‘ von Sebastian Münster (3. Aufl., Basel 1614). ‚Atlanten, Karten, Pläne‘, ‚Kupfer- & Bildwerke‘ sowie ‚Kalender‘ sind gesondert genannt, letztere sind fast alle komplett vorhanden, so z. B. ‚Lahrer Hinkender Bote‘, ‚Wanderer am Bodensee‘, ‚Einsiedler Kalender‘, ‚Kalender für Zeit und Ewigkeit‘ (von Alban Stolz, 1. Jg. 1843 verlegt bei Förderer; auch im Manuskript vorhanden)⁸⁾.

Neben den gedruckten Nachrichten zur Bibliothek geben die heute im Osianderhaus vorhandenen **handschriftlichen Inventare und Verzeich-**

nisse detaillierte Auskunft über den größten Teil des Bestandes der Bibliothek: die Alt-Systematik von 1877/78 bis ca. 1963, das Repertorium und die Inventarbücher der gesamten Institution von 1876 bis heute, das von Ferdinand Stocker angelegte Ausleihbuch der ‚Bibliothek der Stadt Villingen. Verzeichnis der abgegebenen Bücher‘ von 1893 bis 1948 [Abb. 3], das Verzeichnis der ‚Schwarzwald Bibliothek‘ von Oskar Spiegelhalter bis 1925 und das Verzeichnis des Buchbestandes im Nachlaß Josef Honold bis 1967.



Abb. 3: Ausleihbuch 1893 - 1948

Der von Förderer im Gründungsgesuch genannte ‚sachdienliche Katalog‘ in altertümlichem Kasten wurde tatsächlich angelegt und bis ca. 1963 fortgeführt. Verschiedene Hände können unterschieden werden, so die von Ferdinand Förderer (bis zu dessen Tod 1889), danach von Ferdinand Stocker und von Paul Revellio (zwischen 1923 und 1959). Der Katalog ist bis heute in zwei Schubern erhalten und wird als ‚Alt-Systematik‘ bezeichnet, die deutlich die Sammlungsschwerpunkte widerspiegelt:

- A: Theologie (107 Titel)
- B: Geschichte (727 Titel)
- C: Jurisprudenz (13 Titel)
- D: Philosophie / Literatur (30 Titel)
- E: Kalender / Zeitungen (86 Titel)
- F: Kunst / Gewerbe / Volkswirtschaft (65 Titel)
- G: Naturwissenschaften (9 Titel)
- H: Kataloge (16 Titel)
- J: Volkskunde (13 Titel).

Gedanken
über
Deutschlands nächste Zukunft.

Ein Beitrag

zur Erörterung der großen Frage des Tages:

Was haben wir zu hoffen und zu thun?

Von

Ed. Br.

Dritte Auflage.

Villingen, 1848.

Druck und Verlag von Ferd. Förderer.

B
c 82.

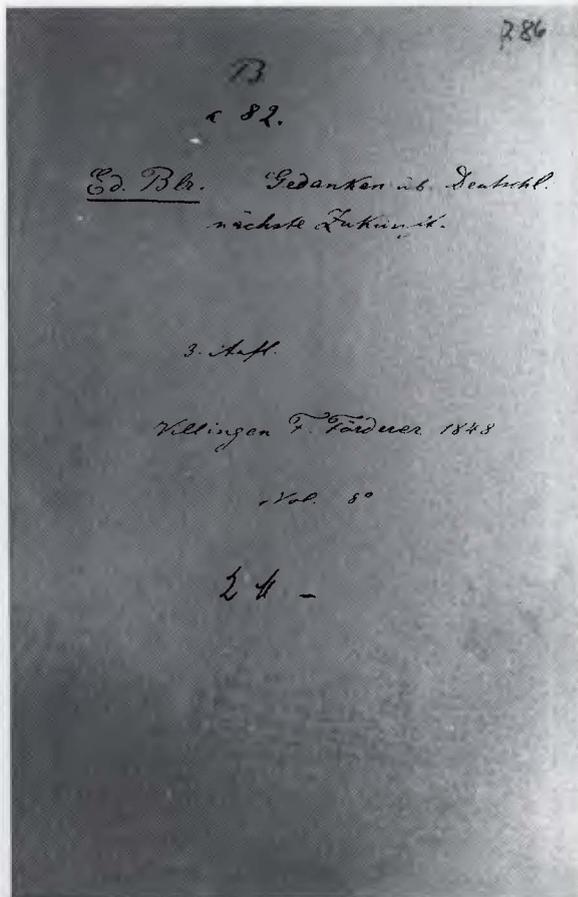


Abb. 5: Alt-Systematik - Titeltkarte Bc 82

Abb. 4: Titelseite - Signaturenetikett Bc 82

Die Bände tragen am unteren Buchrücken - bei Broschüren auf der Vorderseite unten links - ein Papieretikett mit der jeweiligen Signatur [Abb. 4]. In der Systematik sind unter ‚Be: Villingen‘ von Georg Pictorius⁹⁾ vier Werke verzeichnet: ‚Tuendae sanitatis‘, Paris: Martinus Iuvenis, 1555, ‚Apotheoseos‘, Basel 1558, ‚Sermonum convivalium‘, Basel 1559, ‚De herbarum virtutibus‘, Basel 1581. Unter ‚Bc: Badische Geschichte‘ lassen sich auch von Förderer (1814-1889) verlegte Werke finden. Förderer besaß eine Buchdruckerei, war Buchhändler, Verleger sowie Herausgeber des ‚Schwarzwälder‘ (1840 ff.) und Gemeinderatsmitglied¹⁰⁾. Sein persönliches Engagement trug wesentlich zum Gedeihen der Bibliothek bei, sein Einsatz reichte von Buchschenkungen, nicht nur aus dem eigenen Verlagsprogramm, bis hin zur eigenhändigen Verzeichnung der Buchein-

gänge in den verschiedenen Verzeichnissen. Um nur einige seiner Ausgaben zur Revolution von 1848 zu nennen: ‚Des badischen Volkes materielle Bedürfnisse und Wünsche‘ (1848), ‚Gedanken über Deutschlands nächste Zukunft‘ (1848) [Abb. 5], ‚Hecker, der Mann des Volkes‘ (1849) und ‚Philaletes. Politisches Vermächtniss eines Russomanen‘ (1849).

Das Repertorium der Altertümersammlung und die Inventarbücher sind die gemeinsamen, chronologisch geführten Eingangsbücher der Altertümersammlung, der Bibliothek und des Archivs. Die Inventarnummern sind fortlaufend vergeben. Sie lassen sich in vielen Bänden vorne im Buchdeckel auf einem Aufkleber mit der Aufschrift ‚Stadt Villingen No. ...‘ wiederfinden. Zudem existieren unterschiedliche Stempel: ein querovaler mit der Umschrift ‚Stadtbibliothek



Abb. 6: Johann Nepomuk Oberle (1807 - 1891)

Villingen' und ein rechteckiger mit der Aufschrift 'Altertümer-Sammlung Villingen Nr. ...'. Die verschiedensten Kombinationen von Inventarnummern, Alt-Systematik Signatur und Stempeln kommen vor. Seit ca. 1963 wurden die Bibliotheksneuzugänge nicht mehr in die Alt-Systematik eingearbeitet; sie sind aber anhand der Inventarbücher zu sehen. Bei den meisten Eintragungen sind Verfasser, Titel, Erscheinungsjahr, der Wert und die Eingangsart - ob Schenkung mit Namen des Schenkenden, Nachlaß, Städtische Ämterabgabe, antiquarischer Kauf oder Neuerwerbung - vermerkt.

Aus den Schenkungseinträgen ist zu ersehen, daß z. B. Pfarrer Johann Nepomuk Oberle (1807-1891) [Abb. 6] aus Dauchingen, wie Förderer im Gründungsgesuch hoffte, noch zu Lebzeiten der Bibliothek bedeutende Bücher vermachte und weitere wertvolle per letzten Willen¹¹⁾. In der o. g. Extra-Beilage des 'Schwarzwälders' von 1884 sind allein von Oberle ca. 150 Titel als

Schenkungen aufgeführt, z. B. 'Auszug bewährter Historien der fürnembsten Heiligen Gottes', von Bischof Fabricius, 1582, Carions 'Chronica, die vier Monarchien', 1558 und Arnolds 'Kirchen- und Ketzer-Historien', 2 Bde. 1699 / 1700.

Andere Eingangsvermerke der Inventarbücher nennen Städtische Ämter, wobei die amtsinternen Nummern nicht getilgt wurden. Aus dem Forstamt existiert z. B. das 'Forstgesetz für das Grossherzogtum Baden', Karlsruhe bei Groos 1833 mit handschriftlichem Eintrag (Stadt Villingen 1834, Inventar Nr. 23).

Auch von Villingen Institutionen kamen Buchschenkungen in die Bibliothek, z. B. vom weiblichen Lehrinstitut¹²⁾ sowie von Gesellschaften der Stadt, die eigene Bibliotheken für ihre Mitglieder führten, so von der Museumsgesellschaft, die auf die Herrenstuben-Sozietät, ab 1829 Leseverein genannt, zurückgeht¹³⁾. Bände aus dem Bestand der Museumsgesellschaft tragen noch heute den Aufkleber mit der Nummer ihrer Herkunftsbibliothek und im Buch selbst den Stempel 'Museum Villingen'. Innen im vorderen Buchdeckel ist jeweils ein Zettel des § 60 der Museums-Statuten 'Museums-Bibliothek Villingen', Ausleihe und Benutzung der Bücher betreffend, eingeklebt. Als Beispiel sei genannt das 'Staats-Lexikon oder Encyclopädie der Staatswissenschaften in Verbindung mit vielen der angesehensten Publicisten Deutschlands' hrsg. von Rotteck und Welcker, 19 Bde. Altona: Hammerich, 1834-1848. Bis heute sind noch zwei gedruckte Verzeichnisse der Buchbestände der Museumsgesellschaft erhalten: Von 1847 der 'Katalog über die sämtlichen der Museumsgesellschaft zu Villingen gehörenden literarischen Werke und Schriften, Villingen 1847' aus dem Bestand der ehemaligen Stadtbibliothek und von 1926 die Broschüre 'Museumsgesellschaft Villingen. Verzeichnis der Bücherei. Stand vom 1. März 1926' Villingen: Müller 1926, aus dem Nachlaß Josef Honold.

Vom Villingen Gewerbeverein, der ebenfalls eine Bibliothek zur Bildung seiner Mitglieder führte, sind vorhanden: 'Gewerbeverein Villingen. Ver-

zeichniß über die vorhandenen Bücher, Zeitschriften und Karten' Villingen: Förderer 1867 und ‚Gewerbe-Verein Villingen. Verzeichnis über die vorhandenen Bücher, Zeitschriften und Karten nebst Statuten und Bestimmungen über die Benützung der Bibliothek und des Lesezimmers' Villingen: Görlacher 1882. Vermutlich kamen auch aus dieser Bibliothek Bücher in den Bestand der ehemaligen Stadtbibliothek.

1929 wurde von der Stadt Villingen die Schwarzwaldsammlung Oskar **Spiegelhalders** (1864 – 1925) angekauft, mit der die **Schwarzwald-Bibliothek** – ein bisher wenig beachteter Buchbestand – in die Stadt kam. Die Bände der Schwarzwald-Bibliothek sind alle mit einem querovalen Stempel mit der Umschrift ‚Stadt-Archiv Villingen' gestempelt [Abb. 7]. Ein von Spiegelhalder selbst handschriftlich angefertigtes Verzeichnis [Abb. 8] – ähnlich denen zu seiner Museumsammlung – führt insgesamt 650 selbständige Titel auf. Meist sind es kleine Schriften, Sonderdrucke und Broschüren. Davon stammen ca. 30 aus dem 17. / 18. Jh., über 400 aus dem 19. Jh. und mehr als 180 aus dem frühen 20. Jh. Ihr Erscheinungsschwerpunkt liegt von den vierziger Jahren des 19. bis in die ersten beiden Jahrzehnte des 20. Jhs.



Abb. 7: Stempel ‚Stadt-Archiv Villingen‘

Die Mehrheit der Werke befassen sich mit Baden. Sie lassen sich zu drei großen Bereichen zusammenfassen: einmal Geschichte und Orts-geschichte, zum zweiten Volkskunde und drittens Handel, Gewerbe und Industrie des Schwarzwaldes. Es gibt nur relativ wenige Schrif-

ten welche örtlich über den angegebenen Rahmen hinausgehen und etwas über Württemberg, das Elsaß und die Schweiz berichten.

Bei der Durchsicht der Titel kommen in den einzelnen Teilabschnitten bestimmte Themen bemerkenswert oft vor: In der historischen Literatur gibt es etwa 20 Titel zur 48er Revolution in Baden. Ungewöhnlich viele Texte betreffen die Fürstenbergische Herrschaft (fast 30 Titel) und im Bereich Badische Kirche steht das Erzbistum Freiburg im Vordergrund. Der Schwarzwald ist mindestens 45 mal in Titeln vertreten. Zu den Klöstern St. Blasien und St. Peter sind je 34 und 12 Titel vorhanden. Besonderes Interesse fand die Höllentalbahn (mit 15 Titeln) und die Schwarzwaldbahn Offenburg-Villingen (7 Titel), sowie die Feldbergstraße (6 Titel). Einige Orte sind auffällig oft vertreten: Villingen mit 12 Titeln, Triberg mit 8 Titeln, Lenzkirch und Neustadt mit je 7 Titeln.

Es sind alle Arten von Schriften vorhanden: Karten und Panoramen, Reise- und Stadtführer, historische Darstellungen und Orts-geschichten, Sonderdrucke von Aufsätzen, Zeitungsartikeln und Broschüren, Statistiken, Vereinsstatuten oder Marktordnungen, literarische Sagen und Märchen, Gedichte und Trauerreden etc. Die zahlreichen Schriften zur Volkskunde behandeln etwa das Schwarzwaldhaus, Holzbauten, Trachten usw.; die Hausindustrie – Spinnerei, Bauern- und Volkskunst – sind bevorzugte Themen. Volkskundliche Ausstellungen und Museen sind mit über 25 Katalogen vertreten. Die alemannische Mundart, Volksdichtung und Volksschriftsteller, wie Heinrich Hansjakob (12 Titel), gehören dazu. In der Volksliteratur (22 Titel) ist vor allen Johann Peter Hebel mit einem Dutzend Werken vertreten. Von Hoffmann von Fallersleben, Lucian Reich, Hermine Villinger, Rudolf Wintermantel sind einzelne Werke vorhanden. 140 Schriften behandeln „Gewerbe, Handel, Industrie“. Davon beziehen sich allein 65 Titel auf die Uhrenindustrie der Region. Über dreißig Kataloge verschiedener Ausstellungen sind gesammelt worden. Unter den ca. 45 Titeln zu Gewerbe

460

Allgemeines

A 37-77	
Verfasser	<u>Goeb, F. B.</u>
Herausgeber Uebersetzer	
Titel	<u>Hist., statist. topograph. Lexicon von dem Großh. Baden.</u>
Format Seiten	<u>gr. 8° VIII, n. 7. H. Tabernis 1700 + 418 + 338 + 423</u>
Verleger	<u>Karlsruhe, Michael J. B. B. B. Braun 17-18</u>
Jahrzahl	<u>1813-16</u>
Bände	<u>3 H. E.</u>
Werbh: Buch " Einband Zusammen	<u>M M 8.</u>
	<u>Ant. En. Libris Wilhelm Graf von Hochberg</u>

Abb. 8: Blatt aus dem hs. Verzeichnis der Schwarzwald-Bibliothek Oskar Spiegelhalters

und Industrie betreffen einige Handelskammern, Hausindustrie und Heimarbeit, Waldarbeit und Holzhandel, einzelne Holz- und Metallberufe.

Im Zweiten Weltkrieg sind Bestände des städtischen Archivs und der Sammlungen ausgelagert worden. Im Schabenhausener Rathaus waren die Frühdrucke der Altertümersammlung untergebracht; neben anderen Werken ein ‚Missale predicatorum‘ von 1515, der ‚Hortus sanitatis‘ von 1487 durch Dinkmut, Ulm sowie auch das Manuskript zum ‚Passions-Spiel zu Villingen‘, 1740 / 80¹⁴⁾. Verschiedene Umzüge folgten bis zur heutigen Aufstellung der Bestände der ehemaligen Stadtbibliothek im Osianderhaus in Villingen. Der jetzige Zustand der wissenschaftlichen Bibliothek

muß ihrem inhaltlichen Anspruch angepaßt werden. Neben der dringend notwendigen Katalogisierung ist die Inventur aller Bibliotheksbestände grundlegend für das Ordnen und Erschließen. Mit den vorhandenen o. g. Unterlagen werden Konkordanzlisten erstellt, um erste tiefergehende Nutzungsmöglichkeiten zu schaffen. Darüberhinaus sind zukünftig adäquates Aufbewahren und Instandsetzen der Bestände anzugehen, um diesen kulturellen Wert zu erhalten. Ferdinand Förderers Äußerung: „Wir hoffen und werden uns bemühen [...] auch nach dieser Richtung etwas zu schaffen, das unserer Stadt nur zur Ehre gereichen kann.“¹⁵⁾ ist heute so aktuell wie 1877.

Anmerkungen:

Den Kolleginnen und Kollegen des Städt. Archivs und der Städt. Museen sowie der Stadtbibliothek Villingen-Schwenningen danke ich für ihre Unterstützung.

¹⁾ Interne Unterlagensammlung zur Geschichte der heutigen Stadtbibliothek von dort zur Einsicht erhalten.

²⁾ Abl. 2 Bestand 2 V 7c.1: Gründungsgesuch zur Stadtbibliothek vom 18. 10. 1877.

³⁾ Abl. 2 Bestand 2 V 7c.1: Annahme des Gründungsgesuchs vom 23. 11. 1877.

⁴⁾ Revellio 1964, pp. 217 / 218.

⁵⁾ Verzeichnis der Gegenstände 1876, p. 12, p. 14, p. 16.

⁶⁾ Schwarzwälder 1884 Nr. 85 Extra-Beilage.

⁷⁾ Adreß-Buch Villingen 1898, p. XI.

⁸⁾ Führer durch die Altertümersammlung [ca. 1910 - 1914], pp. 9 - 14.

⁹⁾ Kürz 1895, pp. 20 - 22.

¹⁰⁾ Revellio 1964 passim.

¹¹⁾ Abl. 2 Bestand 2 V 7c.1: Testament Johann Nepomuk Oberle. Revellio 1964 passim.

¹²⁾ Inventarnr. Kartei - bis Inv. Nr. 2000: Auswertung zu den Bibliotheksbeständen.

¹³⁾ Bräun 1992, pp. 55 / 56.

¹⁴⁾ Abl. 2 Bestand 2 V 7c.26: Unterbringung der städtischen Archive und Sammlungen (Stand vom 12. 10. 1944).

¹⁵⁾ Siehe Anm. 2.

Quellen:

Archivalien:

Abl. 2 Bestand 2 V 7c.1

Abl. 2 Bestand 2 V 7c.26

Abl. 2 Bestand 50.7

Ausleihbuch Stadtbibliothek Villingen, hs.
Repertorium der Altertümersammlung, hs.
Inventarbücher der Altertümersammlung, hs., 3 Bde.

Kataloge:
Alt-Sytematik der Bibliothek, hs.
Inventarnummern Kartei – bis Inv.Nr. 2000.
Schwarzwald-Bibliothek Oskar Spiegelhalter, hs., 1 Ordner.
Buchverzeichnis Nachlaß Josef Honold, hs. 1 Ordner, 1 Heft.

Literatur:

Adreßbuch der Großherzoglich Badischen Kreishauptstadt Villingen, hrsg. von Polizeiwachtmeister F.J. Riegger, Villingen: Druck und Verlag C. Görlacher, 1898.

Adreß-Buch der Großh. Bad. Kreishauptstadt Villingen, Villingen: Druck und Verlag von Carl Rambold, 1914.

Bräun, Wolfgang: Die „Herrenstuben-Sozietät“ in Villingen, in: Geschichts- und Heimatverein Villingen, Jahresheft XVII 1992 / 93, pp.55 / 56.

Führer durch die Alterthümersammlung der Stadt Villingen. Mit einigen geschichtlichen und statistischen Notizen, Villingen: Buchdruckerei C. Görlacher, [ca. 1900 – 1914].

Heilmann, R.-A. J.: Villingen, seine Statistik und Geschichte, nebst Aufführung der Sehenswürdigkeiten, in: A. Kat. Villingen, Gewerbe- und Industrie Ausstellung, 1907, pp.25 – 56.

Kürz, Ernst Georg: Georgius Pictorius von Villingen, ein Arzt des 16. Jahrhunderts und seine Wissenschaft, Freiburg i. Br. und Leipzig: Mohr, 1895.

Revellio, Paul: Beiträge zur Geschichte der Stadt Villingen. Gesammelte Arbeiten, hrsg. Stadt Villingen im Schwarzwald, Villingen: Ring-Verlag, 1964 (Schriftenreihe der Stadt).

Sack, Vera: Katalog der Inkunabeln der Universitätsbibliothek Freiburg i. Br., 3 Bde., Wiesbaden 1985.

Der Schwarzwälder. Amtliches Verkündigungs-Blatt für den Kreis Villingen, Villingen: Druck und Verlag C. Görlacher, 1884 Nr. 85 Extra-Beilage: „Schenkungen zur städt. Alterthümer-Sammlung und zur Stadtbibliothek betr.“

Spezial-Katalog über Kunst- und Altertums-Ausstellung nebst Nachtrag zum Haupt-Katalog, Villingen: Hermann Müller'sche Druckerei, 1907.

Die Stadtbibliothek + Kreisergänzungsbücherei, hrsg. Stadt Villingen-Schwenningen, Villingen-Schwenningen 1980 (Villingen-Schwenningen informiert, H. 5).

Verzeichniss der Gegenstände welche in der Alterthümer-Sammlung der Stadt Villingen z. Z. sich befinden, Villingen: Druck M. Linsenmann, 1876.

Wollasch, Hans-Josef (Bear.): Inventar über die Bestände des Stadtarchivs Villingen, 2 Bde., Villingen: Ring-Verlag, 1972.

Die Stadtbibliotheken heute

Barbara von Alvensleben

Der Aufschwung des öffentlichen Bibliothekswesens in Villingen-Schwenningen begann mit der Neueröffnung der Villingener Bibliothek im Mai 1977 und mit dem Umzug der Schwenninger Bücherei zusammen mit der Kreisergänzungsbücherei in das neue Bibliotheksgebäude am Muslenplatz im September 1980.

Heute verfügen die Bibliotheken über mehr als 150.000 Medien und bieten, wie es zum Standard moderner Bibliotheken gehört, ein breites Spektrum an: Bücher, Zeitungen, Zeitschriften, Spiele, Schallplatten, Kassetten, Compact Discs, Videos, Disketten.

Dazu gehört auch ein gutes Angebot an heimatkundlicher Literatur. So findet man in der Villingener Bibliothek vorwiegend Bücher zur Heimatkunde Villingens, des Schwarzwalds und Badens, wie z. B. das mehrbändige Werk von Spindler, die Tagebücher von Abt Gaißer, die Chronik von Tannheim, Schriften zur Geologie der Wutach u. a. m.

Bücher, die nicht vor Ort vorhanden sind, können in der Fernleihe besorgt werden. Die Bestände der wissenschaftlichen Bibliotheken sind per Mikrofiche oder Computer einzusehen.

Renovierung und Sanierung des Villinger Rathauses

Ergänzung zum Bericht im Jahresheft XVII,
Seite 52 - 54, zum Zitat auf Seite 53.

Dort hieß es: „**Es ergaben sich jedoch zwei sensationelle Funde, die sehr bedeutend für die Villinger Stadtgeschichte sein können**“.

Zu 1:

Vermuteter Übergang vom ehemaligen Pfarrhaus, jetzt Rathaus Nr. 7, zum alten historischen Rathaus.

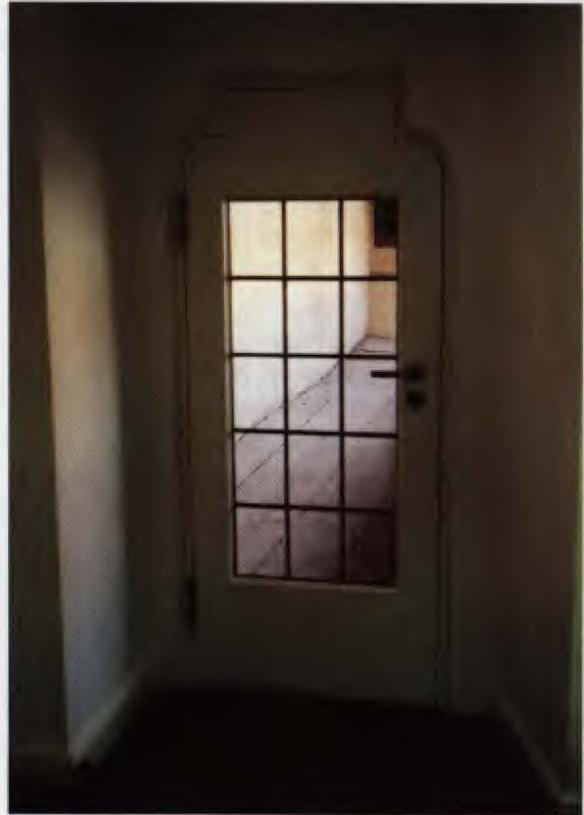
Das Bild rechts zeigt die jetzige Situation nach dem Umbau vom Sekretariat OB, Durchgangstür zum Wehrgang-Ansatz.

Zu 2:

Bei Abnahme der Verkleidung im sogenannten Barockhaus Münsterplatz Nr. 8 im zweiten Obergeschoß kam der Nordgiebel des alten Pfarrhauses mit Renaissance-Quaderbemalung zum Vorschein.

Das Bild unten zeigt die jetzige Situation, restaurierte Außenwand, Raum jetzt genutzt als Büro / Hauptverwaltung.

Elmar Fuhrer



BLUME-POST

ein Begriff der Gastlichkeit im alten Villingen

Wer unter den alten Villingern erinnert sich nicht gern an das Hotel BLUME-POST, das über vier Jahrhunderte lang in bevorzugter Lage am Marktplatz der Stadt Villingen gelegen war! Hier trafen sich die Villingener Geschäftsleute am Stammtisch, hier war das Haus für Familienfeiern von der Taufe über die Hochzeiten bis zum Leichenschmaus, hier wurde Stadtpolitik gemacht und hier verkehrten fremde Handelsleute und später die Vertreter der Industrie; und jeder konnte sich in der ‚Blume‘ wohlfühlen.

Die ersten Aufzeichnungen über einen Gasthof ‚ZUR BLUME‘ differieren zwischen 1504 und 1527¹⁾. Vorher soll die ‚Blume‘ eine Herberge des Klosters Tennenbach gewesen sein. Unter dem damaligen Gasthof ‚Blume‘ darf man aber nur ein kleines Eckhaus an der Niederen Straße und Bickenstraße verstehen; wie das Haus ausgesehen hat, ist nicht überliefert oder durch Bilder dokumentiert, doch darf man annehmen, daß es sich dem Baustil der Häuser in den vier Hauptstraßen mit maximal drei Stockwerken und einer klaren Fensterfront angepaßt hat. Der erste Wirt, der namentlich bekannt ist, wird 1602 mit Hans Mayer genannt, ihm folgte 1659 ein Balthasar Schmidt.

Von diesen beiden Wirten sind nur die Namen bekannt, über die Führung des Gasthofs und die Gründe des Besitzerwechsels weiß man nichts. Erst mit dem Jahr 1726 kommt Licht in das Dunkel der Vergangenheit, als der kleine Gasthof ‚Blume‘ an Bürgermeister Ganser verkauft wurde, der ihn bereits drei Jahre später, 1729, dem Mann seiner Tochter Caecilia, einem Johann Georg Grechteler (auch unter Grechtler genannt) überschrieb. Dieser Grechteler muß ein cleverer Kaufmann gewesen sein. Hieß es doch auf einer Wandtafel, die früher in der Eingangshalle der

‚Blume‘ über die Geschichte des Hauses berichtete²⁾ „Bedingt durch seine (Grechtelers) außerordentlichen Fähigkeiten als Proviantaufkäufer für die österreichische Armee am Oberrhein und in den Niederlanden wurde er nach Wien an den Hof als Proviantkommissar für die Armee berufen.“ Kein Wunder, daß der zum österreichischen Beamten avancierte Mann, nachdem er Villingen verlassen hatte, die ‚Blume‘ 1755 an Johann Baptist Ummenhofer verkaufte. Die neue Aera dauerte aber wieder nur wenige Jahre, denn bereits 1764 tritt der Posthalter und Sonnenwirt Borgias Cammerer als Käufer auf. Offensichtlich beabsichtigte er, die ‚Blume‘ einer seiner zahlreichen Töchter als Mitgift und Existenzgründung zu geben. Eine dieser Töchter, Maria Josepha Cammerer, galt 1764 als Wirtin zur ‚Blume‘. Im selben Jahr war die Hochzeit des Küfergesellen Franz Joseph Dold von Rohrbach im Schwarzwald mit Josepha Cammerer und der Sonnenwirt, der bislang Besitzer der ‚Blume‘ war, überschrieb den Gasthof seinem Schwiegersohn, der fortan Eigentümer war. Das Glück der jungen Dold-Familie im Gasthof ‚Blume‘ dauerte aber nicht lange; Franz Joseph Dold starb bereits im Jahre 1778 im Alter von 35 Jahren. Man kann sich leicht vorstellen, wie schwer es die Witwe mit sechs Kindern gehabt haben muß, den gastronomischen Anforderungen gerecht zu werden und trotzdem ihre Familie nicht zu vernachlässigen. Wie sehr sie aber von ihrer eigenen Schwester Magdalena Handtmann, geborene Cammerer, vernachlässigt wurde, zeigt eine Bemerkung in den „Elterlichen und eigenen Erinnerungen“ von Heinrich Dold³⁾, worin steht: „Als Curiosum führe ich an, daß Frau Syndicus Handtmann mit ihrer Schwester Blumenwirtin nie intim verkehrt haben soll. So groß waren zu jener Zeit die Stan-

desunterschiede, daß Frau Handtmann sich zu den Patriziern zählte und die Schwester Blumenwirtin als zum Volk gehörend ansah.“ Und an anderer Stelle heißt es: „Sie (die beiden Schwestern) liebten sich nicht, sondern das Gegenteil.“

Wie glücklich mag die Blumenwirtin gewesen sein, als ihr Sohn Franz Xaver 1797 den Gasthof ‚Zur Blume‘ übernahm und im selben Jahr noch die Tochter des Bürgermeisters und Wildenmann-Wirts Ignaz Maier heiratete. Unter der Führung von Franz Xaver Dold und seiner tüchtigen Frau Walburga hat sich die ‚Blume‘ zu einem der meist besuchten und beliebtesten Gasthäuser in Villingen entwickelt. Dennoch muß es sehr ländlich zugegangen sein; so hat der Blumenwirt, der seinen kleinen Enkelsohn Seppe - Nazi (Joseph Ignaz Ummerhofer) nährisch geliebt haben soll, ihm nicht verboten, in der Wirtschaft mit seiner Kinderpeitsche auf die Gäste dreinzuschlagen⁴⁾. Diese kleine familiäre

Blume-Post um die Jahrhundertwende.

Begebenheit zeigt uns, wie einfach der Betrieb einer Wirtschaft abgelaufen ist und daß eben die Wirtsstube gleichzeitig Wohnstube der Familie und Mittelpunkt des Familienlebens war. Franz Xaver Dold starb schon mit 50 Jahren, als er 1827 seinen Sohn Qualbert in eine Tuchmacherstelle in Weil der Stadt brachte und auf dem Heimweg in der Eschach bei Horgen mit seinem Pferd ertrank.

„Die Villingen hatten der ‚Blume‘ nach dem Tod von Franz Xaver Dold den Untergang prophezeit. Das Gegenteil aber war der Fall“³⁾.

Die Witwe Walburga Dold, geb. Mayer, führte den Gasthof allein weiter. Sie rief ihren ältesten Sohn für einige Jahre aus der Fremde zurück, wo er als Kaufmann gearbeitet hatte, und er war seiner Mutter eine gute Hilfe. Nachfolger wurde aber, wie es in Villingen und auch im Schwarzwald üblich war, der jüngste Sohn Johann Baptist. Als Walburga Dold 1839 starb, übernahm er die ‚Blume‘.



Johann Baptist Dold war ein tüchtiger, unternehmungslustiger Geschäftsmann und erkannte, daß der Gasthof ‚Blume‘ sich nur entwickeln konnte, wenn der Betrieb vergrößert würde. Durch Zukauf des Nachbarhauses „Zum Schwarzen Adler“ in der Niederen Straße wird das Anwesen großzügig erweitert. Es hat nun sowohl von der Niederen Straße wie von der Bickenstraße einen Eingang und bietet in den oberen Geschossen Platz für eine größere Anzahl Fremdenzimmer sowie für einen Festsaal. Im Adreßbuch von 1884 steht der Blumenwirt Dold unter der Hausnummer 316 mit Eingang Niedere Straße. Dagegen weist das Adreßbuch von 1902 für die ‚Blume-Post‘ zwei Hausnummern auf: Florian Johs, Hausnummer 309 an der Niederen Straße und Florian Johs, Hausnummer 308 an der Bickenstraße. Das Haus ‚Zur Blume‘ hatte sich durch die Erweiterung an der Niederen Straße und durch Zukauf des Nachbargrundstücks mit Hofeinfahrt an der Bickenstraße so arrondiert, daß es sich in der Mitte des 19. Jahrhunderts zu einem für damalige Begriffe großzügigen Hotel entwickeln konnte. Nach Schließung des Gasthofs „Sonne“ wurde die Poststallmeisterei etwa 1845 auf die ‚Blume‘ übertragen. Von nun an heißt der Gasthof ‚BLUME-POST‘. In der kommenden Zeit zeichnet sich das Gästeverzeichnis durch hohe Namen aus. So wohnte 1845 Fürst Metternich hier, 1850 war der Prinz von Preußen, der spätere Kaiser Wilhelm I. in der ‚Blume-Post‘ zu Gast, wobei er zum Empfang von einem weißgekleideten Mädchen, der späteren Frau Osiander, mit Blumen empfangen wurde. Auch der Großherzog von Baden und seine Frau logierten 1858 in der ‚Blume-Post‘. Alljährlich fanden Maskenbälle und Konzerte in der ‚Blume-Post‘ statt; damals gab es ja in Villingen noch keine Festhalle!

1891 stirbt der Blumenwirt Johann Baptist Dold und schon im nächsten Jahr folgt ihm sein Sohn Gustav Adolf im Tode nach. Damit endigte die über ein Jahrhundert lange Familientradition der Dolds ‚zur Blume‘⁵⁾. Das ganze Anwesen wird für 160.000 Mark an den Kaufmann Florian Johs

verkauft. Dieser baute das Haus 1904 um und modernisierte es. Die Inserate in den Tageszeitungen und den Villingener Prospekten nennen als besondere Neuerung die Zentralheizung und das elektrische Licht! Der Umbau im Jugendstil wurde von Architekt Carl Naegele geplant und war für die Jahrhundertwende eine große Errungenschaft. Die Fassade des Hauses wurde reich verziert und an der Ecke Bicken- und Niedere Straße entstand ein Turm, der in seiner Höhe durchaus den Villingener Stadttore Konkurrenz machen konnte.

Als Neuerung ließ Florian Johs im Erdgeschoß Einzelhandelsgeschäfte einbauen. Es gab da den Friseur Erb und das Blumengeschäft Böhning, zwei Branchen, die den Hotelbetrieb nur bereichern konnten. Schon vor 1900 wurde in der Niederen Straße neben dem Restaurant eine Konditorei eingerichtet, die von Conditor Sapel aus Königfeld bestens betrieben wurde und ebenfalls dem Hotelbetrieb zugute kam.

Villingen.

Hotel Blume-Post



Berühmtes,
fein bürgerliches
Haus
verbunden mit
modernem
Café-Restaurant.

Zentralheizung
Elektrisches Licht
Eigene Fuhrwerke.

Besitzer: F. Johs.

Werbeanzeige um 1910

Wohl durch die schweren Inflationsjahre bedingt zeigten die Söhne von Florian Johs kein Interesse zur Übernahme des Hauses ‚Blume-Post‘ und so wird es 1927 an Konditormeister Markus Späth aus Urloffen im Renchtal verkauft. Auch er setzt die Tradition des Hauses fort und ist vor allem als guter Küchenmeister und Weinkenner bekannt. Die Postkutschen stehen zwar längst

Die Wirte der Blume- Post



Joh. Georg Grechteler
1729 - 1755



Franz Josef Dold
1760 - 1797

nicht mehr vor der ‚Blume-Post‘, wer aber Ende der Zwanzigerjahre das Verkehrsflugzeug der Linie Mannheim - Konstanz oder der Linie Stuttgart - Freiburg benützen wollte, wurde in der Eingangshalle der ‚Blume-Post‘ empfangen und mit Taxi zum Flugplatz gebracht. Das Restaurant im Erdgeschoß blieb aber das Wirtshaus der Villinger und hier am Stammtisch mag manches politische Problem besprochen worden sein. Viele alte Villinger werden sich noch gerne an den Kellner Karle aus Tuttlingen erinnern, der seinen Stammgästen so restlos vertrauen konnte, daß er sagte: „Zahl morgen“, wenn gerade viel Betrieb mit den fremden Gästen war und er keine Zeit zum Rechnen hatte!

1944 übernimmt Eduard Bernhard aus Berlin das Anwesen. Er führt es über die schwierige Kriegs-

zeit und die Periode totaler Beschlagnahme mit viel Fleiß und Umsicht und unter den allergrößten Schwierigkeiten bis zum Jahr 1952. Dann erwirbt die Rhein-Main-Bank das Haus und baut im Erdgeschoß an der Niederen Straße eine Filiale ein. Das Hotel wird durch Geschäftsführer, die von der Rhein-Main-Bank bestellt wurden, weiter betrieben, bis es am 1. Januar 1957 vom bisherigen Hotelier vom „Deutschen Kaiser“, allen bekannt unter dem Namen Erwin Kaiser, gekauft wird. Mit ihm übernahm ein Gastronom par excellence das Haus, verstand er es doch treffend, die Tradition des Hauses den Gästen zu übermitteln und gleichzeitig das Interieur des Hauses zu verbessern, denn in jeder Generation waren, bedingt durch die technischen Neuerungen, Sanierungsarbeiten nötig. Es

Florian Johs
1894 - 1927



Markus Späth
1927 - 1942



Eduard Bernhard
1944 - 1952



Erwin Kaiser
1957 - 1986





Franz Xaver Dold
1797 - 1827



Walpurga Dold
1827 - 1839



Joh. Baptist Dold
1839 - 1886



Gustav Adolf Dold
1886 - 1892

war ein großer Verlust für die Villingener Gastronomie, als Erwin Kaiser 1968 altershalber den Hotelbetrieb aufgeben mußte und das ganze Anwesen an einen Kaufhauskonzern veräußerte. An die Stelle des stattlichen Hotels wurde ein Warenhaus gebaut. Alle Verordnungen vom Planungsamt und Baurechtsamt wurden eingehalten, um wieder ein Gebäude entstehen zu lassen, das in die historische Innenstadt passen sollte. Was daraus geworden ist, kann nur als ein seelenloser Kasernenbau angesehen werden. Es ist ein

klassisches Beispiel dafür, daß ohne den guten Willen der Bauherrschaft und einer überzeugenden Architektur kein Haus abgerissen und wieder in einem alten Baustil aufgebaut werden kann. Es fehlt ihm der Geist, der es einstenschuf.

So ist die ‚Blume-Post‘, die 440 Jahre lang ein attraktiver Mittelpunkt des Villingener Stadtgeschehens war, ein Stück Vergangenheit und läßt sich nicht mehr zurückholen. Aber im Gedächtnis der Villingener Bevölkerung möge sie weiterleben!

Ein Blick in die Poststube in den 60er Jahren.



Literatur:

- ¹⁾ Eugen Bode in Heft XVI des Geschichts- und Heimatvereins, S. 26 „Villingener Gasthäuser bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts“ und Erwin Kaiser: Geschichtlicher Überblick über das Hotel Blume-Post.
- ²⁾ Erwin Kaiser: Wandtafel: Geschichtliches über die Blume-Post.
- ³⁾ Heinrich Dold: Elterliche und eigene Erinnerungen, S. 3 (1898).
- ⁴⁾ Ebenda, S. 21.
- ⁵⁾ Karl Dold: Deutsches Geschlechterbuch, 3. Badischer Band, 1955, S. 146-157, (aus diesem Buch sind die Jahreszahlen der Eigentümer der Blume-Post von 1776-1892 entnommen).

Die Renovierung des Kaiserturms 1992 / 1993

Text: Herbert Pleithner
Fotos: Alfred Herzog

Die frühere Stadträtin Frau Eva Maria Hässler hatte Anfang 1991 die Idee, den Villingener Kaiserturm wieder einer Nutzung zuzuführen.

In einer Beschlußvorlage an den Technischen Ausschuß vom 25.9.1991 steht:

Der Kaiserturm in Villingen - bis 1870 „Schnabelturm“ genannt - ist vermutlich um das Jahr 1372 im Zuge der Stadtbefestigung Villingens als Befestigungsturm erbaut worden.

Ende der 20er Jahre unseres Jahrhunderts wurde er zu einem Heim für Jugendgruppen ausgebaut. 1955 erhielt der Turm ein spindelförmiges massives Treppenhaus. Der Turm hat neben dem Erdgeschoß, das als Verbindung zwischen Innenstadt und Bahnhof dient, noch fünf Obergeschosse von jeweils 19 - 24 qm Nutzfläche.



Das 1. Obergeschoß wurde bis in die achtziger Jahre von Jugendgruppen genutzt.

Die fehlenden Toilettenanlagen waren von jeher ein Problem, sodaß seit einigen Jahren der Turm keiner Nutzung mehr dient. In Abstimmung mit dem Verkehrsamt wird vorgeschlagen, den Kaiserturm als Aussichtsturm in das touristische Angebot der Stadt einzubeziehen. Der Turm soll bei den Stadtführungen bestiegen werden können und die „Stadtbesichtigung von oben“ ermöglichen. Darüberhinaus könnten in den einzelnen Ge-

schossen Dokumente zur Stadtgeschichte, zur Geschichte der Stadtbefestigung (Kriegs- und Belagerungssituationen usw.) und ähnliches dargestellt werden.

Um diese neue Nutzung zu ermöglichen, ist jedoch eine gründliche Innenrenovierung unbedingt erforderlich.

Um die Kosten möglichst gering zu halten, wird vorgeschlagen, die Renovierungsarbeiten durch ortsansässige Handwerksbetriebe in Eigenleistung durchzuführen.

Junge Handwerkerinnen und Handwerker - Auszubildende und Gesellen könnten unter Aufsicht ihrer Lehrbetriebe und unter fachlicher Federführung des Hochbauamtes hier Beispiele ihres Könnens demonstrieren.

Bei einem Vorgespräch haben sich mehrere Handwerksmeister der Kreishandwerkerschaft Schwarzwald-Baar zur Mitwirkung bereit erklärt. Leistungen sind im Wesentlichen erforderlich in den Gewerken Gipser-, Schreiner-, Glaser-, Maler- und Elektroarbeiten.

Bei einem Ortstermin mit dem Landesdenkmalamt am 10.9.1991 wurde über die beabsichtigte künftige Nutzung und die Renovierung Einvernehmen hergestellt.

Forderungen, die denkmalbedingte Mehrkosten verursachen, werden für die innere Renovierung nicht erhoben, eine Bezuschussung ist somit nicht gegeben.

Mit dem Landesdenkmalamt wurde am 10.9.1991 eine Ortsbesichtigung durchgeführt:

Beim Kaiserturm handelt es sich um ein Kulturdenkmal nach § 12 des Denkmalschutzgesetzes. Die Eintragung ins Denkmalsbuch erfolgte am 21.11.1978.

Aus dem vorliegenden Entwurf der Liste der Kulturdenkmale ergibt sich folgende Beschreibung:

„Kaiserturm mit angrenzender Stadtmauer nach Nord und Süd bis Flst. 691 und Paradiesgasse, Flst. 704, an der Schaffneigasse (Wehrturm von 1375). Um die mittelalterliche Stadt Villingen haben sich im großen Umfang Stadtmauer, drei Stadttore, mehrere mittelalterliche Wehrtürme und nachmittelalterliche Bastionen erhalten. Die Mehrzahl der Türme und alle drei Tore sind im späten 12. oder frühen 13. Jahrhundert entstanden und zeigen stauferzeitliche Bauformen.

Die Befestigungsanlage der Stadt Villingen zählt zu den besterhaltenen Wehranlagen einer mittelalterlichen Stadt. An ihrer Erhaltung besteht aus wissenschaftlichen und heimatgeschichtlichen Gründen ein öffentliches Interesse.

Von den Toren und Türmen der Befestigungsanlage von Villingen hat der Kaiserturm als einziger eine Wendeltreppe.

Aufgrund der Ortsbesichtigung kann zunächst folgendes festgehalten werden:

- Erstes Obergeschoß:

Die vorhandenen Deckenverkleidungen müssen entfernt werden, um feststellen zu können, inwieweit sich darunter alte Bausubstanz befindet.

- Zweites Obergeschoß:

Es besteht Einvernehmen, den vorhandenen Putz zu belassen, da sich darunter historische Putzschichten mit Farbfassung befinden.

- Drittes Obergeschoß:

Die vorhandenen Holzverkleidungen werden entfernt. Es konnte festgestellt werden, daß darunter altes Mauerwerk sichtbar wird.

- Viertes Obergeschoß:

Im Bereich der Fenster, sowohl zur Stadtseite als auch in Richtung der Ringanlagen, ist das vorhandene Mauerwerk wesentlich geringer mächtig als die andere Bausubstanz.

- Das Landesdenkmalamt hat darauf hingewiesen, daß, wenn soweit erforderlich, die vorhandenen Fenster durch neue ersetzt werden, diese mit konstruktiven Sprossen zu versehen sind. Es ist evtl. eine Kreuzsprossenteilung oder lediglich eine Zweiteilung vorzusehen.

Am 30. Oktober 1992 trafen sich dann, eingeladen durch den Kreishandwerksmeister Bernhard Hoch, interessierte Handwerksbetriebe aus dem Schwarzwald-Baar-Kreis im Haus des Handwerks zur Durchsprache der erforderlichen Renovierungsarbeiten. In dieser Sitzung hatte ich erstmals die Gelegenheit, die durchzuführenden Arbeiten zu erläutern. Für jedes Gewerk wurde ein Ansprechpartner ausgewählt, der die Aufgabe hatte, die jeweiligen Arbeiten durch mehrere Firmen ausführen zu lassen und diese zu koordinieren.

Daß sämtliche Firmen kostenlos arbeiten würden war zu diesem Zeitpunkt noch nicht absehbar.



So wurde das 5. Obergeschoß zu Renovierungsbeginn am 4. November 1992 angetroffen.

Mit den Arbeiten wurde am 4.11.1992 begonnen:

Die Firmen Wetzel (Villingen), Gießler (Schwenningen), Zimmermann (Schwenningen), Hirt (Villingen) und Kaiser (Triberg-Gremmelsbach) waren zunächst damit beschäftigt, wertlose untergehängte Decken und Wandbekleidungen auszubauen. Der Putz wurde, wo erlaubt, abgeschlagen, große Vertiefungen in den Wänden wurden ausgemörtelt, lose gewordenes Bruchsteinmauerwerk wurde wieder verfestigt und mit einer dünnen Putzschicht überarbeitet.

Mit dem Statiker Herrn Dipl.-Ing. Peter Stehle (Villingen), begutachtete ich die Tragfähigkeit der eingebauten Holzbalkendecken. Es wurde festgestellt, daß ein Deckenbalken im 1. Obergeschoß durch Brandeinwirkung stark geschwächt war. Hier mußte zur Verstärkung ein zusätzlicher

Deckenbalken eingezogen werden. Im 3. Obergeschoß wurden vermutlich durch den Einbau des Treppenhauses im Jahr 1955 zwei Deckenbalken gekürzt, jedoch nicht fachgerecht ausgewechselt. Über die gesamte Breite des Raumes sollte deshalb ein neuer Unterzug eingebaut werden. Die Firmen Ettwein (Villingen), Kaiser + Kratt (Villingen), sowie Karl Bucher (Marbach), haben in einer Gemeinschaftsaktion am Samstag, den 28. 11. 92 die Balken zur Verstärkung der Decken eingebaut. Die genannten drei Firmen haben insgesamt sechs Zimmerleute zur Verfügung gestellt. Die Firma Münch (Brigachtal), stellte den erforderlichen Autokran.

Vom zukünftigen Nutzer des Kaiserturms, dem Verkehrsamt, wurde Herr Dr. Adamczyk mit der Gestaltung der Ausstellung über die Stadtbefestigung von Villingen beauftragt.

Am 14. 11. 1992 habe ich mit Herrn Adamczyk die Ausführung der Beleuchtung besprochen und auf die geplanten Bildtafeln abgestimmt. Für die Durchführung der Elektroinstallationsarbeiten haben sich sechs Elektrofirmen bereiterklärt, im einzelnen handelt es sich um die Firmen Beikirch (Villingen), Bode + Christ (Villingen), EGT (Triberg - Villingen), Geiger (Villingen), Kirchner (Villingen) und Rapp (Villingen).

Die Firmen haben am 30. 11. 1992 mit den Installationsarbeiten begonnen. Koordiniert wurden die Firmen von Herrn Beikirch, der seinen Betrieb in unmittelbarer Nähe in der Gerberstraße hat.



Im Juni 1993 wurden im 3. Obergeschoß von der Schreinerei Hässler fehlende Deckenfelder ergänzt



Am 11. August 1993 wurde zum Witterungsschutz der zukünftigen Holz Tür von der Zimmerei Weisser, (Weiler), ein Vordach angebracht

Am 24. 11. 1992 wurde die Ausführung der Fenster mit zunächst vier Glaserfirmen besprochen.

Bei der Abstimmung der Ausführung auf die Vorstellungen des Landesdenkmalamtes blieben für die Herstellung der Fenster jedoch nur noch zwei Firmen übrig. Es waren dies die Firma Schneckenburger (Schwenningen) und die Firma Kaltenbach (Nußbach). Die anderen Firmen, die sich zunächst bei der Herstellung der Fenster ebenfalls beteiligen wollten, machten Geldspenden, wie die Firmen Glatz (Niedereschach) und Moser (Villingen) oder übernahmen andere ebenfalls dringend erforderliche Schreinerarbeiten.

Die Schreinerarbeiten wurden am 27. 11. 1992 mit der Firma Jordan (Villingen) besprochen. Im 3. OG mußte eine Holzdecke wieder ergänzt werden, die Arbeiten wurden von der Firma Hässler (Villingen) ausgeführt. Sämtliche neuen Fenster bekamen neue Fensterbänke aus Altholz. Die Firma Jordan stellte sämtliche Fensterbänke her. Die Firma Moosmann (Tennenbronn) baute im 5. OG einen Einbauschränk für elektrische Geräte. Nach Abschluß der Elektroinstallations- und Fensterbauarbeiten wurden die Verputzarbeiten im 1. und 2. Obergeschoß, wie auch im 4. und 5., sowie im Treppenhaus fertiggestellt.

Im 4. Obergeschoß wurde bereits beim Abschlagen des Putzes festgestellt, daß drei wunderschöne Sandsteingewände innenseitig zugemauert waren und somit als Fensterdurchbrüche gar nicht mehr zu erkennen waren.

Im 4. Obergeschoß befand sich eine alte, stark beschädigte Holzstütze unter einem Unterzug, der sicher an anderer Stelle früher schon einmal eingebaut war. Die Firma Flöss (Villingen) erklärte sich bereit, die Holzstütze auszutauschen, den desolaten Holzträger zu bekleiden und mit einem Vollholzstück an der Stirnseite zu versehen. Weiter wurde ein Holzbalken in der Fortführung der niedergehängten Holzbalkendecke bis an den Kopf des Unterzuges geführt.



Am 19. August 1993 wurden die neuen Fenster im 4. Obergeschoß von der Firma Kaltenbach aus Nußbach eingebaut.

Die Firma Weisser (Weiler bei Königsfeld) hat ein neues Vordach als zimmermannsmäßige Holzkonstruktion über dem Eingang zum Turm ausgeführt. Die Dacheindeckung soll mit alten Biberschwanz-Handstrichziegeln durch die Firma Szeglat (Hüfingen) erfolgen.

Die Firma Mepo (Villingen) hat im 4. Obergeschoß an einigen Deckenbalken Restaurierungsarbeiten ausgeführt, fehlende Holzteile wurden ergänzt. Die Firma Hupfer (Villingen) baute eine neue Außentür, die zur Stunde noch in der Werkstatt der Fa. Hupfer steht. Außenseitig weist sie eine Eichenbepunktung auf, im inneren Teil wird sie aus Fichtenholz bestehen. Die Tür erhält einen alten geschwungenen Türdrücker mit einem spitz zugeschnittenen Langschild aus der Schlössersammlung von Karl Kratt (Villingen). Herr Kratt stellt weiterhin einen Türklopfer aus seiner Sammlung zur Verfügung.

Von der Firma Bisswurm (Villingen) wurde die alte desolante einläufige Treppe zum Turmeingang

abgebrochen und durch eine neue Betontreppe ersetzt. Auf der Höhe der bestehenden Stadtmauer wurde ein Podest ausgebildet, die Betontreppe wurde mit rot eingefärbtem Beton ausgeführt. Als Zuschlagmaterial wurde anstatt Rheinkies Porphyrspilt verwendet. Die Treppe erhielt hierdurch nach dem Sandstrahlen einen Natursteincharakter. Auch die innere Treppe, zwischen Zugangstür und erstem Obergeschoß wurde komplett geändert, da die ursprüngliche Steigung bis zu 30 cm ausmachte.

Aufgrund der vielen bereits ausgeführten Arbeiten konnte in einer gemeinsamen Besprechung mit fünf Schlosserfirmen am 30.7.1992 eine wahre Begeisterung für weitere Arbeiten durch die Handwerksbetriebe festgestellt werden:

Die Firma Walz (Villingen) erklärte sich spontan bereit, das neue Treppengeländer auszuführen, gemeinsam mit der Firma Hirt (Villingen) wird die Firma Walz auch die weiteren Geländer auf der Stadtmauer in Richtung Ringanlagen und in Richtung des kleinen Innenhofes ausführen.

Die Firma Messmer (Villingen) hat gemeinsam mit der Firma Rottler (Neuhausen) den Handlauf im Treppenhaus ausgeführt. Die Firma Seeger (Schwenningen) wird zwei weitere Handläufe anbringen.

Die Firma Schütz (Villingen) wird in den vier Innenecken des Tordurchganges Sitzmöglichkeiten schaffen.

Das Bildungszentrum Turmgasse (Villingen) wird Stahlbilderrahmen herstellen für die auszuführenden Bildwände. Die Bildwände aus farbbeschichteten Aluminium-Verbundtafeln werden von der Firma Winkler A. Ing. (Schwenningen) gestiftet. Die graphische Gestaltung der Bildtafeln wird von WAS Werbeagentur Schinke GmbH (Villingen) übernommen. Die Firma Maier (Triberg) wird vier bewegliche Fahnenmasthalterungen herstellen, sodaß an Festtagen eine Beflaggung des Turms möglich wird.

Im Zugangsbereich zum Turm wurde der Innenhof mit Sandsteinpflaster ausgeführt, die Firma Bisswurm (Villingen) stellte das Material zur Verfügung, die Firma Gartenbau Meyer (Bad Dürk-

heim - Villingen) hat die Pfisterarbeiten ausgeführt, ein kleines Pflanzbeet im Innenhof wird



Am 20. August 1993 wurde die vorhandene Betontreppe von der Firma Bisswurm teilweise abgestemmt.



mit Efeu bepflanzt, was später an der angrenzenden Mauer hochwächst.

Die Firma Schmiechen vorm. Enzenroß (Villingen) wird vorhandene Sandsteingewände bildhauerisch nacharbeiten, ebenfalls die Tordurchgänge im Erdgeschoß. Ausbesserungen an den Sandstein-Treppenstufen werden von der Firma Schmiechen ebenfalls ausgeführt.

Im Durchgang des Kaiserturms wurden die zum Teil bis zu 12 cm dicken Putzschichten von der Fa. Wetzel (Villingen) entfernt, das Bruchsteinmauerwerk wurde freigelegt.

Am 3.9.1993 wurden die Wände im Durchgang von der Firma Günter (Unterkirnach) mit einem Hochdruckwasserstrahlgerät gereinigt, von der Firma Eigeldinger (Villingen) fachgerecht ergänzt und verfugt. Die Putzflächen oberhalb des Bruchsteinmauerwerks wurden von der Firma Wetzel wieder ergänzt.

Für die Schuttbeseitigung stellten die Firmen Witz (Villingen) und Kaspar (St. Georgen), Schutt-Container zur Verfügung, vom Landratsamt (Schwarzwald-Baar) wurde auf die Erhebung der Deponiegebühren verzichtet.

Von der Firma Hess (Villingen) wird eine Wandleuchte und eine dazu passende Hängeleuchte im Tordurchgang gestiftet, weiter wird ein Schild mit dem Hinweis auf die Turmrenovierung von der Firma Hess gefertigt.

Im Zugangsbereich im 1. OG wurde von der Firma Nicolai (Villingen) ein Zementestrich ausgeführt, der vor der Fertigstellung mit einer Sauberlaufzone belegt wird.

Im 5. Obergeschoß wurde ein Spanplattenboden entfernt, ein alter Dielenboden kam hierbei zum Vorschein. Im 4. Obergeschoß muß ein neuer Dielenboden ausgeführt werden. Die Firma Hässler (Villingen) erklärte sich hierzu bereit. In mehreren Geschossen müssen die Dielenböden in Fensternischen ergänzt werden. Die Firma Summ (Villingen) wird diese Ergänzung vornehmen. Die Malerarbeiten werden von insgesamt sieben Malerfirmen ausgeführt: Firma Haugg (Villingen) 1. OG, Firma Janke (Dauchingen) 2. OG, Haustür und Vordach, Firma Gerhard Ummenho-

fer (Villingen) 3. OG, Firma Kammerer (Weilersbach) 4. OG sowie Putzflächen im Tordurchgang, Firma Sturm (Villingen), Reinigung der Stufen der Wendeltreppe, gemeinsam mit der Firma Günter (Unterkirnach), Firma Vögele (Brigachtal) 5. OG, Firma Zimmermann (Schwenningen) Treppenhaus. Das erforderliche Material wird von der Firma Fendal (Zollhaus) kostenlos zur Verfügung gestellt.

Im 5. OG wird eine audiovisuelle Show installiert. Unser Architekturbüro (Weiß und Pleithner, Villingen) stiftet die hierzu erforderlichen Diaprojektoren, Kassettengerät, Verstärker, Lautsprecher sowie die notwendige Leinwand.

Die Firma Optik Singer (Villingen) stiftet eine Überblendeinrichtung und wird in Zusammenarbeit mit der Firma Laqua (Villingen) eine professionelle Diashow erarbeiten. Das Bildungszentrum an der Turmgasse (Villingen) baut eine Steuerung, die es ermöglicht, mit einem Schlüsselschalter die Diashow in Betrieb zu nehmen. Ich bin überzeugt davon, daß der Kaiserturm nicht nur für die Touristen, die in Villingen eine Stadtbesichtigung machen, eine Attraktion wer-

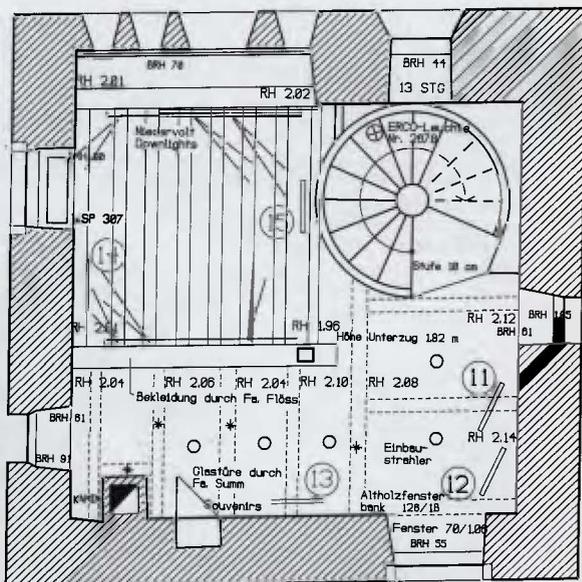
den wird, sondern daß auch viele Menschen aus der Region den Kaiserturm gerne besteigen werden, um vom 5. Obergeschoß aus den Ausblick auf die Villingener Dachlandschaft zu genießen. **Der Turm soll im Frühjahr 1994 fertiggestellt und der Öffentlichkeit übergeben werden. Ich würde mich sehr freuen, wenn bis zur Eröffnung die Geschichte des Kaiserturms aus historischer Sicht beleuchtet und gerne auch aus der Erinnerung der Bevölkerung zusammengetragen werden könnte. Insbesondere die Leserschaft dieses Jahresheftes wird dazu aufgefordert, danach zu forschen.**

Im Jahresheft XVI des Geschichts- und Heimatvereins Villingen 1991 / 92 rief auch Architekt Nägele in seinem Bericht „Gedanken zur Villingener Stadtmauer“ dazu auf, die Stadtmauer mehr zu beachten und herauszustellen. Die Renovierung des Kaiserturms stellt sicher eine Bereicherung in diesem Sinne dar.

Ich bin sehr glücklich darüber, daß die Handwerkerschaft aus dem Schwarzwald-Baar-Kreis mit uns einen kleinen Beitrag zur Erhaltung alter Bausubstanz leisten konnte.



Am 27. August 1993 wurde die neue Betontreppe mit Zwischenpodest von der Firma Bisswurm betoniert. Roter Ölschieferzement und Porphyrschlackmaterial kamen zur Ausführung.



- ① Stadtbild 1825*
- ② Abbruch Vorturm Bickent.
- ③ Brigachbegradig.
- ④ Postkarten
- ⑤ Postkarten

Grundrißzeichnung vom 4. Obergeschoß mit Ausbau- und Ausstattungs-Details vom Architekturbüro Weiß und Pleithner, VS-Villingen

**Archäologische Ausgrabungen
1992 und 1993
in der Villinger Gerberstraße**

Im Hofbereich östlich des Hauses Gerberstraße 19 (ehemaliges Gerber-Jäger-Haus) wurden 1992 u. a. rechteckige und runde Holzbohlenkonstruktionen einstiger Gerber-Bottiche aufgedeckt. (Zeitstellung unbekannt.)

Über die Befunde, bzw. weitere Funde, ist seitens des Landesdenkmalamtes Freiburg, Abteilung Bodendenkmalpflege, als zuständiger Grabungsbehörde, bisher öffentlich nichts vorgelegt worden.

Werner Huger





Auf den Hofstätten der Häuser Gerberstraße 57 und 59 wurden 1993, nach dem Abriß des bisher im Aufgehenden vorhandenen Häuserbestands, zwischen Gehsteig und Ringmauer im Süd-

osten, Fundamente zumindest eines Wohnhauses freigelegt. Dem Vernehmen nach soll es sich um einen Fundzusammenhang aus dem 15. Jahrhundert handeln.



Der Polizeibaltes

Aus den Memoiren von Ober-Postinspektor Joseph Stadler

Mein Großvater war der Polizeidiener Balthasar Stadler, geboren zu Villingen am 29. Dezember 1800, gestorben am 11. Oktober 1867 am Schlaganfall - Lungenödem oder Herzschlag - abends 9 Uhr. Mein Großvater war von mittlerer Größe, hatte dunkle Haare, die Eltern meines Großvaters Balthasar Stadler waren der Tagelöhner und Lumpensammler Franz Stadler, geboren um das Jahr 1752 in Degerfelden, Dornegger Amt, Schweiz, in der Nähe von Basel. Er erreichte ein Alter von 64 Jahren und starb am 6. August 1816 angeblich an einem Schlaganfall beim Mittagessen und wurde am 8. August mittags 2 Uhr beerdigt in Villingen von Kaplan Mager. Franz Stadler war verheiratet seit dem 5. Februar 1798 mit Apollonia geborene Emminger von Niereschach (Amt Villingen), gestorben am 26. November 1826, 10.00 Uhr nachts daselbst, d.h. in Villingen, 63 Jahre alt.

Mein Urgroßvater Franz Stadler ist also aus der Schweiz nach Villingen eingewandert und steht in den Standesbüchern der Stadt Villingen daher als Beisäß, d.h. als „Eingewandert“ eingetragen. Ob er Bürger geworden ist, konnte ich nicht feststellen. Sein Sohn Balthasar, mein Großvater, wurde am 19. Mai 1832 in Villingen Bürger, ob auf Grund des angeborenen Bürgerrechts oder durch Einkauf, weiß ich nicht. Über die Herkunft der Apollonia geborene Emminger konnte ich bisher nichts feststellen.

Was meinen Urgroßvater Franz Stadler bewog, aus der Schweiz nach Villingen einzuwandern, ist mir nicht bekannt. Er soll der Sohn eines Landammanns gewesen sein und einen Jugendstreich verübt haben; auch soll er aus der Lehre entlaufen sein und beim Kirchdorfer Pfarrer gedient haben. Ob er Geschwister hatte, konnte ich nicht feststellen.

Was den Geburtsort des Franz Stadler anbelangt, kommt wohl der Ort Dornach - früher Dorneck genannt, Pfarrgemeinde im Bezirk Dornegg-Thierstein des Schweizer Kantons Solothurn im Birstale - in Betracht.

Einen Ort Degerfelden gibt es dort allerdings nicht. Die Gemeinde Tegerfelden - 652 Einwohner im Bezirk Zurzach, Kanton Aargau, kann wohl nicht in Betracht kommen. Ferner wird der Ort Degerfelden auf badischem Gebiet bei Kleinlaufenburg ebenfalls auszuschneiden sein, da dieser Ort wohl niemals schweizerisch gewesen ist. Vielleicht kann das Pfarramt in Dornach in der Sache Aufklärung geben. Vor einigen Wochen - Winter 1919/1920 - traf ich einen schweizerischen Grenzschutzsoldaten aus Dornach, der mich bei der Prüfung meines Passes beim Überschreiten der Grenze bei Emmishofen fragte, ob ich in Dornach Verwandte hätte. Auf meine Frage, „warum“, sagte er mir, daß es in Dornach ebenfalls Stadler hätte, z.B. einen Sparkassendirektor Stadler und andere mehr. Vielleicht sind es Verwandte meines Urgroßvaters.

Die Dornacher Stadler sollen alle in besseren Verhältnissen leben. Vielleicht war der Franz Stadler tatsächlich besserer Leute Kind. Ich habe nämlich stets bezweifelt, daß der Abkömmling eines Landammanns später Lumpensammler wird, in den ärmsten Verhältnissen lebt, und nicht nach der Heimat zurückzieht, um dort bessere Verhältnisse zu suchen. Ich habe die Mähr von dem Landammannssohn für eine Flunkerei meines später beschriebenen Onkels Balthasar gehalten, der gern übertrieb und behauptete, der Franz Stadler sei aus Frauenfeld gewesen, was völlig falsch ist. Der Franz Stadler muß ein armer Schlucker gewesen sein, seine Söhne Bal-

thasar und Bernhard bettelten zeitweise das Mittagessen bei den Kapuzinern in der Niederen Straße in Villingen. Franz Stadler soll in der Gerbergasse gewohnt und daselbst eine Lumpensammlerei betrieben haben. Er soll noch eine Tochter Anna Stadler bzw. Ritter, unehelich, und nachträglich gesetzlich als eigene Tochter anerkannt, besessen haben. Mein Vater erzählte ab und zu von ihr als von der Lumpensammlerbäs. Sie starb im Spital in Villingen vor dem Balthasar Stadler. Über ihr Geburts- und Sterbedatum weiß ich nichts.

Über meinen Großvater Balthasar Stadler, im Volke der „Polizeibaltes“ genannt, weiß ich folgendes zu sagen:

Der Grundton seines Charakters war leichter Lebensauffassung. Er war ein großer Vogelfreund und Witzbold. Er hatte einen Taubenschlag und hielt diese Tiere mit Leidenschaft. Seinen Söhnen hatte er streng verboten, über den Taubenschlag zu gehen. Die Beschaffung des Taubenfutters mußte unter allen Umständen sichergestellt werden, selbst wenn seine Frau und 6 Kinder fast nichts zu essen hatten. Wenn ihm seine Angehörigen hintenherum eine Taube verkauften, so konnte er sehr ungehalten werden. Ferner war der Polizeibaltes ein großer Freund von Stubenvögeln. Das ganze Jahr hielt er sich solche in großen Käfigen, die im Wohnzimmer neben und unter dem Ofen aufgestellt waren und von denen ich noch einige auf dem Speicher vorfand. Natürlich handelte der Baltes auch mit solchen Vögeln. Er war ein großer Vogelkenner und Naturfreund und nahm seine Söhne viel mit in den Wald, um ihnen die Kenntnis der Vögel beizubringen und ihre Liebe zur Natur zu wecken. Dabei wurden dann in selbstgefertigten Hütten Vögel mit dem „Meisenkolben“ oder mit Klebruten gefangen. Auch mit „Schlicker“ wurde der Vogelfang betrieben. Mein Vater erzählte mir oft von diesen Vogelfahrten an schönen Sonntagen im Frühling und Sommer. Dieses Talent für die Vogelwelt ging auch auf meinen Vater über. Auch er kannte viele Vögel nicht nur beim Sehen, sondern auch schon am

Gesang der Vögel und an ihrem Locken und machte mich immer wieder auf den Gesang der Vögel aufmerksam, wenn ich mit ihm ins Feld ging oder ihn später, als er Feldhüter geworden war, auf seinen Feldgängen begleitete.

Die Jugend meines Großvaters Balthasar Stadler muß recht trübe gewesen sein. Sein Vater, Franz Stadler, war ein Tagelöhner. Diese Leute verdienen damals einen Hungerlohn. Fabriken waren damals noch nicht vorhanden, er wird daher kärglichen Verdienst in der Landwirtschaft, im Walde beim Holzmachen, in Steinbrüchen, bei Bauten usw. gesucht und gefunden haben. Daneben soll er eine Lumpensammlerei betrieben haben. Damit war damals auch das Einsammeln von Knochen verbunden. Im Sommer, Frühjahr und im Herbst war für Tagelöhner in der Landwirtschaft in einer Stadt wie Villingen mit ihrem weiten Feldgelände sicher Arbeit vorhanden. Dagegen wird er im Winter mit dem Verdienen Schwierigkeiten gehabt haben. Da waren in meiner Jugend dann die Tagelöhner mit Dreschen beschäftigt. So wird es auch mein Urgroßvater, als er die Witwe Ritter heimführte, bereits 46 Jahre alt. Als er starb, zählte er bereits 64 Jahre. Es ist klar, daß in diesen Jahren die besten Kräfte verbraucht sind. Der Franz Stadler war daher zweifellos ein Tagelöhner zweiter Güte und mußte sich wohl mit bescheideneren Löhnen begnügen, als die jungen Arbeiter erster Klasse. Ohne Zweifel mußte die Urgroßmutter Apollonia darauf bedacht sein, mitzuverdienen so gut es ging. Ob sie Vermögen hatte oder vielleicht Hilfe von ihren Angehörigen in Niedereschach erhielt, weiß ich nicht. Da ständig kleine Kinder da waren, wird die Möglichkeit zu verdienen nur gering gewesen sein. Zweifellos litt darunter die Erziehung der Kinder.

Das größte Unglück für die urgroßväterliche Familie war sicher der Tod des Ernährers im Jahre 1816, als der älteste Sohn Balthasar erst 16, der jüngste Sohn Bernhard erst neun Jahre alt waren. Die übrigen Kinder waren ganz klein gestorben. Wie ich von meinem Vater hörte, nahm sich der Balthasar seiner Mutter und sei-

nes Bruders Bernhard sehr an. Er konnte kein Handwerk erlernen, sondern mußte tagelöhnern, um die Mutter zu unterstützen. Als dann der Bernhard aus der Schule kam, mußte auch er in die Sodafabrik, um zu verdienen und konnte ebenfalls kein Handwerk erlernen. Später bewarben sich die beiden armen Söhne dann um Stellen im städtischen Dienste als Polizeidiener und Waldhüter, die ihren Mann knapp ernährten. Ohne Zweifel half auch die Stiefschwester Ritter tüchtig mit. Schon die Tatsache, daß sie mit ihren beiden Halbbrüdern zeitlebens gut stand, läßt darauf schließen, daß sie eine gute Tochter und Schwester war.

Der Großvater Baltes erzählte angeblich oft, wie er mit seinem kleinen Bruder Bernhard das Essen bei den Kapuzinern in Villingen gebettelt habe.

Ich vermute, daß die Familie Franz Stadler in der Gerbergasse gewohnt hat, vielleicht in städtischen Armenwohnungen. Die Schwester Ritter wohnte ebenfalls in einer solchen Wohnung im Michaelsturm, weshalb sie auch den Namen die „Turmnanne“ erhielt.

In den 1814er Jahren lagen in Villingen in der Gerbergasse, im sogenannten „Russischen Bock“, da wo jetzt der Stiftskeller ist, viele kranke Soldaten. Sie hatten Typhus, Ruhr und andere Feldzugskrankheiten und starben massenhaft weg. Die Leichname wurden dann ohne Sarg auf Wagen geladen und auf der Roßwette, da wo jetzt die Bärenbrauerei steht, beerdigt. Der Sage nach half auch der Urgroßvater bei diesen Beerdigungen als Totengräber mit. Vielleicht hat er sich dabei selbst Typhus geholt. Das Sterbedatum – Anfang August 1816 – spricht eher für eine solche Sommerkrankheit als für einen Schlaganfall.

Der Baltes war ständig zu lustigen Streichen aufgelegt. Er soll ein guter „Strähler“ im Narrohäs gewesen sein. Man erzählte von ihm, daß ihm von seinen Freunden öfters ein Narrohäs zur Verfügung gestellt wurde, damit sie einen gewandten Strähler bei sich und dadurch Unterhaltung hatten. Einmal wäre es ihm dabei aber

recht schlecht gegangen. Er hatte einem Villingen gehörig die Meinung gesagt, und ihn natürlich dabei gereizt. Dafür wollte ihn der Gekränkte in den Stadtbrunnen, der auf dem Marktplatz stand, werfen. Das Publikum nahm sich indessen des bedrängten Narros an und errettete den „allefenzigen“ Baltes vor einem kalten Bade.

Mit seinem Vorgesetzten, dem Bürgermeister Hubbauer, trieb der Baltes gern Schindluder. Wenn die Bauern von auswärts, die den Bürgermeister Hubbauer nicht kannten, unten ins Bürgermeisteramt an der Wachstube vorbeikamen, so kehrten sie gewöhnlich beim Baltes an und sagten ihm Grüß Gott. Der Baltes gab ihnen dann den Rat, mit dem Bürgermeister recht laut zu sprechen, da er nicht gut höre. Nun schrien die Bauern natürlich den Hubbauer recht an, und wenn dieser dann nach dem Grund ihres lauten Redens frug, so klärte sich dann die Lumperei des Baltes rasch auf. Dieser aber lachte sich unten in der Wachstube ins Fäustchen. Ob sich das der Bürgermeister Hubbauer von seinem Polizeidiener ständig gefallen ließ, weiß ich nicht. (Die Polizeiwache befand sich damals da, wo heute das Münsterpfarramt ist, Ecke Kanzleigasse – Kronengasse).

Hubbauer hatte die üble Gewohnheit, seinen Untergebenen von weitem zu pfeifen, wenn er sie nicht mehr errufen konnte. Der Baltes aber reagierte auf dieses pfeifen niemals. Er ließ sich nicht pfeifen. Als ihn Hubbauer einmal frug, warum er auf seinen Pfiff nicht gehalten habe, entgegnete der Baltes schlagfertig: „Herr Bürgermeister, ich habe gemeint, man pfeife nur den Hunden“.

Auf alle Fälle war das Verhältnis zwischen dem Baltes und seinem Vorgesetzten ein gutes und patriarchalisches. Der Baltes soll sich auch einige Male der unpünktlichen Ablieferung amtlicher Gelder schuldig gemacht haben. Der Bürgermeister Hubbauer hat dann jeweils die Verfolgung unterdrückt, um den kinderreichen Baltes nicht ins Unglück zu bringen. Die Ehefrau Magdalena soll in solchen Fällen sehr für ihren bedrängten

Gemahl eingetreten sein. Sonst muß der Baltes ein gutmütiger, stets gefälliger Mann gewesen sein. Mir wurde erzählt, daß er hilfesusuchenden Menschen unentgeltlich Bittgesuche und Eingaben in allen vorkommenden Fällen gern verfaßt habe. Der Bürgermeister Hubbauer habe das Publikum kurzerhand zum Baltes geschickt, er solle ihnen die Eingabe machen. Hiernach zu schließen, muß er eine gute Feder geschwungen haben und schriftgewandt gewesen sein. Ich besitze leider von ihm keine Zeile. Er war zweifellos ein guter Schüler gewesen. Baltes war auch zweifellos ein gut befähigter Mann. Leider war er nicht festen Charakters und so besorgt für seine große Familie, wie es seine Pflicht gewesen wäre. Er hatte zwar eine Freude, daß ihm so zahlreich Kinder beschert waren – mehrere seiner Kinder starben im Kindes- und Säuglingsalter – aber die Sorge um ihre Erziehung kümmerte ihn weniger. Er neigte einem lockeren Lebenswandel zu und verkehrte wie sein Sohn Baltes gern in Wirtschaften. Sicher ist dem beliebten Manne auch vieles bezahlt worden, aber dennoch kam er dadurch rückwärts zum Schaden seiner Familie.

Einmal hatte die Ehefrau Magdalena einige hundert Gulden von einer Base aus Honstetten bei Engen geerbt. Vater Baltes nahm im Auftrag seiner Ehefrau das Geld in Verwahrung, legte es aber nicht auf die Kasse, sondern verbrauchte es langsam für sich. Später, als die Magdalena dafür eine Kuh kaufen wollte, kam die Sache ans Tageslicht, und es gab natürlich häuslichen Unfrieden. Die Familie unterhielt eine oder zwei Kühe, von welchen die armen Leute lebten. Der Lohn als Polizeidiener war so gering, daß er zum Unterhalt der achtköpfigen Familie bei dem lockeren Wandel des Vaters nicht ausgereicht hätte. Wie der Baltes in religiöser Hinsicht beschaffen gewesen ist, weiß ich nicht. Zum Beichten ging er zum pensionierten Pfarrer Kurz, der in der Oberen Straße im Hause des Gerbers Beha wohnte. Gewöhnlich nahm der Baltes zum Beichten einige Stubenvögel mit, weil er wußte, daß Kurz ebenfalls ein großer Vogelfreund war

und sich gern in einen Vogelhandel einließ. Nach vollendeter Beichte und Absolution kam dann der Vogelhandel an die Reihe. Bei Kurz im Hause wurden nur ganz „Intime“ zur Beichte gehört, darunter auch der Baltes.

Das Eheleben scheint nicht ganz gut gewesen zu sein. Die Ehefrau Magdalena, die eine durchaus rechtschaffene, brave und fleißige Frau gewesen sein muß, und die auch auf gute Erziehung ihrer Kinder hielt, fand natürlich in ihrem wenig ersten Ehemann nicht die erforderliche Stütze in der Kindererziehung. Sie muß böse Zeiten mitgemacht haben und erst, als ihre Kinder heraufkamen, besonders mein Vater und mein Onkel Fridolin, die sehr zur Mutter hielten, und sie unterstützten, wurde ihre Lage erträglicher. Der Baltes foppte seine Ehefrau gern. Er sagte oft im Scherze „er könne zu nichts kommen, er habe immer noch das erste Weib“.

Mein Vater erzählte von seinem Vater folgendes Erlebnis: Baltes hatte einst amtlich einen Mann nach Triberg zu transportieren. Damals ging noch keine Eisenbahn und Baltes mußte die Tour in einem Tage über Mönchweiler, Peterzell, St. Georgen und zurück machen, mindestens 50 Kilometer. Es war schon spät in der Nacht, als Baltes von Triberg auf dem Heimmarsch sich von Mönchweiler her Villingen näherte. Da sah er plötzlich von weitem her ein Licht auf sich zukommen, das ungemein rasch sich näherte und sich bald als eine gut gekleidete Dame entpuppte, die eine Laterne in der Hand trug, welche unzählige Gläschen und Eisen hatte, wie wenn sie geschliffen wären. Die Dame war trotz des herrschenden Schmutzes mit keinem Flecken von Kot bedeckt, ihre Schuhe waren ganz rein. Baltes erschauerte, als sich die Erscheinung näherte. Diese sprach ihn an und ging einige Zeit neben ihm auf der anderen Straßenböschung her. Sie sagte ihm, der sie nicht kannte und niemals gesehen hatte, seinen ganzen Lebenslauf, die Verhältnisse in seiner Familie her und zeigte sich ganz über ihn unterrichtet. Plötzlich, als sie den Krebsgraben, der durch das Tal hinter Mönchweiler führt, überschreiten

mußten, verschwand die Gestalt, nachdem sie dem Baltes noch „Gute Nacht“ gewünscht hatte, worauf Baltes erwiderte: „was Gottes Wille ist, du auch“. Der Baltes soll von dieser Zeit an – es war schon in seinen letzten Lebensjahren – ernster gewesen sein. Von der Erscheinung hat er sofort nach seiner Heimkehr erzählt, so daß nicht anzunehmen ist, daß er sie erfunden habe. Dies ist umsoweniger anzunehmen, als der nicht furchtsame Mann, sonst bei seinen vielen Nachtwachen und Nachtkontrollen niemals eine nicht natürliche Erscheinung gehabt hatte und auch kein Frömmeler oder religiöser Schwärmer gewesen ist.

Der Lieblingssohn des Baltes war sein Ältester, Jakob, der in Bezug auf leichte Lebensauffassung auch ihm am meisten ähnelte. Meinen Vater soll er nicht besonders lieb gehabt haben, weil er zur Mutter hielt, und dies auch stets offen bekundete. Mein Vater hatte eine ernste Lebensauffassung und fand daher an dem nicht einwandfreien Verhalten des Vaters keine Freude. Wahrscheinlich merkte dies der Vater, der nebenbei viele Stücke auf sich hielt. Einmal soll es zwischen meinem Vater und seinem Vater fast zu Tätlichkeiten gekommen sein, und zwar kurz vor dem Tode der Mutter Magdalena, die lange an ihrem schweren Leiden darnieder lag. Der Baltes soll sich einmal in kränkenden Worten über seine kranke Ehefrau in ihrer Gegenwart, daß sie nichts mehr taue, geäußert haben, worauf ihm dies mein Vater streng verwiesen habe. Mein Vater ließ sich aus Gründen der Pietät nicht näher über sein Verhältnis zum alten Baltes aus, ich merkte aber, daß er ihm zeitlebens gegrollt hat, weil der Vater die geliebte Mutter so schlecht behandelt habe. Mein Onkel Fridolin, der ebenfalls so sehr an der Mutter gehangen hat, erzählte, wie tief der Mutter Tod meinem Vater nahegegangen sei und wie sehr dieser noch lange um sie geweint habe. Nach dem Tode seiner Ehefrau Magdalena trug sich mein Großvater Baltes mit dem Gedanken einer nochmaligen Verheiratung. Er soll schon die Hochzeitshosen gerichtet gehabt haben. Da

pochte der Tod an. Beim Ausschellen hatte der 68jährige Baltes einen leichten Schlaganfall erlitten. Man brachte ihn heim und er erholte sich wieder. Nach 8 Tagen wiederholte sich der Anfall. Nach der Schilderung meines Vaters soll er einen schweren Todeskampf gehabt haben, vermutlich trat Lungenödem ein, sodaß er ersticken mußte. Er starb in den Armen meiner Tante Karoline, die ihn pflegte, im dritten Stock meines Elternhauses abends gegen 9 Uhr am 11. Oktober 1867. Mein Vater wollte noch einen Geistlichen holen, dieser kam aber zu spät. Der Baltes soll im Todeskampfe schwer den Herrgott angerufen haben.

Mein Urgroßvater Franz Stadler hatte noch einen Sohn, Bernhard Stadler, geboren zu Villingen 19. August 1809, gestorben zu Unterkirnach als Waldhüter am 5. Januar 1869, 3 Uhr nachmittags. Näheres über sein Leben weiß ich nicht. Er war städtischer Waldhüter und hatte sein Waldhüterhaus auf dem Viehhof beim Neuhäusle zwischen Villingen und Vöhrenbach. Ich war als Postgehilfe 1888 und 1889 von Vöhrenbach aus wiederholt beim Viehhof, der inmitten ungeheurer Wälder ganz allein liegt und habe mich nach dem Großonkel Bernhard erkundigt. Er muß ein ruhiger, friedlicher Mann gewesen sein. Er liegt auf dem neuen Friedhof in Unterkirnach beerdigt und zwar war er der erste, der in diesen Ende der 60er Jahre des letzten Jahrhunderts neu angelegten Friedhof gelegt wurde. Bernhard Stadler hinterließ, soviel ich weiß, eine Tochter, die mit einem Metzger Weißer von Herzogenweiler verheiratet gewesen ist. Diesen Weißer lernte ich als Postgehilfe in Vöhrenbach ebenfalls kennen, er muß ein wenig solider Mann gewesen sein. Auf mich machte er keinen guten Eindruck (Alkoholiker). Die Nachkommen Bernhards leben noch in Unterkirnach, ich kenne sie indessen nicht. Mein 1921 verstorbener Vetter Balduin Stadler hat mir meines Erinnerns einmal einen seiner Nachkommen vorgestellt, etwa 1896. Die Ehefrau – zweiter Ehe – des Bernhard Stadler kannte ich noch. Sie lebte als Pfründnerin im städtischen Farrenstall in Villingen und

war eine kleine, freundliche Frau. Ich sah sie in meiner frühesten Jugend, wo wir sie die Vetterbäs hießen. Das Wort „Onkel“ und „Tante“ kannte ich in meiner Jugend nicht. Meine Onkel und Tanten nannte ich Vetter und Basen.

Die beiden Brüder Balthasar und Bernhard sollen sehr aneinander gegangen sein. Mein Vater erzählte von verschiedenen Besuchen, die sie beim Onkel Bernhard auf dem Viehhof gemacht haben und wo es ihnen sehr gefallen habe. Bei solchen Besuchen mußten dann die sangeskundigen Buben des Baltes dem Onkel Bernhard Volkslieder singen, was dieser gern hörte. Dafür wurden sie mit Speck, Schnaps, Wein und gutem Wälderbrot bewirtet, und die beiden Alten erzählten aus ihrer Jugend und erweckten Erinnerungen aus Alt-Villingen. Zum Schluß nahm dann jeweils der „knabenfreundliche Bernhard“, dem Buben versagt waren, die Neffen samt dem Bruder Balthasar in das etwa eine Viertelstunde vom Viehhof entfernte Wirtshaus zum Neuhäusle-Auerhahn, wo noch eins getrunken

wurde, zum Abschied. Das waren Sonntage für meinen Vater und seine Brüder. Als ich später von Vöhrenbach aus 1888/1889 ab und zu ins Neuhäusle kam, gedachte ich jeweils wehmütig dieser Besuche meiner Ahnen in den stolzen Wäldern der Heimat und erkundigte mich bei den alten Unterkirnachern über meinen Großonkel Bernhard. Nun sind inzwischen wieder dreißig Jahre ins Land gegangen und die damals alten „Wälder“ sind inzwischen, einer nach dem anderen, zum braven Bernhard auf den stillen, sonnigen Friedhof in Unterkirnach getragen worden, der so wunderbar über der Höhe ob dem Dorfe gelegen ist. Da droben muß es sich prächtig schlafen, rings von mächtigen Tannen und Föhren umgeben. Keine Lokomotive, keine Großstadtunruhe stört dort oben den Schläfern ihre köstliche Ruhe. Bei der Beerdigung des Onkels Bernhard war mein Vater und einige seiner Brüder ebenfalls dabei. Es soll noch Schnee gehabt haben und eisig kalt gewesen sein, mithin muß Bernhard im Frühjahr gestorben sein.

Die Memoiren des Ober-Postinspektors Joseph Stadler

Joseph Stadler, geboren am 19. 1. 1870 in Villingen, gestorben am 3. 9. 1932 in Konstanz, war ein Vetter von Richard Stadler, Schuldiener in der Mädchenschule Villingen und von Fridolin Stadler, Ökonomierat, Leiter der Landwirtschaftsschule am Romäusring in Villingen. Gemeinsamer Großvater war Balthasar Stadler, genannt „Polizei-Baltes“.

Die Ehefrau des Joseph Stadler war Maria Anna Obergfell, die Schwester des Hermann Obergfell sen., Bäckermeister. Stadler war Taufpate der Hil-da Hoch, geb. Obergfell und der beiden Bäckermeister Hermann Obergfell und Max Obergfell. Nach dem 1. Weltkrieg (1919) begann Stadler mit seinen Aufzeichnungen, die sich heute in Hall in Tirol befinden, bei den Nachkommen seiner Tochter Josefine. Gelegentlich eines Besuches von Hermann Obergfell in Hall erfuhr er von diesem Buch und bat darum, es gegen Zusage der Rückgabe ausleihen zu dürfen. Letztes Jahr wur-

den die 2000 Seiten dieser Chronik kopiert und auf Kosten des Geschichts- und Heimatvereins neu gebunden. Inzwischen ist das Original wieder in Hall.

Joseph Stadler schreibt u. a. am Schluß seiner Memoiren: Auf meine beiden Kinder kann ich wohl kaum rechnen, da mein Sohn bisher völlig uninteressiert gewesen ist. Sofern nach meinem Tode sich niemand aus der Familie für meine Aufzeichnungen interessiert, so möchte ich meine Erben bitten, sie dem Villingener Stadtarchiv zu übergeben, damit sie wegen der vielen Notizen über Personen und Verhältnisse in meiner Heimat erhalten bleiben. Ich schließe jetzt – Mitte März 1932 – diese Aufzeichnungen ab und binde alles in einem Bande zusammen. Es ist beabsichtigt, in den kommenden Jahresheften des Geschichts- und Heimatvereins Villingen weitere allgemein interessierende Themen aus dieser Stadler-Chronik zu veröffentlichen.

Eugen Bode

Als Morand Faust Polizeipräsident war

Erinnerungen an das Kriegsende 1945

Werner Huger

In den Abend- und Nachtstunden des 20. April 1945 drangen französische Kampfseinheiten in Villingen ein. Am 21. April war das Schießen zu Ende. Nachdem mein Elternhaus im Februar nach der Explosion einer Fliegerbombe unbewohnbar geworden war, lebten wir in einer winzigen Wohnung in der Matthäus-Hummel-Straße, nahe den deutschen Kasernen, in einem kleinen Dachzimmer nebst Küche. Wir, das waren meine Großmutter, meine Mutter, meine jüngere Schwester und ich, gerade 14 Jahre alt. Vom Vater hatten wir während der Wirren des zu Ende gehenden Krieges nichts mehr gehört. Als Hilfszöllner zur Bewachung an der Schweizer Grenze, war er irgendwann zu einer Kampfgruppe abkommandiert worden. Es muß der 23. oder 24. April gewesen sein, als mit Gepolter an die äußere Glastüre gepocht wurde. Mit vorgehaltenen Maschinenpistolen drängten mehrere französische Soldaten in die Wohnung. Ich lag mit Fieber krank in meinem Bett in der Küche. Energisch wurde ich zum Aufstehen aufgefordert und mußte mich anziehen. Sämtliche Behältnisse der Wohnung wurden durchwühlt, der Inhalt auf den Boden gekippt. Bei dieser Gelegenheit kam ein alter Trommelrevolver zum Vorschein, den mein Vater aus dem Frankreich-Feldzug 1940 mitgebracht hatte. Etwas Dümmeres hätte uns nicht passieren können. Am 21. April war nämlich auf Veranlassung der französischen Besatzung an die Bevölkerung der Befehl ergangen, daß u. a. sämtliche Waffen abzuliefern seien. Ausgerechnet diesen Revolver hatte ich beim Ausräumen des halb zerstörten Elternhauses nicht mehr gefunden. Jetzt tauchte er hier in der Wohnung auf. Der Hahn der Waffe ließ sich zwar nicht mehr spannen, sie war unbrauchbar, doch den Franzosen war sie ein willkommener

Fund. Ich wurde abgeführt. Meine Mutter erzählte mir später, daß einer der französischen Soldaten, der deutsch sprach, zu ihr gesagt habe: „Wenn bis morgen das Gewehr nicht da ist, wird Ihr Junge erschossen“. Tatsächlich war ich beim Vordringen der Franzosen in die Stadt im Besitz eines deutschen Wehrmachtsskarabiners nebst Munition gewesen. Das Gewehr war mir allerdings auf eine heute nicht mehr erinnerliche Weise abhanden gekommen. Nur soviel wurde jetzt deutlich: Ich war denunziert worden. Später erfuhr ich, daß zum Zeitpunkt meiner Inhaftnahme sowohl das örtliche Gefängnis als auch das ehemalige Kriegsgefangenenlager Stalag mit Internierten besetzt war. Man verbrachte mich in die damalige Knabenvolksschule, die heutige Realschule, im ehemaligen Benediktinerkloster. In dem Raum des obersten Stockwerks, in den man mich sperrte, war ich der siebzehnte Gefangene. Man teilte deshalb die Zahl der Einsitzenden, und wir belegten nun ein zweites Zimmer. Hinter uns wurde die Türe abgeschlossen. In rascher Folge gesellten sich weitere Inhaftierte hinzu. Der Raum wurde mit zweistöckigen Holzbetten vollgestellt, auf denen Strohsäcke lagen. Wir waren eine gewissermaßen gutbürgerliche Gesellschaft. Neben mir und über mir lagen drei weitere Jugendliche, der jüngste 13, der älteste 16 Jahre alt. Weitere Jugendliche befanden sich in anderen Klassenräumen, und wie ich später erfuhr, auch im Gefängnis und dem Stalag. Unsere Bude repräsentierten darüber hinaus ein Rektor, ein Fabrikant, ein Behördeninspektor, sogar zwei Frauen, eine Krankenkasseninspektorin und eine biedere Hausfrau. Daneben gab es Leute, die man irgendwie und irgendwo aus irgendwelchen Gründen aufgegriffen hatte. Warum sie alle einsaßen, wußte in der Regel kei-

ner genau. Wie der abgebildete Ausschnitt des Bulletin, der Mitteilungen der Militärregierung vom 17. November 1945 belegt, genügte es, in der Partei oder Hitlerjugend gewesen zu sein. Es brauchte nur eine Verdächtigung und einen Denunzianten, und die hat es, wie zu allen Zeiten, in reichlicher Zahl gegeben. Es waren auch Leute inhaftiert, die z. B. bisher in einem Konzentrationslager der Nationalsozialisten gesessen hatten und von den Franzosen ohne Papiere aufgegriffen worden waren. Hatte man eine leichtlebige Dame beim Tete-à-tete mit einem Franzosen erwischt, war sie wegen Prostitution dran. Es hätte keine heterogenere Gesellschaft auf so kleinem Raum geben können. Einen Haftgrund im Rechtssinne gab es wohl selten. Der Krieg hat seine eigenen Gesetze, und die Devise lautet auch hier „sicher ist sicher“. In der genannten Zusammensetzung blieben wir in diesem Raum bis zu meiner Entlassung am 13. Juni 1945 eingesperrt. Wenn einer von uns austreten wollte, dann mußte er an die Türe pochen. Daraufhin erschien ein deutscher Hilfspolizist mit einem Gewehr über der Achsel und führte uns auf die Schultoilette, stellte sich davor und beendetete seine Wache damit, daß er schließlich hinter uns wieder die Türe verschloß. Wie sich insgesamt die hygienischen Verhältnisse darstellten, läßt sich bei diesem Verfahren leicht ausmalen, vor allem wenn man daran denkt, wie sich die beiden Frauen in der Männergesellschaft zurechtfinden mußten.

In der ersten Zeit, ich vermute bis zum Waffenstillstand am 8. Mai, erschien täglich der damalige französische Polizeipräsident mit einer Begleitmannschaft Uniformierter. Morand Faust war, wie er im Jahresheft XVII, 1992 / 93 des Geschichts- und Heimatvereins selbst erzählt, ehemaliger Kriegsgefangener im Stalag und vom ersten Militärgouverneur, Oberstleutnant Rosette, am 23. April 1945 als Polizeichef für die zivile Polizei eingesetzt worden. Er war gewissermaßen das Bindeglied zwischen der militärischen Besatzungsmacht und der zivilen Ordnungsmacht, für die der eingesetzte Bürgermei-

ster zuständig war. Über ihn berichtet ausführlicher Hermann Riedel in seinem Buch „Villingen 1945“ a. a. O.. Nach seinem Erscheinen mußten wir in der Mitte des Zimmers zusammentreten, dann wurden Namen aufgerufen, der Betreffende meldete sich. Als ich an der Reihe war, sagt Morand Faust als deutschsprechender Elsässer zu mir: „Aha, Sie sind der, bei dem man eine Pistole gefunden hat“. (Von einem Gewehr war keine Rede mehr). Das eilige Auftreten der Franzosen hatte weniger etwas Inquisitorisches als eher Geschäftsmäßiges an sich. Obwohl noch Krieg war und uns die Angst beherrschte, war Morand Faust kein Mann, der zu diesem Gefühl beitrug. Er war kein Racheengel. Er wirkte bestimmt aber nicht bedrohlich. Wenn ich ihm heute begegnete, würde ich in der Umsetzung meiner Gefühle von damals zu ihm sagen: „Ah, Sie sind Morand Faust; das waren vielleicht noch Zeiten!“. So spukhaft wie die gesamte Mannschaft erschienen war, verschwand sie wieder aus dem Klassenzimmer. Der Riegel drehte sich im Schloß. Keiner war mitgenommen worden, keinem etwas angetan: Stubenappell!

Ganz anders sah es aus, wenn sich, mit dem Blick von oben aus dem Fenster, hin und wieder eine Gruppe Zivilisten vom Schulhof her dem Eingang des Westflügels näherte. Sie wurde von einem Mann angeführt, der einen Klumpfuß hatte und mit seinem schleppenden Gang sofort ins Auge stach. Die Haare waren schwarz und glänzend nach hinten gekämmt, die Augen lagen dunkel in den Höhlen. Es war Franz Frank, Kommunist und Leiter der deutschen Widerstandsbewegung, die bereits vor der Besetzung der Stadt mit den damaligen Feinden kollaborierte. Inzwischen waren sämtliche Klassenzimmer der Knabenschule belegt. Alle Gefangenen mußten stockwerksweise auf die Gänge hinaustreten, Namenslisten wurden verlesen, und wenn sich ein Gesuchter fand, wurde er mitgenommen, gewissermaßen ein zweites Mal verhaftet. Auch diese Leute erschienen wie ein Spuk und verschwanden ebenso. Im Gegensatz zu Morand Faust und den übrigen Franzosen wirkte ihr

CHRONIQUE JUDICIAIRE

GERICHTSCHRONIK

Arrestations / Verhaftungen

6. Liste

6. Liste

Nr.:	Name.	Wohnort:	Grund der Verhaftung	entlass
516	Göhringer Franz	Lehr	ohne Papiere	
517	Göggelein Wilh.	Heiligenbronn	ohne Papiere	
518	Götz Helmut	Nußbach	verdächtig	
519	Glöckner Rud.	Pechgrün	ohne Papiere	26. 5.
520	Giebl...	

569	Huber Dr. Maria	Bad Dürkheim	ohne Papiere	24. 5.
570	Hertenstein Mel.	Villingen	Pg.	8. 6.
571	Hittinger Josef	Leutesheim	Hitlerjugend	13. 6.
572	Hummel Robert	Niedereschach	ohne Papiere	24. 5.
540	Hugger Engelbert	Villingen	Papiere	14. 7.
541	Huger Werner	Lauterbach	verdächtig	7. 9.
542	Huger Josef	Villingen	Hitlerjugend	12. 7.
543	Hug Dr. Erwin	Villingen	Pg.	12. 7.
577	Jeggt Johanna	Villingen	verdächtig	

Erscheinen allerdings bedrohlich, alptraumhaft. Sie waren wie eine Mischung zwischen Rächer und Gangster. Sie konnten im Auftrag des französischen Gouverneurs handeln und waren in gewisser Weise Gegenspieler von Morand Faust, der, wie er selbst schreibt, viel Ärger mit Frank hatte. (Am 31. August 1945 ließ Gouverneur Robert den Franz Frank in eine Falle tappen, verhaftete ihn und ließ ihn durch ein französisches Militärgericht aburteilen. Damit erledigte sich die „politische Polizei“ des Frank und Konsorten endgültig.) Als wir Gefangene einmal die Büroräume der Gruppe Frank im Gasthaus Stiftskeller an der Gerberstraße säubern mußten, fiel mir auf, wie improvisiert und ungeordnet alles war: Da liefen lediglich einige Männer mehr zufällig zwischen leeren Regalen bzw. zwei oder drei Schreibtischen hin und her, und als einer von ihnen die Schublade des Schreibtisches aufzog, lagen darin ein paar Pistolen. Kurz nach meiner Verhaftung wurden auf der Innenseite der halbhohe Hofmauer an der Schulgasse dicke Pfähle eingerammt und mit Stacheldraht verspannt. Am Hofeingang blieb ein bewachtes Drahttor. Der so abgeschirmte Hof diente unserem täglichen Rundgang. Als wir nach der deutschen Kapitulation am 8. Mai auch auf Arbeit mußten, fand im Hof der Morgenappell und die Einteilung der Arbeitsgruppen statt. Ausgeführt und bewacht wurden wir regelmäßig von den bereits erwähnten Hilfspolizisten in Zivil, die eine Armbinde trugen. Sie

waren den im Amt verbliebenen und den Franzosen unverdächtigen regulären Polizeibeamten von Fausts Gnaden zur Unterstützung beigegeben worden. Es waren, mit einer Ausnahme, durchweg rechtschaffene und friedfertige Bürger, die ihr Amt nicht zu ernst nahmen. So erinnere ich mich an den Inhaber eines Villingener Versicherungsbüros, Schuppler, der es mir auf dem Weg zu einer Arbeit erlaubte, für eine Stunde zu verschwinden, um meine Mutter aufsuchen zu können. Er hat mir bestätigt, daß sich in dem Gewehr, das ihm die Franzosen als Waffe überlassen hatten, nur eine Patrone befände. Er war es auch, der am Tage der deutschen Kapitulation die Tür zu unserem Gefangenenzimmer aufgeschlossen hatte, den Kopf halb durch den Spalt gesteckt, und nur das eine Wort sagte: „Waffenstillstand!“. In meinem Bubenherzen, von den Indoktrinationen des Dritten Reiches geprägt, brach eine Welt zusammen. Schließlich war noch am 24. April das Gerücht verbreitet worden, in den Wäldern bei Tannheim seien SS-Kampftruppen, die Villingen befreien sollten. (Tatsächlich handelte es sich um den letztlich vergeblichen Durchbruchversuch der eingeschlossenen deutschen Infanterie-Division 106, bzw. der Volksgrenadier-Divisionen (V.G.D) 719 und 352, die lediglich das Allgäu zu erreichen suchten. Sie standen allerdings unter dem Oberbefehl des kommandierenden Generals der Waffen-SS Georg Keppler. Die einzelnen Divisions-Kommandeure waren dagegen Generalleutnant Willy Seeger und Generalmajor Rudolf von Oppen.

Jetzt war alles aus, und wir dachten, daß man uns für viele Jahre nach Frankreich in Bergwerke oder Arbeitslager stecken würde. Nebenbei hatten wir immer noch Angst, evtl. als Geiseln erschossen zu werden.

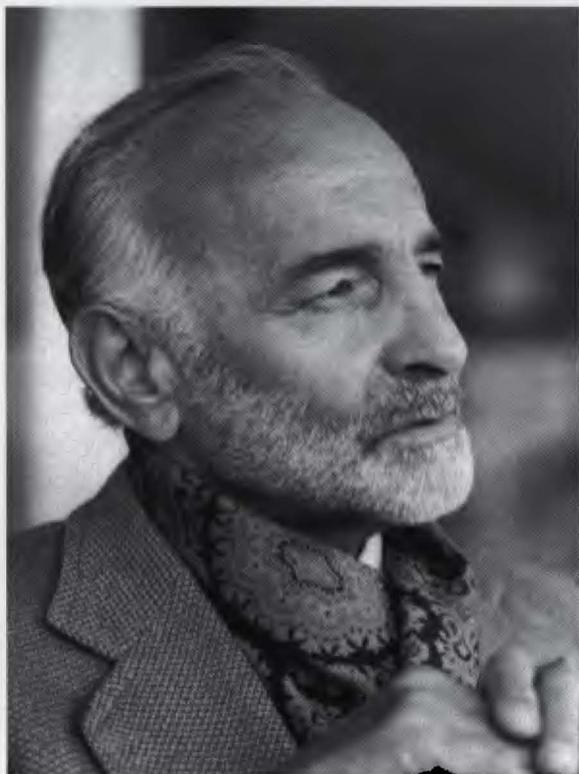
Nun ging es also an den Aufbau, besser gesagt, zunächst ans Aufräumen. Wir beseitigten u. a. die Trümmer der nach dem schweren Luftangriff vom 22. Februar 1945 völlig zerstörten Villen beim Bahnhof und an der Luisenstraße, die gesprengten Reste der Rotationsmaschine einer Druckerei an der Ringmauer beim Kaiserturm, räumten die Kreisleitung der Partei aus und löschten zwischendurch nach einem langen Fußmarsch einen Waldbrand beim Gasthaus Forelle im Gropptal. Das alles war schon deshalb beschwerlich, weil wir quantitativ und qualitativ nur ungenügend zu essen hatten. Ich erinnere mich an ein Gericht aus Trockengemüse, das schmeckte, als habe man es mit halbgekochten Hobelspänen zu tun. Es war allerdings erlaubt, daß Angehörige Essensgaben für die Gefangenen im Erdgeschoß der Schule ablieferten. So bekam ich gelegentlich einen Reisbrei, den mir meine Mutter unter persönlichem Verzicht aus den ehemaligen Beständen der Wehrmachtskaserne gekocht hatte. Da bestand dann die Möglichkeit, vom Fenster aus wenigstens zu winken. Im ersten Obergeschoß des Nordflügels war über dem Saal, in dem massenhaft die requirierten Radios lagen, ein Büro eingerichtet, das als Verhörraum diente. Auch ich wurde zwei-, dreimal dorthin geführt und vernommen. Das Verhör führten abwechselnd ein bis zwei Villingener, die aus dem Umfeld des Widerstandes gegen Hitler kamen. Diese stellten zwar bohrende Fragen, aber sie waren nicht gehässig. Der eine oder andere saß später durchaus ehrenwert im Gemeinderat der Stadt. Hier in diesem Raum wurde mir am 8. Juni 1945 meine Entlassung eröffnet. Da die Urkunde aber mit dem Namen und der Straße teilweise falsch ausgefüllt worden war, mußte ich nochmals fünf Tage sitzen. Auf dem Heimweg zu meiner Mutter hatte ich das unbeschreibliche Gefühl als sei ich soeben neu geboren worden.

Bereits am 20. Mai hatte die „politische Polizei“ der Gruppe Frank ihre Tätigkeit eingestellt. Zwei Tage nach meiner Entlassung verabschiedete sich auch Morand Faust von seiner städtischen Polizeigewalt. – Als Vertrauter Fausts und doch gleichzeitig deutscher Hauptmann der Reserve – so habe ich ihn noch in Offiziersuniform gesehen – war der Villingener Fotograf Walter Bräunlich bereits vor dem Umsturz konspiratives Mitglied der Widerstandsgruppe und Kontaktmann der im Stalag einsitzenden Kriegsgefangenen. Ihn beriefen die Franzosen am 21. April 1945 zum Bürgermeister, und er blieb es bis zum 17. Februar 1946, dem Tag, an dem ich gerade 15 Jahre alt wurde. Als ich bald nach meiner Haftentlassung arbeitsverpflichtet wurde, erhielt ich eine Art Ausläuferstelle im Rathaus und saß dort abrufbereit im Vorzimmer des Bürgermeisters Bräunlich. Er kannte mich zwar nicht, aber irgendwer mußte mich ihm verdächtig gemacht haben. Er ließ mich kommen und fragte mich aus. Als ich ihm u. a. sagte, daß ich noch im März auf einer Führerschule an Infanteriewaffen vormilitärisch ausgebildet worden sei, schob er mich noch zur selben Stunde ab. Künftig war ich für ihn „weit vom Schuß“. Ihm bin ich mittelbar einmal begegnet. 1963, als Referendar in Donaueschingen, hielt das Kollegium Einkehr im kreiseigenen Pflegeheim in Geisingen. Ich sagte dem Anstaltsleiter, ich hätte gehört, daß sich Walter Bräunlich hier befände. Es bestätigte das und meinte, dieser sei in einem gesundheitlich völlig desolaten Zustand eingeliefert worden. Die Zeit war über alles hinweggegangen, der Neuaufbau staatlicher Ordnung längst anderweitig vollendet.

Quellen und Literatur:

- Hermann Riedel: „Villingen 1945“, Ring Verlag Villingen, 1968.
Derselbe: „Ausweglos ...!“, Herausgeber: Stadt Villingen-Schwenningen, 1974.
Werner Huger: Ein Pimpf erinnert sich ..., in: „1939/1949, 50 Jahre Kriegsausbruch, 40 Jahre Bundesrepublik Deutschland“, Herausgeber: Stadt Villingen-Schwenningen, 1989.
Hermann Riedel: „Aasen, Schicksal einer Division“, 1969.

Dr. Wilhelm Binder 80 Jahre alt



Am 3. April 1993 vollendete Dr. Wilhelm Binder sein 80. Lebensjahr. Der Geschichts- und Heimatverein Villingen widmet seinem Ehrenmitglied aus diesem Anlaß ein Dankeswort und will damit die zahlreichen Leistungen auf verschiedensten Gebieten der Geschichtsforschung unserer Heimatstadt und der Veröffentlichung historischer und kunsthistorischer Schriften würdigen, die durch Initiative von Dr. Binder herausgegeben wurden.

Schon als Kind hatte Wilhelm Binder in der Werkstätte seines Vaters, der 1911 als Mechanikermeister eine eigene Firma gegründet hatte, Gelegenheit, die fundamentalen technischen Begriffe wahrzunehmen, und so entschloß sich der Abiturient, an der TH Karlsruhe Elektronik und Physik zu studieren und beendigte 1938 sein Studium als Diplomingenieur. In der Erkenntnis, daß sein Vater ihn zum Ausbau des einst handwerklichen Betriebes zu einem Industrieunternehmen brauche, verzichtete er auf eine weitere Hochschullaufbahn. In den Nachkriegsjahren gelang es dem Diplomingenieur Binder, den Betrieb von Jahr zu Jahr auszubauen, wobei durch seine Forschungstätigkeit auf dem Gebiet des Magnetismus im ganzen etwa vierzig Patente angemeldet werden konnten.

Über den eigenen Betrieb hinaus hat Wilhelm Binder seine Grundgesetze der Magnettechnik auch auf andere Gebiete übertragen und fand dadurch die Beziehung zur Aerodynamik. Es mag für den Menschen Binder ein Ausgleich gewesen sein, daß er das Fliegen als Hobby wählte und in seiner knapp bemessenen Freizeit sich die Welt und besonders seine Heimatstadt Villingen von oben ansah.

Als verantwortungsbewußter Bürger in unserer Nachkriegsdemokratie ließ sich Wilhelm Binder

1956 in den Stadtrat seiner Heimatstadt wählen. Nachdem er in den 60er-Jahren neben der beruflichen Arbeit ein Studium der Betriebswirtschaft absolviert hatte, – er hatte klar erkannt, daß der technische Leiter eines Industriebetriebes auch betriebswirtschaftliche Kenntnisse besitzen müsse, – versuchte er bei seiner Stadtratstätigkeit immer wieder, positiv auf den Haushalt einwirken zu können. Unvergessen sind die jährlichen Etatreden zu den Haushaltsberatungen, die von hoher Warte aus und mit unternehmerischem Geist vorgetragen wurden. Es war nicht nur für den Stadtrat, sondern auch für die Verwaltung ein schwarzer Tag, als seine Vorschläge wieder einmal keinerlei Konzilianz erfuhren und Dr. Binder am 18. 12. 1974 die Sitzung verließ und sein Mandat schweren Herzens niederlegte.

Bei aller beruflichen Inanspruchnahme war Dr. Binder immer seiner Heimatstadt Villingen in besonderem Maße zugetan. So scheute er 1963 keine Mühe, den alten Villingen Denar in einem Museum in Leningrad ausfindig zu machen und trotz des damals noch bestehenden „Eisernen Vorhangs“ das Original nachprägen lassen zu dürfen.

Villingen verdankt ihm die Herausgabe oder die Unterstützung bei der Herausgabe einer ganzen Reihe von Büchern und Schriften, u. a. 1962 „Luftaufnahmen von Villingen“, 1969 „Kunstschätze aus Villingen“, 1972 „Die Ratsverfassung der Stadt Villingen“, verschiedene Bücher und Schriften über die Ausgrabungen am Magdalenenberg, 1976 „Das Leben im alten Villingen“ von Rodenwaldt, 1990 dessen 2. Band und 1988 „Textilkunst aus fünf Jahrhunderten“.

Aber in seiner Heimatstadt machte er nicht Halt mit seinen Forschungen und Interessen; so verstand er es in den 80er-Jahren, dem Leben und

Gedankengut des Schweizer Humanisten Heinrich Loriti, genannt Glareanus, nachzuforschen und den fast Vergessenen in seiner Heimatgemeinde Mollis bei Glarus wieder in Erinnerung zu bringen.

Der Geschichts- und Heimatverein Villingen verdankt seinem Gründungsmitglied, Herrn Dr. Wilhelm Binder viele Anregungen und Ratschläge. Er wurde deshalb im Jahre 1988 zum Ehrenmitglied ernannt. Unser Verein wünscht ihm noch viele glückliche, kreative Jahre!

Werner Huger wurde Ehrenmitglied unseres Vereins



Am 21. April 1993 ehrte der Geschichts- und Heimatverein Villingen seinen ehemaligen langjährigen 1. Vorsitzenden. In seiner Laudatio anlässlich der Ernennung zum Ehrenvorsitzenden sagte der derzeitige 1. Vorsitzende Günter Rath u. a.:

Du hast, lieber Werner, diesen Verein über ein Jahrzehnt geführt, Du hast ihm auch sonst auf vielfältige und höchst produktive Weise gedient, und mehr noch: Du hast diesen Verein und seine Mitglieder auf Deine ganz persönliche Art verkörpert wie sonst niemand.

Das sehen die Mitglieder nicht anders als Deine ehemaligen Mitstreiter.

Noch während Deiner beruflichen Tätigkeit im Landkreis Konstanz hast Du die Leitung des Geschichts- und Heimatvereins Deiner Heimatstadt übernommen.

Mit dieser freiwilligen Verpflichtung verbindet sich ein besonders erfolgreiches Wirken. Deine

organisatorische Begabung hat dazu beigetragen, unseren Verein zu einem angesehenen Kreis von annähernd 500 Mitgliedern anwachsen zu lassen, ein Verein, der über seine tüchtigen Mitarbeiter durch Vorträge und Exkursionen und eine Fülle von Publikationen vor allem der Öffentlichkeit die Heimat näherbringt, jene Heimat, von der Du selbst einmal geschrieben hast, sie sei nicht nur ein geographischer Begriff sondern ein geistig-seelischer Raum, in dem sich Geschichte vollzieht.

In Deiner Zeit wurden zehn Jahreshefte des Geschichts- und Heimatvereins herausgegeben mit nahezu 800 Seiten. Damit sind alle bisherigen Einzelpublikationen übertroffen worden. Du selbst hast mit über dreißig Beiträgen diese Jahreshefte bereichert. Ich darf stellvertretend besonders die wissenschaftlich-theoretische Abhandlung über die Gründungsidee der Stadt Villingen nennen, die in besonderem Maße die Aufmerksamkeit und Anerkennung der Fachwelt hervorgerufen hat.

Und es kommt noch etwas hinzu: Die Menschen mögen Dich in Deinem ganz persönlichen Stil, in dieser Mischung aus Weltläufigkeit und Bodenhaftung, aus Pragmatismus und Selbstvertrauen, aus kreativer Umtriebigkeit und praktischem Sinn.

So hast Du dem Geschichts- und Heimatverein Deinen ganz persönlichen Stempel aufgedrückt. Du hast ihn vorangebracht, Du hast ihm in dieser Stadt und der Region Respekt verschafft. Du hast viel bewegt in diesem Verein, Du hast Dich keiner Entwicklung verschlossen, bist aber selten einer aufgesessen. Die Hände in den Schoß legen war nicht Deine Sache. Damit wollte ich nicht sagen, alles, was Du unternehmen oder durchsetzen wolltest, sei aussichtsreich gewesen.

Wir haben gelegentlich freundschaftlich darüber gestritten. Aber macht es nicht den schöpferischen Menschen aus, daß er vieles unternimmt, plant und entwirft, damit manches gelingt?

Lieber Werner, Du hast dem Geschichts- und Heimatverein viel gegeben. Du hast Dich dabei nie geschont. Dir würde jeder Orden, den wir vergeben können, gut anstehen. Die Ehrenmitgliedschaft des Geschichts- und Heimatvereins Villingen ist kein Streugut, es wird behutsam mit ihr umgegangen.

Ich bin sicher, Du wirst deshalb die Ehrenmitgliedschaft des Geschichts- und Heimatvereins nicht verschmähen. Zu dieser Ernennung darf ich Dir auch die Glückwünsche des Herrn Ministerpräsidenten des Landes Baden-Württemberg übermitteln.

Lieber Werner, ich darf Dir nun die Urkunde, die Dich zum Ehrenmitglied des Geschichts und Heimatvereins macht, überreichen.

Äußeres Zeichen unseres Dankes ist dieses Bild, daß Du selbst mit ausgewählt hast. Es möge Dich an viele arbeitsreiche, aber sicher auch schöne Stunden Deiner Zeit als Erster Vorsitzender unseres Vereins erinnern.

Es wäre zu allgemein zu sagen, Werner Huger hat sich um den Geschichts- und Heimatverein verdient gemacht.

Ich möchte mit den Worten schließen:

Der Geschichts- und Heimatverein Villingen dankt Dir, der Geschichts- und Heimatverein Villingen zählt auch in Zukunft auf Dich.

Mein Damen und Herren,
verehrte Frau Huger,
liebe Paula,

all das, was Werner Huger für den Geschichts- und Heimatverein geleistet hat, die unzähligen Arbeitsstunden, die vielen Kilometer, die er abgefahren hat, das ganze Engagement wäre nicht möglich gewesen, ohne Dein Verständnis, Dein Zurückstehen in vielen Situationen.

Es scheint das Schicksal vieler Ehefrauen von im öffentlichen Leben engagierten Männern zu sein, Blumensträuße als Dank zu erhalten. Ich darf Dir als kleines Dankeschön ebendieses überreichen, wir sind uns alle wohl bewußt, welch großartigen Beitrag Du für die Entwicklung des Geschichts- und Heimatvereins in den letzten Jahren geleistet hast. Herzlichen Dank.

Heimat in der Moderne

„Ich weiß, ich weiß: Heimat, das ist der Ort, wo sich der Blick von selbst näßt, wo das Gemüt zu brüten beginnt, wo Sprache durch ungenaues Gefühl ersetzt werden darf. . .“ Damit Sie mich nicht mißverstehen, lieber Martin Witt, ich gebe zu, daß dieses Wort in Verruf gekommen ist, daß es mißbraucht wurde, so schwerwiegend mißbraucht, daß man es heute kaum ohne Risiko aussprechen kann. Und ich sehe auch ein, daß es in einer Landschaft aus Zement nichts gilt, in den Beton-Silos, in den kalten Wohnhöhlen aus Fertigteilen, das alles zugestanden; wenn es schon so ist: was spricht denn gegen den Versuch, dieses Wort von seinen Belastungen zu befreien? Ihm seine Unbescholtenheit zurückzugeben?“

Aus: Siegfried Lenz, Heimatmuseum, München 1981, Seite 120.

Buchbesprechung

Michael Tocha

Geschichte in Bildern und Geschichten oder Erinnerungen an eine alte Stadt. Villingen – einst und jetzt.

Von Werner Jörres und Herbert Schroff.

Mit einem Vorwort von Heiner Flaig. Todt-Druck GmbH, 1993.

Ein neues Buch über Villingen in der „guten alten Zeit“ hat Aufsehen erregt. In der Presse war zu lesen, daß die von Werner Jörres und Herbert Schroff signierten Exemplare so schnell weggingen, daß eine weitere Signierstunde angesetzt wurde. Gibt es einen deutlicheren Beweis dafür, daß die Verfasser die Bedürfnisse und Stimmungen ihrer Leser genau getroffen haben?

Doch bleiben wir nüchtern, denn das ist Rezensentenpflicht. Vor uns liegt ein Buch in handlichem Querformat, das auf insgesamt 144 Seiten einen vielfältigen Eindruck von Villingen in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts vermittelt. Auf jeder Doppelseite finden sich zwei oder drei Photos, und schon beim Durchblättern erschließt sich die Grundidee des Werks: Mehreren Bildern aus vergangenen Jahrzehnten (aus Herbert Schroffs noch längst nicht erschöpftem Archiv) wird stets der heutige Zustand gegenübergestellt – dieses Buch lebt von den Kontrasten. Die Texte sind vor allem auf jene älteren Bilder bezogen. Man müßte sich einmal die Mühe machen, die Namen der Villingener Persönlichkeiten und Originale zu zählen, von denen die Autoren kleine Begebenheiten des Alltags zu erzählen wissen. Indem sie sie noch einmal an die Stätten ihres früheren Wirkens zurückversetzen, werden die alten Abbildungen gewissermaßen mit Leben erfüllt – d. h. menschlich. Dabei wird eine Wertung beständig durchgehalten: Früher war das Leben in Villingen geruhsamer, idyllischer, buntscheckiger; heute braust überall der Verkehr, können Kinder nicht mehr auf den Straßen spielen, strahlt kaltes Neonlicht. Nur selten findet das Neue Zustimmung, wie etwa die Commerzbank am Niederen Tor (S. 36) oder das Gebäude der AOK (S. 60); in der Regel wird Verschwundenes nostalgisch verklärt.

Sollte man da eine differenziertere Betrachtung einfordern? Man sollte es nicht; denn die Autoren nehmen für sich ihr gutes Recht in Anspruch, ihre Sicht der Dinge zu vermitteln. Sie wollten gar nicht das Für und Wider städtebaulicher Entwicklungen umfassend abwägen; die Dialektik von Fortschritt und Bewahrung ist nicht ihr Thema. Ihre Texte sollen und können nur subjektiv sein; denn sie halten vor allem eigene Erinnerungen fest. Daß sie damit zugleich ganz ähnliche Erinnerungen ihrer Mitbürger formulieren, erklärt, warum das Buch so gefragt ist. Zugleich sind die Eindrücke aus der Jugendzeit wie persönliches Stilempfinden der Maßstab für die recht gestrengen Urteile über die meisten Neubauten und die dafür Verantwortlichen: Was und wer kann schon vor dem „verklärten Blick des unsterblich Verliebten“ (Heiner Flaig) bestehen? Indes stellen sich auch ernstere Fragen. Die vor allem beschriebenen und abgebildeten Zeiträume sind die Weimarer Republik und das „Dritte Reich“. War wirklich der Zeit Anfang der 30er Jahre eine „behäbige Ruhe“ eigen, wie man auf S. 18 lesen kann? Gab es nicht auch viel wirtschaftliche Not, Arbeitslosigkeit, politische Verfolgung – und das heißt auch: persönliche Erinnerungen daran? Kann man solche Zeiten mit dem bloß nostalgischen Blick gerecht werden? Gerade der Leser, der jene Jahre nicht miterlebt hat, würde sich wünschen, von Zeitzeugen auch etwas vom allgemeinen Lebensgefühl und den gewiß auch bitteren Erfahrungen jener Jahre vermittelt zu bekommen. Aber, noch einmal: Jörres und Schroff wollten keine Villingener Sozialgeschichte schreiben, sondern Erinnerungen mitteilen. Ihre Erinnerung ist ihre Sache, sie haben entschieden, was sie davon weitergeben wollen. Verlangen wir von diesem Buch nicht, was nicht in seiner Absicht liegt.

Im übrigen bleibt festzuhalten, daß gerade dieses Buch eine authentische Vorstellung vom Villingen früherer Jahre vermittelt – darin liegt sein Verdienst. Dies ist eine Leistung der Bilder. Wo sonst bekäme man in solcher Fülle Anschauung vom alten, z.T. nicht mehr vorhandenen Stadtbild? Wie anders, manchmal fast nicht mehr erkennbar sich Straßen und Häuser kaum ein halbes Menschenalter zuvor noch darbieten! Indem die neuen den vergangenen Ansichten gegenübergestellt sind, wird deutlich, wie rasch und einschneidend sich das Gesicht unserer Stadt, und aller unserer Städte, verändert hat, wie viele

Fehler begangen worden sind, wieviel Substanz unwiederbringlich verloren ist. Niemals in ihrer langen Geschichte ist dieser Wandel dramatischer vor sich gegangen als seit dem Zweiten Weltkrieg. Daraus folgt für Bürger und Amtsträger heute eine in gleichem Maße gesteigerte Verantwortung auch für ihre äußere Gestalt. Denn von der Stadt als dem gemeinsamen, „kommunalen“ Gehäuse des Daseins hängen auch heute Lebensqualität und Wir-Gefühl in entscheidender Weise ab. Werner Jörres und Herbert Schroff haben uns an diese Tatsache sehr persönlich und herzlich deutlich erinnert.

Vollständigkeitshalber sei hier vermerkt:

Der neue Bildband ist bereits das dritte Buch zum Thema „Villingen, wie es früher einmal war“.

1976 erschienen die „Villinger Bilddokumente 1862 – 1930“, gesammelt von Herbert Schroff, mit einmaligen Fotos, z. T. aus der Frühzeit der Fotografie, herausgegeben im Verlag Revellio.

Als Band 4 der Schriftenreihe der Stadt Villingen-Schwenningen gibt es seit 1982 das Buch „Villingen, Zeitgeschehen in Bildern 1928 – 1950“, kommentiert von Heiner Flaig, mit Bildern aus verschiedenen Quellen, u. a. vom ehemaligen Fotografen Schollmeyer.



Geschichts- und Heimatverein Villingen

Jahresheft XVIII

1993/94

